VHS-Projekt „*Zeitenwende*“:

... und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen ...

1933 - 1945

Eine 4-teilige Vortragsreihe der
Volkshochschule Kamen-Bönen

mit

Dr. Janine Teuppenhayn	Naturwissenschaften, Frauen
Christian Frieling	Politik, Geschichte
Hans-Jürgen Kistner	Musik, Film
Manfred von Horadam	Philosophie, Religion
Frank Scheidemann	Kunst, Architektur
und Hermann Hupe	als Gastredner zum Thema NS-Propaganda

im Herbstsemester 2006

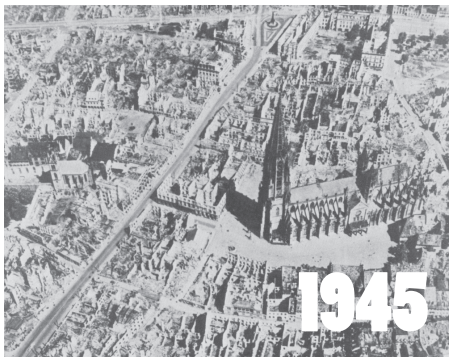
Volkshochschule Kamen-Bönen
Am Geist 1
59174 Kamen
Telefon: 02307 - 9 24 20 50 - 55
www.vhs.kamen-boenen.de

VHS Kamen Bönen

VHS-Projekt *„Zeitenwende“*

... und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen ...

1933 - 1945



1. Abend: Rückblick und Ausblick

Ich begrüße Sie herzlich zu unserem nunmehr 7. Projekt *„Zeitenwende“*. Wir haben im Verlauf unseres Projekts große Zeitspannen bearbeitet, wie z.B. die Renaissance, das Barock oder die Zeit der Aufklärung und Französischen Revolution.
Dieses Mal stehen ganze 12 Jahre im Mittelpunkt. Gemessen an der Menschheitsgeschichte ein sehr kurzer Zeitabschnitt.
Mit den Jahren 1933 – 1945 stellen wir, wie in den bisherigen Projekten auch, eine Zeitenwende, eine tief greifende Zäsur dar.
Doch ragen diese 12 Jahre einzigartig aus der Geschichte heraus: Kein Zweifel, die Menschheitsgeschichte ist voll von Mord und Totschlag, von Unrecht und Gewalt, von Krieg und Untergang, von Folter und Verfolgung, von religiösem und/oder politischem Fanatismus und anderen Absurditäten, sie ist voll von skrupellosen Verbrechern, die Regierungsmacht ausüben durften.
Aber auch aus diesem Sumpf ragen die in diesen 12 Jahren begangenen Verbrechen noch als einzigartig heraus:
Politik, Erziehung, Wissenschaft, Religion, Kunst und Kultur – nach Auschwitz sollte, musste alles anders werden.
Denn Auschwitz steht als Synonym dafür, wie Angehörige einer Religion zunächst zur fremden Rasse und dann zu *„Schädlingen“* umdefiniert wurden.
Auschwitz steht als Synonym dafür, wie sich das mitten in Europa gelegene deutsche Volk zur *„arischen Herrenrasse“* erhob, das sich allen anderen Völkern und Nationen übergeordnet wähnte.
Auschwitz steht als Synonym dafür, wie man die angeblich jüdische *„Untermenschen-Rasse“* dem eigenen Volk als Bedrohung und Todfeind gegenüberstellte, zu deren Abwehr alle Maßnahmen der Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung – ja *„Ausmerzung“* rechtens waren.

Denn Auschwitz steht vor allem als Synonym für den Versuch, die Juden in einem letzten Schritt der Barbarei mit allen modernen – und das heißt vor allem: industriellen Mitteln zu vernichten.

In Auschwitz endete eine Jahrhunderte alte Spur, der ich mit Absicht ja schon im Projekt zur *„Weimarer Republik“* mit der Analyse des Zusammenhangs von *„christlichem Antijudaismus“* und *„modernem Antisemitismus“* bereits nachgegangen bin. Damals habe ich deutlich gemacht, dass der christliche Antisemitismus sich vom rassistischen Antisemitismus der Nazis zwar unterschied, diesen aber durch seine hunderte Jahre alte Verwurzelung in kirchlicher Lehre, Tradition und Alltag erst ermöglichte. Daraus resultierte auch das für beide Kirchen beschämende Verhalten, zur Verfolgung, Diskriminierung

und letztlichen Vernichtung der Juden, abgesehen von einigen wenigen Tapferen, in den Jahren 1933 – 1945 geschwiegen zu haben. In Auschwitz enden Vorgänge der europäischen und spezifisch deutschen Geschichte, die ihre Wurzeln wiederum nicht in den Jahren ab 1933 haben, sondern deren Geschichte diese Jahre mit ihren Verbrechen erst möglich machten. Dies wird mich in dieser Einführung und uns in der jetzigen Reihe immer wieder beschäftigen.

Wir hatten auch im letzten Projekt zur Weimarer Republik bereits deutlich gemacht, dass die Umwälzungen und Erschütterungen des 19., ja selbst noch des 18. Jahrhunderts, sich bis in das 20. Jahrhundert hinein fortsetzten und z.T. erst dort ihre eigentliche Dynamik oder gar Sprengkraft entfalteten.

Da waren zum einen der Kapitalismus und die in ihm entstandene Arbeiterbewegung:
Der Kapitalismus war im 19. Jahrhundert zur alles beherrschenden Wirtschaftsform geworden. Die gesamte Welt wurde buchstäblich Kapitalinteressen unterworfen und nach diesen umgebaut. Im Zuge der Industrialisierung entstanden riesige Fabriken, in denen Menschmassen schufteten, die nichts mehr außer ihrer Arbeitskraft besaßen und aus denen sich eine neue Klasse bildete: das Proletariat. Es lebte in erbärmlichen Umständen und war zwar besitz- aber nicht wehrlos:
Aus dem Widerstand des Proletariats gegen seine elende wirtschaftliche und politische Lage entwickelte sich mit dem Ziel, den Kapitalismus zu überwinden, die sozialistische

Arbeiterbewegung. Allerdings wollte eine Mehrheit in ihr gegen Ende des Jahrhunderts den Kapitalismus nicht mehr revolutionär beseitigen, sondern bändigen und reformieren.
Die Arbeiterbewegung wurde in ihren unterschiedlichen politischen Ausrichtungen, Parteien und Gewerkschaften trotz Verfolgung zur mächtigsten politischen Kraft bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.
Ihrer damaligen Stärke sind bis heute u.a. Streik- und allgemeines Wahlrecht, 10-Stunden- bzw. später der 8-Stundentag, Gewerkschaftsfreiheit oder allgemeine Schulpflicht zu verdanken. Zugleich stellte sie für Bürgerliche und Liberale, von Reaktionären ganz zu schweigen, die größte Bedrohung dar.
Da waren zum Zweiten die sich stürmisch entwickelnden Wissenschaften und technischen Erfindungen, die die Produktion, die Ausbeutung von Bodenschätzen, die Entwicklung neuer Stoffe revolutionierten.
Mit dieser wissenschaftlichen Entzauberung, aber auch Bereicherung der Welt, mit der an Stärke gewinnenden Arbeiterbewegung und der weiteren Entwicklung der Nationalstaaten einher ging der Machtverfall der Kirchen.
Sie kämpften einerseits verbissen um Macht und Einfluss im bürgerlichen Staat, zum anderen gleichzeitig um die Köpfe der Menschen, die mit immer neuen wissenschaftlichen und politischen Positionen konfrontiert wurden. Denn Sozialismus, allgemeine Menschenrechte, Wahl- oder Pressefreiheit oder die epochale Evolutionstheorie Darwins widersprachen eindeutig kirchlichen Vorstellungen.
Als drittes Moment kam die Entwicklung der modernen bürgerlichen Staaten hinzu, die den Kirchen zusetzte:
Beide Kirchen waren Jahrhunderte lang eng mit dem jeweiligen Staat verflochten, hatten ihm durch die Behauptung, dass Herrschaft göttlichem Willen entspräche, auch seine Legitimation geliefert. Doch der moderne bürgerliche Staat bezog sich ja nicht mehr auf *„göttlichen Willen“*, sondern auf die universellen Grund- und Menschenrechte. Die aber waren nicht aus der kirchlichen Tradition oder Lehre, sondern im Gegenteil gegen kirchlichen Widerstand aus der Vernunft abgeleitet und durch Revolutionen wie der englischen bzw. französischen durchgesetzt worden. Beide Kirchen standen der Moderne mit ihrer zunehmenden Freiheit, Demokratie oder den allgemeinen Menschenrechten ausgesprochen ablehnend gegenüber.
Im bürgerlich-rationalen Staatsverständnis war Kirche nur noch eine unter anderen gesellschaftlichen Großgruppen ohne Sonderrechte, und, juristisch, politisch zu Ende gedacht, war die strikte Trennung von Staat und Kirche auch die zeitgemäße bürgerlich-liberale Ideallösung. In Deutschland wurde diese staatliche Emanzipation von kirchlicher Bevormundung und Einflussnahme wegen der späten Reichsbildung auch erst recht spät im so genannten *„Kulturkampf“* der Jahre 1871-1886/7 ausgetragen. Zwar wurde die katholische Kirche massiv bekämpft – doch der eigentliche Gegner war die Deutsche Zentrumspartei, die Reichskanzler Bismarck für den verlängerten Arm Roms hielt. Die katholische Kirche und ihre Würdenträger wurden als *„ultramontan“*, also *„romhörig“* und als *„Feinde des Reiches“* mit aller Härte verfolgt, eingekerkert oder außer Landes getrieben. Aber das Reich musste diesen Kampf verlieren – die Kirche und ihre Gläubigen rückten zusammen. Sie wähnten sich einer Christenverfolgung wie in der Antike oder der Französischen Revolution ausgesetzt, zumal zugleich die italienische Freiheitsbewegung 1870 den Vatikanstaat zerschlagen hatte. Die Katholiken entfremdeten sich dem Staat, an dessen Gesetzlichkeit und Rechtsordnung sie geglaubt hatten und das katholische Milieu schottete sich sprichwörtlich ab. Davon profitierte auch der politische Arm der katholischen Kirche:
Das Zentrum wurde 1878 stärkste Reichstagsfraktion. Die als traumatisch empfundene Verfolgung warf noch Jahrzehnte lange Schatten auf kirchliches Verhalten.
In der Stärke des Zentrums liegt ein weiterer Grund, warum Bismarck unterliegen musste: 1878 brauchte er das Zentrum und die Kirchen für die Durchsetzung der *„Sozialistengesetze“*, mit denen dann bis 1890 die Arbeiterbewegung, Gewerkschaften und die Sozialdemokratie verfolgt und unterdrückt wurden. Aber auch mit dieser Peitsche scheiterte er trotz des gleichzeitigen *„Zuckerbrotes“* der ersten Sozialgesetze – 1912 wurde die SPD ihrerseits stärkste Fraktion im Reichstag.

Es gibt es einen weiteren historischen Strang, der bis tief in das 20. Jahrhundert hineinreicht:
Die Spaltung der Arbeiterbewegung in einen kommunistisch-radikalen und einen sozialdemokratisch-reformerischen Teil als Folge und Bestandteil des Weltkrieges 1914 – 1918. Denn so mächtig die Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende auch war, vor der damals wichtigsten Herausforderung versagte sie erbärmlich: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm der wirtschaftliche und politische Kampf um Einflusssphären und Kolonien, um wirtschaftliche und politische Vorherrschaft dramatisch zu. Daraus entwickelten sich aggressiver Nationalismus, Militarismus und Imperialismus, die sich schließlich in der Katastrophe des ersten Weltkrieges entluden. Obwohl die Arbeiterparteien auf internationalen Kongressen ihren gegenseitigen Friedenswillen unterstrichen und dem bevorstehenden Krieg den Widerstand angesagt hatten, versagten sie in allen Kriegführenden Staaten. Sie bewilligten die nötigen Kriegskredite und stimmten in den Jubel-Chor der so genannten *„Vaterlandsverteidiger“* ein. Statt der zuvor beschworenen internationalen Arbeitersolidarität zur Verhinderung des imperialen Krieges schossen nun Arbeiter in Soldatenröcken auf Arbeiter in anderen Soldatenröcken. Und Priester aller Konfessionen gehörten zu jenen Kriegstreibern und Einpeitschern, die in allen Kriegführenden Staaten dem Krieg die *„göttlichen Weihen“* verliehen und die Waffen segneten, mit denen in damals unvorstellbaren Material- und Menschenschlachten 10 Millionen Menschen umgebracht und etwa 20 Millionen verwundet wurden. In der *„Stunde der Gefahr“* wollte keiner zurückstehen – auch Sozialdemokraten, Katholiken oder Protestanten nicht. Alle stritten sie 1914-18 für *„Gott und Vaterland“* und legten Europa in Schutt und Asche – woraufhin

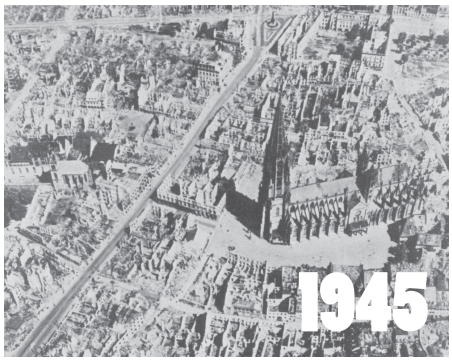
die alte Welt und mit ihm erst jetzt das 19. Jahrhundert unterging. Aber viele Konflikte waren nicht gelöst – es entstanden neue und alte schwelten weiter und sollten sich im Lauf der Zeit sogar verschärfen.

Eine der dramatischsten Folgen des Krieges war die russische Oktoberrevolution 1917, aus der 1922 die Sowjetunion entstand, die erste so genannte *„Diktatur des Proletariats“*. Sie wurde weltweit zum Fokus von Hoffnungen und Befürchtungen, ja Ängsten:
Für die kommunistischen Teile der Arbeiterbewegung war sie das Vorbild, dem nachzueifern war, stellte es doch für sie das angestrebte *„Arbeiterparadies“* ohne Ausbeutung und Unterdrückung dar. Für Bürgerlich-Liberale und viele andere gesellschaftliche Gruppen war sie dagegen der Inbegriff all dessen, was sie ablehnten und wovor sie sich fürchteten. Für die Kirchen war sie schlicht das Werk des Antichristen und der Sitz des leibhaftigen Teufels. Bei aller Unterschiedlichkeit einte sie bald ihr gemeinsamer Antikommunismus.
All diese Entwicklungen sollten tief greifende Konsequenzen haben…

Ich hatte zwar ausgeführt, dass der Krieg die alte Welt, das 19. Jahrhundert endgültig beendet hatte – doch über sein Ende hinaus hatten sich überall in Europa alte Gedanken gerettet, die erneut erheblichen Einfluss gewinnen sollten: Rassismus, Nationalismus und antidemokratische Vorstellungen, die bei vielen Menschen, die durch den Krieg (auch sozial und geistig) entwurzelt waren, auf fruchtbaren Boden fielen. In Deutschland erhielten sie ihre besondere Brisanz durch die Revolution von 1918, die Kriegsniederlage und die als demütigend empfundenen enormen Lasten durch den Vertrag von Versailles. Demokratiefeindschaft, Revanchegeist, wüster Antibolschewismus und Antisemitismus fanden sich in vielen Köpfen und Programmen.

All dies ermöglichte die Existenz einer Vielzahl teils abstruser, vor allem aber gefährlicher antisemitischer, antidemokratischer und brutal-gewalttätiger Organisationen, Vereine, Strömungen und Parteien, die nur ein Ziel kannten: Die *„Schmach der Niederlage“* des 1. Weltkrieges zu tilgen, Deutschlands *„wahre Pracht und Geltung“* wieder herzustellen, die durch den *„Verrat“* und den *„Dolchstoß jüdischer Vaterlandsverräter“* sowie die *„schändliche Revolution“* der *„jüdischen Bolschewiken“* zerstört worden war.
Der Kampf der Rechten gegen den *„Versailler Schmachfrieden“*, ihre ständig wiederholten Kampfbegriffe wie *„verjudete Republik“, „Kriegsschuldlüge“* und *„Novemberverbrecher“* usw. entwickelten sich zu einer ungeheuren Belastung über die gesamte Dauer der Weimarer Republik. Die 1920 gegründete NSDAP sammelte und verstärkte diese weit verbreiteten Vorstellungen und bereitete so ideologisch ihren eigenen Machtantritt 1933 vor. Auf der anderen Seite radikalisierte sich die kommunistische Linke, die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD): Sie hielt der SPD die Politik des vaterländischen *„Burgfriedens“* während der Weltkriegsdauer von 1914-1918 sowie das Eintreten für die bürgerliche Republik und damit gegen die sozialistische Revolution vor. Ihr Festhalten an der kapitalistischen Wirtschafts- und Agrarverfassung, ihr Zusammengehen mit kaiserlichen und reaktionären Kräften in Staat und Armee während der Revolution wurden als Arbeiter-Verrat verstanden.

Der Sturm auf das Winterpalais in St. Petersburg



Putschversuche, politische Morde, militärische Auseinandersetzungen zwischen *„weißen“* und *„roten“* Armeen, die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebietes 1923 mit der daraus entstehenden Hyper-Inflation, die Armut weiter Teile (auch der Land-) Bevölkerung, die Unfähigkeit der Wirtschafts- und Partei-Eliten, über eine Klientel-Politik hinaus einen Konsens zum Aufbau und zur Sicherung eines demokratischen Gemeinwesens zu suchen, ein Staats-, Militär-, Polizei-, Justiz- und Bildungsapparat, der sich einer Demokratisierung widersetzte und in dem sich zumeist staats- aber eben nicht republiktreue Vertreter fanden, die zudem auf dem *„rechten Auge blind“* waren – all dies machte die Republik nicht nur in ihren Anfangstagen zu einem sehr fragilen Bauwerk.

In nur 14 Jahren gab es 12 Reichskanzler und 21 Regierungen, von denen wiederum 11 ohne Mehrheit im Reichstag regierten. All diese Faktoren und die radikale Rechtswendung von Unternehmertum und bürgerlichen Parteien mit Beginn der 30-er Jahre, die schließliche Flucht in antiparlamentarische *„Präsidialkabinette“*, die ohne Reichstagsmehrheit nur durch *„Notverordnungen“* regierten, bereiteten die Machtübergabe an die NSDAP vor und machten dieser *„Demokratie ohne Demokraten“* schließlich dann auch den Garaus. Es waren zu wenige, die sie verteidigen wollten.

So grau, düster und gewalttätig die politischen Realitäten auch gewesen sind – Kunst und Kultur blühten auf, die *„Avantgarde“*, Literatur, Malerei, Musik, Kino, Film, Rundfunk, Kabarett und die Weltmetropole Berlin sind bis heute Inbegriff der Weimarer Republik und stehen für die nachhaltige Verklärung dieser kurzen Zeit, die die *„goldenen 20-er Jahre“* genannt werden.

Für diese andere Seite der Weimarer Republik stehen in der bildenden Kunst bis heute Namen wir Paul Klee, Max Ernst, Käthe Kollwitz, Max Beckmann, Otto Dix, stehen Dadaismus, Expressionismus, Surrealismus und andere neu entstandene Kunstrichtungen.
Thomas und Heinrich Mann, Vicky Baum, Egon Erwin Kisch, Anna Seghers, Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Berthold Brecht, Alfred Döblin, Erich Kästner oder Gerhard Hauptmann schufen Literatur von Weltgeltung.
Walter Gropius, Mies van der Rohe und andere begründeten den Bauhausstil als einen der bedeutendsten Architekturstile des 20. Jahrhunderts.

Zwischen 1918 und 1933 erlangte der deutsche Film Weltruhm durch Regisseure wie Ernst Lubitsch, Robert Wiene, Friedrich Wilhelm Murnau, Fritz Lang oder Georg Wilhelm Pabst, deren berühmteste Filme *„Das Kabinett des Dr. Caligari“, „Metropolis“, „Nosferatu“* oder *„Der blaue Engel“* noch heute Kinos füllen.
Von den zwischen 1919 und 1933 verliehenen 36 naturwissenschaftlichen Nobelpreisen ging (für uns Heutige unvorstellbar) jeder dritte nach Deutschland. Für den damals hohen Stand der Forschung und Wissenschaft in Deutschland stehen Namen wie Albert Einstein, Max Planck, Werner Heisenberg, Lise Meitner, Max Born oder Karl Bosch und Erfindungen wie das Radio, der Tonfilm, der Raketenantrieb oder auch das Fernsehen.

Aber viele der eben Genannten, die Glanz und Ruhm der Weimarer Jahre ausmach(t)en, wurden schon in den 20-ern angefeindet, lächerlich gemacht, bedroht, als *„entartet“, „Volksverderber“, „undeutsch“* oder *„verjudet“* gebrandmarkt – bis sie schließlich von den an die Macht gelangten Nazis verfolgt, mit Schreib-, Mal-, Lehr- oder Forschungsverbot belegt, ins Exil getrieben oder gar umgebracht wurden…

Heinrich Heine hat 1820 den berühmten Satz geprägt:
„Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“
Es dauerte lediglich 4 Monate nach der Machtübertragung an Hitler, bis auf den ersten Scheiterhaufen unliebsame Bücher unter dem Gejohle eines geifernden Mobs brannten.
Der 2. Teil des Satzes wurde nach 9 Jahren Vorbereitung in Angriff genommen – die systematische Vernichtung der Juden, die Vernichtung von Sinti und Roma, von Homosexuellen, von Behinderten…
Weil die NSDAP in ihrem Machtanspruch maßlos, gewalttätig, skrupel- und rücksichtslos war, senkte sich 1933 nun für 12 Jahre ein Vorhang, hinter dem die unglaublichsten Verbrechen akribisch vorbereitet und durchgeführt wurden, die die Menschheit je ertragen musste. Aus der Totalität der Verfügungsgewalt über alle Bereiche des Staates und seiner Machtmittel, aus der Uniformierung und Militarisierung der Gesellschaft, aus dem Anspruch der alleinigen Interpretationsmacht über die Welt resultiert auch die Tatsache, dass neben der NSDAP und ihrer Organisationen keine anderen Verbände o.ä. bestehen durften, es sei denn, diese waren *„gleichgeschaltet“*. Aus dieser *„Gleichschaltung“* resultierte auch, dass Deutschland für 12 Jahre abgeschnitten war von allen Entwicklungen der Moderne, in Künsten und Wissenschaften, da alles, was die *„germanisch-arische“* NS-Tumbheit überragte, als *„artfremd“* ignoriert, denunziert, verfolgt und mit bürokratischer Pedanterie vernichtet wurde.
Dennoch war das NS-Regime kein monolithischer Block, das klar geregelte Organisation und Struktur aufwies, in dem einheitlich handelnde Personen mit gemeinsamer Ideologie gemeinsamen Zielen folgten.

Das genaue Gegenteil war der Fall:

Es existierte geradezu ein perfektes System der Mehrfach-Zuständigkeiten, in dem Ämter-, Personen- und Zuständigkeitschaos herrschte und dessen tieferer Sinn nur darin bestand, dass sich Träger von NS-Macht und/oder Staatsämtern in z.T. irrwitzigen Formen um Zuständigkeiten und Machtbefugnis balgen sollten. Denn dadurch war dieses System zugleich hoch effizient, weil jeder jeden übertrumpfen wollte, zugleich aber auch voller Verunsicherung und Willkür – ein System also, das von Hitler gewollt war, weil es vor allem ihm nutzte.

Bücherverbrennung am 10. Mai 1933

All dies wird die 1933 aus Deutschland emigrierte Philosophin Hannah Arendt später schockiert, aber auch schockierend in ihrem Buch über den Eichmann-Prozess in Israel die *„Banalität des Bösen“* nennen…

Schockierend banal war ab 1933 der Weg, die aus längst vergangenen Zeiten stammenden Formen der Verfolgung, Diskriminierung und Ausgrenzung des Jüdischen erneut zum Alltag zu machen.
Es besitzt eine schockierende Banalität, wie man die Vernichtung der Juden und vieler anderer plante, in-

dustriell organisierte, abwickelte und schließlich auch betriebswirtschaftlich kostenmäßig verrechnete.

Schockierend banal war die Lautlosigkeit der 1933 einsetzenden Flucht Vieler in das Exil, die zusammen mit der ideologischen Gleichschaltung zur tief greifenden Verarmung des Geistes-, Kunst- und Wissenschaftslebens in Deutschland führte.

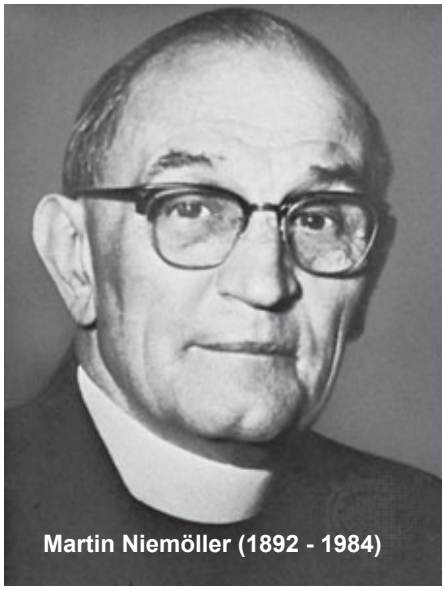
Hannah Arendt (1906 - 1975)

Schockierend banal auch die früh um sich greifende Brutalisierung des Denkens und Sprechens nicht nur in den gleichgeschalteten Medien, von der physischen und psychischen Gewalt des staatlichen und/oder Partei-Terrors gar nicht zu reden.
Die Brutalisierung des Alltags durch *„Ausmerzung“* der Gegner hat tiefe, sehr tiefe Spuren hinterlassen. Mitläufertum wurde zur akzeptierten, aber für moralisches Handeln gefährlichen Überlebens- und Entlastungsstrategie erhoben. Denken und Handeln Vieler wurden entmoralisiert oder besser: enthumanisiert.

Fassungslos steht die ganze human denkende Menschheit vor der Ungeheuerlichkeit, dass Verbrechen (bis dahin undenkbare allzumal) ihre Legitimation und Legalisierung dadurch erhalten haben sollen, dass sie in staatliche Gesetze und *„Führer“*-Verordnungen gefasst wurden – ein Umstand, auf den sich noch die schlimmsten Verbrecher beriefen, um eigene Schuld zu leugnen und die schließlich selbst einen bürokratischen Schlächter wie Adolf Eichmann in den Begriffen von Hannah Arendt so *„banal böse“* erscheinen lassen.

Dem Widerstand der verschwindenden Minderheit, ob aus politischen, religiösen oder allein humanen Gründen, allein oder in Gruppen kann daher gar nicht genug Bewunderung und Ehre erwiesen werden – er steht trotz aller Widersprüchlichkeit für eine andere Welt:

Eine künftige Welt, in der vielleicht einst begriffen worden ist, dass Protest und Widerstand sich nicht erst erheben darf, wenn man selbst von Ungerechtigkeit, Verfolgung, Demütigung oder anderen Formen der Ausgrenzung betroffen ist.



Martin Niemöller (1892 - 1984)

Martin Niemöller schrieb die berühmten Zeilen, die das Gemeinte wiedergeben:

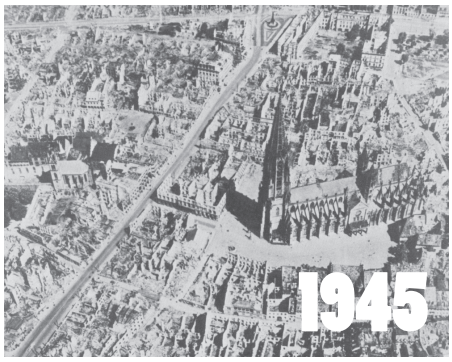
Als die Nazis die Kommunisten holten,
habe ich geschwiegen;
ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen;
ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten,
habe ich nicht protestiert;
ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie die Juden holten,
habe ich nicht protestiert;
ich war ja kein Jude.

Als sie mich holten,
gab es keinen mehr, der protestierte.



Zweifellos gehört die Nazi-Zeit zu den historisch am besten aufgearbeiteten Zeiten der Weltgeschichte, Legion sind die verfassten Bücher, Filme, wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten, tausendfach gab und gibt es Diskussionsrunden, Reden und kluge Sätze – an die wir nun unsererseits 4 Abende hängen…

Eines ist allerdings, so hoffen wir, ganz gewiss:
Es geht uns in dieser, wie in allen vorangegangenen Projekten nicht darum, mit dem Gestus des moralisch Überlegenen, desjenigen, der als Nachgeborener den Ausgang der Geschichte kennt, über die damaligen Zeitgenossen zu richten.

Wir wollen aber auch in dieser Reihe unserer bisherigen Zielsetzung im Projekt *„Zeitenwende“* treu bleiben und wiederum unsere üblichen Fragen stellen und, soweit eben möglich, beantworten:
Wie kommt es zu einer *„neuen Zeit“,* wie und wodurch entsteht sie aus der alten?
Wie kommt es, dass scheinbar mit *„einem Mal“* anders gelebt, gedacht, gebaut, geschrieben oder musiziert wird?
Wie kommen neue Gedanken in den Alltag der Menschen, in die Philosophie und Wissenschaft, was sind die prägenden Vorstellungen und Vorgänge der neuen Zeit?
Was macht die vergehende Zeit zu einer Zeitenwende, von der man weiß, dass danach alles oder doch vieles anders ist oder sein wird?

Begleiten Sie uns bei der Verfolgung dieser Fragen auch in diese Jahre von 1933 bis 1945 – denn ohne Annäherung an eine Klärung steht die Gefahr der Wiederholung…

Bertold Brecht sagte zu Recht :

„Der Schoß ist fruchtbar noch – aus dem das kroch….“.

Kunst und Architektur am Vorabend des Dritten Reiches

Um den großen kulturellen Einbruch innerhalb der Kunst und Architektur nach der Wahl Hitlers zum Reichskanzler 1933 nachvollziehen zu können, möchte ich heute zunächst mit einem kleinen Rückblick auf die Entwicklung von Kunst und Architektur in Deutschland beginnen.

Das, was heute allgemein als klassische Moderne bezeichnet wird, entwickelte sich im Kaiserreich in der Zeit nach 1900 in Dresden. Eine kleine Avantgarde – die Künstlergemeinschaft *„Brücke“,* wie sie sich selbst nannte - begann sich gegen die allgemeinen Konventionen innerhalb der Malerei aufzulehnen und entwickelte einen ganz eigenen Malstil, der als Expressionismus in die Kunstgeschichte einging. Dabei ging es den Künstlern Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff, Max Pechstein und Otto Mueller nicht nur um neue Wege innerhalb der Kunst, sondern auch um ein ganz neues, den prüden Moralvorstellungen der Kaiserzeit entgegengestelltes Lebensmodell, welches sie in ihren Bildern zum Ausdruck bringen wollten. Ihre eigene, unkonventionelle Lebenswelt als Künstler war ihr alleiniges Thema, deshalb die vielen Badeszenen, die Modelle im Atelier und die eindringlichen Naturerfahrungen. Alles dies war direkt erlebt, empfunden und für wert gehalten, malerisch auf die Leinwand gebannt zu werden.

Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938): Berliner Straßenszene, 1913, Öl/Lwd., 121 x 95 cm, ehemals Brücke-Museum Berlin, heute Privatmuseum New York

Es entstanden sehr persönliche, schnell hingeworfene, individuelle Ansichten der Umwelt und der eigenen Erfahrungen. Darüber hinaus sollten diese Bilder nichts bedeuten. Sie verwiesen weder auf tiefgründige symbolische Inhalte noch auf tradierte Werte, wie sie im Kaiserreich erwünscht waren.

Die Künstler der *„Brücke“* befreiten sich von den herrschenden Konventionen ihrer Zeit – setzten in wilden Pinselstrichen ungemischte Farben nebeneinander, ignorierten Form und Perspektive und schufen so eindrucksvolle Bilder voller Energie, Kraft und Lebensfreude.

Wassily Kandinsky (1866-1944): Improvisation Nr. 13, 1910, Öl/Lwd., Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Aber nicht nur in Dresden wenden sich Künstler von der vorherrschenden Kunstauffassung ab.

In München bildete sich ebenfalls eine lose Vereinigung von Künstlern, die sich um Wassily Kandinsky scharten und als *„Blauer Reiter“* berühmt wurden.

Zu ihnen zählten Gabriele Münter, Alexej von Jawlensky, Marianne von Werefkin, Franz Marc und Paul Klee. Besonders Wassily Kandinsky nimmt innerhalb der Münchner Avantgarde eine Sonderstellung ein. Er war es, der unter mühsamen Anstrengungen und einer langwierigen Entwicklung 1910 das erste vollständig gegenstandslose Bild malte und damit die Abstraktion in die Kunst einführte.

Aber nicht nur in München und Dresden malten Künstler im Stil des Expressionismus.

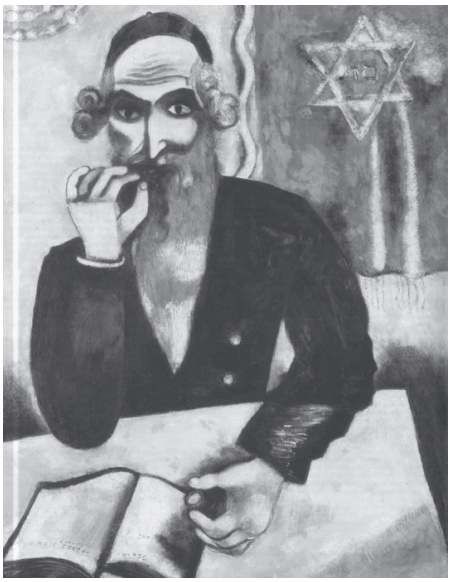
Im Norden Deutschlands waren es Emil Nolde, Paula Modersohn-Becker und Christian Rohlfs, im Rheinland August Macke, Heinrich Campendonk und Wilhelm Morgner. Aber auch Max Beckmann, Otto Dix, George Grosz, Conrad Felixmüller, Ludwig Meidner und Lyonel Feininger gehörten dazu.
Alle diese Künstler und ihre Werke wurden im Kaiserreich angegriffen, verspottet und diffamiert. Eine konservative, dem Geschmack Kaiser Wilhelms II. verpflichtete Kritikerriege und ihre Leserschaft konnte sich nicht mit der Kunst des Expressionismus abfinden. Sie sahen zu Recht die eigene Kunstauffassung verunglimpft und fühlten sich aufs schärfste herausgefordert.

Nur eine kleine intellektuelle Oberschicht erkannte die unbändige Innovationskraft der Expressionisten. Galeristen wie Herward Walden in Berlin, Heinrich Thannhauser in München und Ernst Arnold in Dresden waren die Ersten, die die jungen Künstler einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machten. Aber auch einige prominente Museumsdirektoren interessierten sich für den Expressionismus.
Ludwig Justi war vielleicht ihr wichtigster Vertreter. Er wurde 1909 zum Direktor der Berliner Nationalgalerie ernannt und kaufte in seiner Amtszeit, die bis 1937 dauerte, die meisten expressionistischen Bilder. Aber auch die engagierten Kunstsammler spielten für die Verbreitung der expressionistischen Kunst eine wichtige Rolle.
Einer der herausragendsten Sammler war Karl-Ernst Osthaus.
Er gründete das Folkwang Museum in Hagen. Ein weiterer Kunstfreund war Dr. Eduard Freiherr von der Heydt, dessen Sammlung den Grundstock zum gleichnamigen Museum in Wuppertal bildete. Ebenso kunstbegeistert war Walter Rathenau, der vielen expressionistischen Künstlern die Gelegenheit gab, ihn zu porträtieren.

Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Gründung der Weimarer Republik änderte sich in Deutschland alles. Wer nicht der Vergangenheit nachtrauerte oder

unter den erbärmlichen Nachkriegsverhältnissen litt, freute sich über den Untergang des Kaiserreichs und sah in der Gründung der Republik die Chance des Neuanfangs. Leider waren das nicht die meisten. Aber gerade Künstler erhofften sich nun endlich die Möglichkeiten, die ihnen im Kaiserreich verwehrt wurden.

Räumten einige zunächst mit den letzten altehrwürdigen Vorstellungen von Kunst und Kultur mit Mitteln des Dadaismus auf, so träumte schon die nächste Generation von einer ganz neuen Kunst, vom neuen Menschen und von einer vollkommen neuen Gesellschaft.



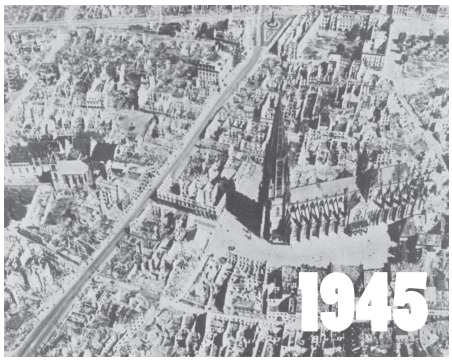
Marc Chagall (1887-1985): Die Prise, 1912, Öl/Lwd., 117 x 89,5 cm, ursprünglich: Kunsthalle Mannheim, heute: Kunstmuseum Basel

Nun wurde der Expressionismus nicht nur auf einer breiteren Ebene anerkannt, er fand zu Anfang der 20er Jahre seinen Ausdruck auch im Film und in der Architektur. Waren es im Kaiserreich nur wenige private Sammlungen und Museen, die expressionistische Kunst erwarben, so hielten die Werke nun im großen Umfang Eingang in die städtischen Museen von Hamburg bis München. Aber nicht nur die deutsche Kunst wurde in großen Mengen in den städtischen Galerien und Kunsthallen ausgestellt, auch zeitgenössische ausländische Kunst wurde im großen Stil angekauft: Alexander Dorner in Hannover, Gustav Friedrich Hartlaub und Fritz Wichert in Mannheim, Carl Georg Heise in Lübeck, Ludwig Justi in Berlin, Alfred Lichtwark in Hamburg, Max Sauerlandt und Alois Schardt in Halle, Georg Swarzenski in Frankfurt und Hugo von Tschudi in Berlin, später in München. Sie alle gehörten zu den Museumsdirektoren, die sich zu den begeisterten Anhängern der Moderne zählten. Sie kauften nicht nur die Werke der Expressionisten, sondern vervollständigten ihre Sammlungen mit den Vorreitern der Moderne, also den französischen Impressionisten und Nachimpressionisten. Erwarb die Berliner Nationalgalerie schon 1897 als erstes Museum der Welt ein Gemälde von Paul Cezanne, so wurde die Sammlung nun durch viele weitere Werke französischer Künstler wie Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Edouard Manet, Claude Monet, Auguste Renoir und Paul Signac erweitert. Aber auch viele zeitgenössische ausländische Künstler fanden in Deutschland den Weg in ein Museum, so z.B. Werke von Marc Chagall, James Ensor, El Lissitzky, Henri Matisse, Piet Mondrian und Pablo Picasso.

War im Kaiserreich die Avantgarde ein rein deutsches Thema, so zog die Kunstpolitik der Weimarer Zeit auch das Augenmerk des Auslandes auf sich. In den 20er Jahren wurde deutsche Kunst in Amsterdam, Florenz, London, New York, Paris, Pittsburgh und Stockholm gezeigt.

Als 1931 der Gründungsdirektor des gerade eröffneten Museums of Modern Art in New York, Alfred Hamilton Barr, durch Deutschland reiste, um Werke für seine Ausstellung *„Deutsche Malerei und Bildhauerei“* auszuwählen, war er begeistert von dem, was er in den Museen geboten bekam.

Er schrieb im Vorwort des Katalogs: *„Wie sehr immer die moderne deutsche Kunst im Ausland bewundert oder missverstanden wird, so wird sie doch bestimmt öffentlich und privat in Deutschland außerordentlich großzügig unterstützt. Die Museumsdirektoren haben den Mut, die Voraussicht und das Wissen, Werke der fortschrittlichsten Künstler zu kaufen, lange bevor die öffentliche Meinung sie zu solchen Ankäufen zwingt. Wie aus der Liste hervorgeht, unterstützen rund 50 deutsche Museen die Künstler in sehr positiver Weise und tragen wesentlich zur Erziehung des Publikums bei, die Werke dieser Künstler zu verstehen.“*
(Katalog, S.15)



Hatte der Expressionismus in der Weimarer Zeit seinen Zenit schon überschritten und viele seiner Vertreter ihre Hauptwerke längst vollendet, so entwickelte sich zu Anfang der 20er Jahre eine Gegenreaktion, getragen von einer neuen jungen Künstlergeneration, die grundsätzlich die Malerei der Expressionisten als individualistisch ablehnte. Sie hielt der subjektiven Weltdarstellung eine sachliche, protokollarische entgegen.

Als *„Neue Sachlichkeit“* ging diese Stilrichtung in die Kunstgeschichte ein. Überall in Deutschland begannen junge Künstler, gegenständlich zu malen, und griffen die traditionellen Techniken wieder auf.
Alles, was die Expressionisten abgeschafft hatten, wurde von ihnen wieder in die Malerei aufgenommen.
Die feine, glatte Bildoberfläche, auf der man kaum einen Pinselstrich erkennen kann, wird zum Markenzeichen dieser Generation. Anders als bei den Expressionisten gibt es bei dieser Bewegung weder ein eindeutiges Zentrum noch eine Gruppenbildung, noch ein einheitliches Manifest. Entsprechend unterschiedlich sind die Erscheinungsformen innerhalb der Neuen Sachlichkeit. Von *„objektiv“* gestalteten Landschaften, über kühle Porträtdarstellungen bis hin zu engagierten Darstellungen des Zeitgeschehens spiegelt die Neue Sachlichkeit viele verschiedene Aspekte dieser Kunstauffassung.

Die wichtigsten Vertreter sind Otto Dix, Georg Scholz, Rudolf Schlichter, Christian Schad, George Grosz, Konrad Felixmüller, Alexander Kanoldt, Georg Schrimpf, Carlo Mense, Wilhelm Heise, Karl Hubbuch und Franz Radziwill. Der Name *„Neue Sachlichkeit“* resultierte dabei aus einer Ausstellung 1925 in Mannheim, die der Museumsdirektor Gustav Friedrich Hartlaub veranstaltete.

Schaut man sich das Bild *„Sonntagnachmittag“* von Fred Goldberg von 1930 an, so wird schnell deutlich,

dass auch in der Neuen Sachlichkeit politische Positionen treffend zum Ausdruck gebracht werden konnten. Goldberg spiegelt hier eindeutig die politische Situation um 1930 wider: Der aufgeschreckte gute Bürger ist sofort bereit, gegen den Feind von außen loszuschlagen, wenn sein Heim in Gefahr gerät.
Wie sah nun die Entwicklung innerhalb der deutschen Architektur aus? Schon vor dem Ersten Weltkrieg entwickelten Architekten an den Technischen Hochschulen in Berlin, München, Stuttgart, Aachen und Breslau bahnbrechende architektonische Lösungen für die verschiedensten Bauaufgaben. Ob es sich um Markthallen, Bahnhöfe, Siedlungen oder Hochhäuser handelte, die Entwürfe, auch wenn sie nicht realisiert wurden, waren wegweisend. So wurden zwar die ersten Wolkenkratzer in Amerika gebaut, die Idee dazu kam aber ursprünglich aus Deutschland. Peter Behrens zum Beispiel war schon im Kaiserreich einer der herausragenden Architekten seiner Zeit. In seinem Planungsbüro arbeiteten die späteren Architekten der Moderne: Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier.
Nach dem Ersten Weltkrieg herrschte auch bei den jungen Architekten in Deutschland eine Aufbruchstimmung, wie sie in keinem europäischen Land anzutreffen war. Weder in Frankreich, Italien noch England gab es in den 20er Jahren eine solche Innovationskraft, gepaart mit dem Willen der Politik, sich von den Fesseln des Kaiserreichs auch architektonisch zu distanzieren.
Die Weimarer Republik stand vor großen finanziellen Schwierigkeiten und trotzdem ist gerade in dieser Zeit mit Steuermitteln eine Vielzahl von Projekten verwirklicht worden, die entscheidend für die Entwicklung der modernen Architektur waren. Nirgends arbeiteten so viele bedeutende und unterschiedliche Architekten wie in Deutschland.
Neben Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn und Bruno Taut leisteten auch Hans Poelzig, Heinrich Tessenow, Ludwig Hilberseimer, Max Taut, die Gebrüder Luckhardt, Hans Scharoun, Hugo Häring, Hermann Finsterlin und Richard Neutra ihren Betrag zur modernen Architektur.

Fred Goldberg (1889-1931 verschollen): Sonntagnachmittag, 1930, Öl/Sperrholz, 97,5 x 33,5 cm, Karlsruhe, Staatliche Kunsthallen.

Obwohl es in vielen deutschen Städten Bemühungen der Hochschulen gab, eine zeitgemäße Architektur zu entwickeln, so hat doch nur eine es geschafft, ihren Namen einer ganzen Epoche aufzudrücken: das Bauhaus in Weimar und später in Dessau.
Noch heute spricht man von Tokio bis São Paulo von Bauhausarchitektur, wenn man weiße, flachgedeckte, kubische Gebäude vor sich hat. War zunächst das oberste Ziel am Bauhaus in Weimar, Kunst und Handwerk zu verbinden und in der Architektur zu einem Gesamtkunstwerk werden zu lassen, so verlagerte sich der Schwerpunkt in Dessau zu einer ganz auf industrielle Fertigung gerichteten Entwicklung. Kunst und Technik sollten nun eine neue Verbindung eingehen. Herausragendes Beispiel für diese neue Architekturauffassung war das Bauhausgebäude in Dessau selbst. Gropius entwarf einen Gebäudekomplex, der auf rein funktionalen Bedürfnissen basierte. Trotzdem entstand eine Architektur mit einer ganz neuen Ästhetik.

Besondere Bedeutung kam in der Weimarer Republik dem Wohnungsbau zu. Viele Menschen mussten in erbärmlichen Verhältnissen leben und Berlin mit seinen vielen dunklen Hinterhöfen war nur ein trauriges Beispiel für eine völlig unzureichende Baupolitik im Kaiserreich. Mit großem Elan entstanden in den Ballungsgebieten der Republik moderne, zeitgemäße und funktionale Wohnsiedlungen, die einen bis dahin nicht gekannten Komfort boten. Die Wohnungen waren hell, mit Küchen, Bädern und Zentralheizungen ausgestattet.
„Die Römerstadt von Ernst May in Frankfurt am Main, die Berliner Siedlung Britz von Bruno Taut und Siemensstadt von Walter Gropius, auch die Weißenhofsiedlung von Mies van der Rohe in Stuttgart sind Beispiele des Massenwohnungsbaus, dessen ästhetische und stadtplanerische Qualitäten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erreicht worden sind...“ (Geschichte der Deutschen Kunst, S. 310)

War der Wohnungsbau finanziellen Einschränkungen unterlegen, so konnten die Architekten beim Bau von Villen ihren Vorstellungen von moderner Architektur freien Lauf lassen. Gerade in der zweiten Hälfte der 20er Jahre entstanden so zahlreiche qualitätvolle Bauten, die in die Architekturgeschichte eingingen. Vorreiter war auch hier Walter Gropius, der schon 1926 in Dessau mit seinen Meisterhäusern neue Maßstäbe setzte. Funktionalität gepaart mit einfacher Großzügigkeit, die Vermeidung von Pathos zugunsten bequemen Wohnens und eine bis dahin nicht gekannte Technisierung der Wohnräume zeichnete diese Architektur aus.
Die neuen Materialien und Konstruktionen ermöglichten eine vollkommen vom Aufbau losgelöste Gestaltung der Fassaden. Die meisten dieser Häuser, wie von Hans Scharoun in Löbau, erheben sich auf Stützen über dem Boden. Die Gerüstbauweise in Stahl oder Stahlbeton erlaubte es, den Grundriss frei zu wählen. Die Außen- wie die Innenwände konnten frei im Raum disponiert, die Außen-

fassaden entsprechend mit großen Glasflächen ausgestattet werden. Es entstanden offene, helle und großzügige Räume, die ineinander übergingen. So führen die inneren Wege der Villa Schminke auf unterschiedlich angelegte Sonnenterrassen, von denen man den jeweils optimalen Blick auf die sie umgebende Landschaft genießen konnte.
Einer der erfolgreichsten Architekten in den 20er Jahren war Ludwig Mies van der Rohe. Seine Villen setzten

Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969): Haus Lange, 1927-30, Krefeld

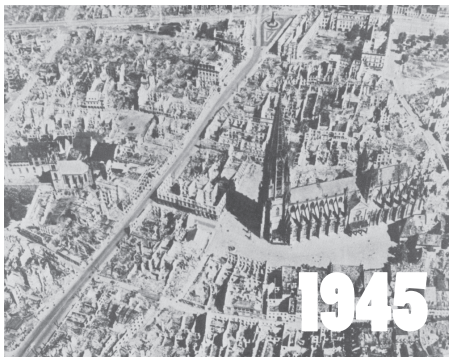
Maßstäbe für Generationen von Architekten. Dabei arbeitete er mit den verschiedensten Materialien. So schuf er für die Familie Lange in Krefeld eine Villa in rotem Backstein und weißem Beton. Große Fensteröffnungen und vor- und zurückspringende Bauteile verschränken Innen und Außen miteinander.
Leider kann ich nicht alle richtungsweisenden Gebäude der Weimarer Zeit vorstellen, aber eines der berühmtesten und spektakulärsten Bauwerke des 20. Jahrhunderts darf in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Es stammt ebenfalls von Ludwig Mies van der Rohe und ist anlässlich der Weltausstellung in Barcelona 1929 als Beitrag Deutschlands entworfen worden. Es hatte nur einen Zweck zu erfüllen: Es sollte der Welt zeigen, wie sich Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg gewandelt hatte. Entsprechend formulierte es der Deutsche Generalkommissar Georg von Schnitzler anlässlich der Eröffnung: *„Wir haben das zeigen wollen, was wir können, was wir sind, wie wir heute fühlen, sehen. Wir wollen nichts als Klarheit, Schlichtheit, Aufrichtigkeit."* (Deutsche Architektur, S. 145)

Der so genannte Barcelona-Pavillon, der heute wieder in einer Rekonstruktion zu sehen ist, erhebt sich über einem Travertinsockel. Er besteht aus einem Stahlbetondach, welches von verchromten kreuzförmigen Stahlträgern gehalten wird. Dadurch hat Mies van der Rohe die Möglichkeit gehabt, den Raum unter dem Dach vollkommen frei zu gestalten. Er gliedert diesen Raum durch freistehende Wände, die in verschiedenen Materialien ausgeführt sind: Eine der Wände besteht aus honigfarbenem Onyx. Laut Mies van der Rohe habe er das gesamte Gebäude um diese kostbare Wand herum konzipiert. Justus Bier schrieb 1929 begeistert in der Zeitschrift *„Die Form"*: *„ein Gebäude ohne Zweck, wenigstens ohne ersichtlichen, greifbaren, sich aufdrängenden Zweck ... leerer Raum, und eben darum Raum an sich, Architektur als freie Kunst."* (J. Bier: Mies van der Rohes Reichspavillon in Barcelona. Die Form 4 (1929), S. 423)
Moderner kann Architektur nicht verwirklicht werden. Mit dem Deutschen Pavillon in Barcelona hat Mies van der Rohe eine Tür zu einer Architektur aufgestoßen, die heute noch

Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969): Deutscher Pavillon zur Weltausstellung 1929, Barcelona, Rekonstruktion

genauso aktuell ist, wie sie damals revolutionär war.

Diente der Deutsche Pavillon dem einzigen Zweck, ein gewandeltes Bild von Deutschland zu geben, so besteht natürlich die berechtigte Frage, ob sich diese Architektur auch im alltäglichen Leben bewähren konnte. Zur gleichen Zeit, als Mies van der



Rohe den Auftrag zum Barcelona-Pavillon erhielt, beauftragte ihn die Familie Tugendhat aus Brünn, heute Brno in Polen, eine Villa zu errichten. Mies van der Rohe denkt sich für die Familie Tugendhat keine neue Architektur aus, sondern greift die Idee zu seinem Pavillon auf und übernimmt die Strukturen für die Villa.

Es entsteht ein Einfamilienhaus von großzügigen Ausmaßen in Hanglage. Auch hier dient eine Stahlkonstruktion als Raster, in dem die Wände frei eingestellt werden können. Eine Onyxwand trennt den Wohn- vom Arbeitsbereich, während eine halbrunde Wand aus Ebenholz den Essbereich markiert. Die gesamte verglaste Südseite besteht aus versenkbaren Fenstern, damit die Bewohner im Sommer direkt von den Wohnräumen auf die Terrasse gehen können.

Die Auswahl der hier gezeigten Beispiele verdeutlicht die große Bandbreite der Entwicklungen in den 20er Jahren in Deutschland. Vom sozialen Wohnungsbau, über Industrie- und Hochhausarchitektur, bis hin zu Villen wurde in dieser Zeit in Deutschland alles entwickelt, was die klassische Moderne bis heute ausmacht. Es ist eine Einfachheit in der Erscheinung, gepaart mit einem Höchstmaß an Funktionalität und einem Formempfinden, das auch heute noch seine Gültigkeit besitzt. Durch die Wahl der NSDAP 1933 wurde dieser Entwicklungsprozess jäh unterbrochen. Viele deutsche Architekten verließen das Land und nahmen ihre Vorstellungen vom modernen Bauen mit. So entstanden in England, Israel, Südafrika, Nord- und Südamerika Bauten, die noch heute mit dem Begriff *„Bauhaus-Architektur"* bezeichnet werden. Wie sich die Architektur im Dritten Reich darstellte, werde ich Ihnen in der nächsten Woche zeigen.

Frauenbild in der NS-Zeit: *„Die deutsche Mutter“*

Irmgard Weyrather schreibt in ihrem Buch *„Muttertag und Mutterkreuz“*, dem ich die meisten meiner Informationen entnommen habe (einige größere Textpassagen sind z.T. wörtlich wiedergegeben), *„Das nationalsozialistische Frauenbild war im Grunde kein Frauen-, sondern ein Mutterbild. Ein weiblicher Mensch wurde fast nie als Frau, sondern immer gleich als Mutter gesehen und angesprochen. Alle anderen Realitäten wurden ausgeblendet. Eine Frau, die keine Kinder hatte oder wollte, galt nicht als richtige Frau. Wenn Frauen außerhalb der Familie auftauchten, so galt dies schon fast als eine Folge der ‚Entartung des deutschen Volkes‘, als eine ‚Fehlentwicklung, die wieder rückgängig gemacht werden musste‘“*. 1936 hieß es in einer Rede Hitlers: *„Die Welt der Frau ist, wenn sie glücklich ist, die Familie, ihr Mann, ihre Kinder, ihr Heim.“*
Die Nazis wollten der deutschen Frau zu diesem Glück gerne verhelfen, da sie dann dem Volk am allermeisten nützt.
In der NS-Zeit wurde ein regelrechter Kult um die *„deutsche Mutter“* betrieben. Das NSDAP-Programm stellte die Mutter unter Schutz, jedoch nicht ihrer Selbstwillen, sondern *„im Interesse der Hebung der Volksgesundheit“*. Mutterschaft blieb nicht länger eine private Angelegenheit. Nein, sie wurde zur Staatsaufgabe und sogar zur völkischen Pflicht der deutschen Frau proklamiert. *„Arische“, „erbgesunde“* Mütter, die ihrem Führer Kinder *„schenkten“*, wurden als *„höchstes Gut“* des Volkes gefeiert. Das Gebären und Aufziehen vieler Kinder *„guten Blutes“* war aus Nazi-Sicht gleichwertig mit dem kriegerischen Kampf der Soldaten gegen die *„Minderwertigen“* und *„Fremdrassigen“*.

Durch Mütterehrungsfeiern und Mutterkreuzverleihungen wurde dieser Kult auf eine quasi-religiöse Ebene gehoben. *„Heilig soll uns sein jede Mutter deutschen Blutes“*, lautete ein NS-Propaganda-Satz. Den Frauen, die in der Mutterrolle ihre wichtigste Lebensaufgabe sahen, bot das politische System ideologische und gesellschaftliche Aufwertung.
Das ganze Spektakel und die besonderen Auszeichnungen dienten nicht nur der Manipulation der Frauen, sondern, wie Irmgard Weyrather besonders hervorhebt, *„waren Teil einer Zelebration des Nationalsozialismus als politische Religion.“*

Bevor wir aber die Entwicklungen der zielgerichteten NS-Propaganda und weiterer bevölkerungspolitischer Instrumente genauer betrachten, blicken wir historisch zurück, denn die Wurzeln des Kults um die *„deutsche Mutter“* liegen schon vor 1933.

Der Kult entwickelte sich bereits aus den Muttertagsfeiern in der Weimarer Republik. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten erfuhr er eine ideologische Verstärkung und Ausnutzung. In der Zeit des 2. Weltkriegs steigerte er sich dann zu einem zentral gelenkten Kult um die *„arische Mutter“*.

Bei der Implementierung ihres Mutterkults konnten die Nationalsozialisten einen bereits vorhandenen Feiertag nutzen, der weder von der Kirche noch von den politischen Gegnern schon besetzt war: den *„deutschen Muttertag“*. Die ursprüngliche Idee des Muttertags stammte von einer Amerikanerin, namens Ann Jarvis, die den *„Mother´s day“* erstmals 1907 propagierte.

Ann Jarvis (1864 - 1948)

Nur 7 Jahre später, im Jahr 1914, wurde der Muttertag bereits vom amerikanischen Kongress zum offiziellen Staatsfeiertag erklärt.

In Deutschland geht der Muttertag – was viele von Ihnen wahrscheinlich wissen oder zumindest immer vermutet haben – auf die Initiative des *„Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber“* zurück.
Dieser beschloss 1922, dem Beispiel Amerikas zu folgen. Um nicht selbst mit den eigenen Geschäftsinteressen so offensichtlich in Erscheinung zu treten, versuchte der Verband, die Muttertags-Idee möglichst von irgendeiner gemeinnützigen Gesellschaft - als neutraler Stelle - verbreiten zu lassen. 1925 wurde dann tatsächlich der *„Vorbereitende Ausschuss für den Deutschen Muttertag“* von der *„Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung“* aufgenommen, einem 1919 erfolgten Zusammenschluss aus Vertretern vieler staatlicher Behörden, den Kirchen (auch der jüdischen Gemeinde) sowie Wohlfahrtsverbänden, mit dem Ziel *„deutsche Würde“* und *„gute Sitte“* zur Geltung zu bringen.
Diese Arbeitsgemeinschaft wandte sich u.a. gegen Prostitution, gegen *„Schmutz und Schund“* in der Presse und betätigte sich volkserzieherisch, im Sinne geistiger Erneuerung und körperlicher Ertüchtigung unter besonderer Berücksichtigung bevölkerungspolitischer Bestrebungen.

Sie war es nun auch, welche die *„10 Gebote für den Muttertag“* verbreitete - mit konkreten Angaben, wie die Mutter – lebend oder tot – von ihren Kindern zu ehren sei:

Z.B. *„Nimm der Mutter am Sonntag alle Arbeit ab“*, oder *„Gehe zum Friedhof, wenn dort deine Mutter liegt.“* Das 2. Gebot lautete: *„Stelle früh leuchtende Blumen auf den Tisch“*; das 4. Gebot bezog sich auf die gestorbene Mutter und enthielt die Anweisung *„…schmücke das Grab mit Blüten des Frühlings“*. Das Interesse der Blumengeschäftsinhaber war damit geschickt vertreten.

Die *„Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung“*, die zunächst nur ins Spiel gekommen war, um die durchsichtigen Absichten der Blumengeschäfte zu tarnen, entwickelte bald eigene ideologische Interessen am Muttertag, wollte mit ihm gegen eine Liberalisierung der Sexualmoral, ge-

gen sexuelle Aufklärung und die weit verbreiteten, verbotenen Abtreibungen kämpfen. Der Muttertag wurde zunehmend politisiert, zum Symbol des Widerstands gegen den sittlichen Verfall stilisiert und zum Vehikel für antiemanzipatorische Forderungen. Er sollte dem Erhalt der Familie dienen, die wiederum für ein Bollwerk gegen Industrialisierung, Rationalisierung und Individualisierung gehalten wurde. Die Muttertagswerber propagierten die traditionelle Frauenrolle und hielten die Berufstätigkeit von Müttern für ein Übel. In ihrer Denkschrift zum Muttertag von 1927 heißt es: *„Es ist ein Schaden, dass viele Mütter ihre Kinder allein lassen, um draußen in der Wirtschaft Geld zu verdienen. Der wahre Frauenberuf, dessen Sinn in der Muttertagsfeier tief erfasst werden soll, ist es, an der Seite des Mannes Priesterin an seinem Herde und Mutter seiner Kindschar zu sein.“*

Als 1931 der *„Reichsverband Deutscher Herrenausstattungsgeschäfte“* das Geschäft mit einem Vatertag nachzumachen versuchte, wurde er von den Anhängern des Muttertags heftig bekämpft, die aufgrund des humoristischen Beigeschmacks des Vatertags den *„Muttertagsgedanken“* profanisiert und diskreditiert sahen. Zudem barg die plumpe Werbung *„Schenkt Krawatten“* die Gefahr, die so umsichtig eingestimmte Bevölkerung auf die Idee zu bringen, dass das Engagement des *„Verbandes der deutschen Blumengeschäftsinhaber“* mit dem Motto *„Schenkt Blumen zum Muttertag“* nicht ganz uneigennützig war.

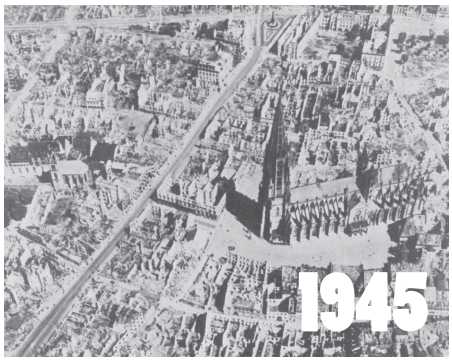
Auch der *„Reichsbund der Kinderreichen“* war an der Verbreitung der Muttertagsfeiern beteiligt. Zu seinem Programm gehörte u.a. der Kampf gegen Abtreibung und Geburtenkontrolle. Er wollte vor allem Mütter mit vielen Kindern ehren, und es ging wohl auf seine Initiative zurück, dass in verschiedenen Städten schon in den 20er Jahren Mütter besonders vieler Kinder in öffentlichen Muttertagsfeiern besondere Ehrengaben erhielten. Diese Geschenkprämien für eine hohe Kinderzahl in Form von Porzellan, Broschen oder Sparguthaben waren bereits Vorformen der späteren Mutterkreuzverleihungen. Sie hatten allerdings noch nicht den Charakter einer quasi militärischen Auszeichnung. Und mit Ausnahme von Preußen, wo die Mütter erst einen Antrag stellen und ihren guten Leumund und ihre Erziehungsleistungen begutachten lassen mussten, wurden die Mütter für diese Auszeichnungen auch noch nicht auf ihre *„Würdigkeit“* hin überprüft.

Die Muttertagsbewegung der Weimarer Zeit ist auch als eine Gegenreaktion auf die Bewegung gegen den § 218 und auf die sog. *„Neue Frau“* zu sehen. Das konservative Mutterbild war in der Zeit keineswegs das allein dominierende. Die Weimarer Republik zeichnete sich gerade durch ein neues Frauenbild aus, das die bisherige Definition der Frau als Mutter zu überwinden begann.

Diese *„Neue Frau“* wurde von den *„modernen“* Frauenzeitschriften als Idealbild der emanzipierten Frau gepriesen und war dem konservativen Mutterbild geradezu diametral entgegengesetzt. Die *„Neue Frau“* war eine Folge der Mobilisierung der Frauen im Ersten Weltkrieg, die sie gezwungenermaßen in die Lage versetzt hatte, berufstätig zu sein und ohne Mann einen Haushalt zu führen. Zu dieser Selbstständigkeit, die die Frauen während des Krieges erlebt hatten, kamen 1918 das Wahlrecht und die politische Gleichheit für Frauen, die ihnen die Weimarer Verfassung zugestanden hatte.

Diese erreichte Selbständigkeit ermöglichte das Bild der *„Neuen Frau“*, das von den Linken als positives Frauenbild und von den Rechten als Schreckgespenst beschrieben wurde. Eine *„Neue Frau“* war nicht nur die Intellektuelle, die sich wie Marlene Dietrich anzog und einen Männerhaarschnitt trug, oder die junge Angestellte, die eher wie ein Teenager aussah. Auch die junge, verheiratete Fabrikarbeiterin gehörte dazu, die den praktischen Bubikopf trug und mit allen Mitteln versuchte, ihre Familie klein zu halten.

In der Person der russischen Feministin, Schriftstellerin und sowjetischen Politikerin,



Alexandra Michajlowna Kollontaj, wurde dieser neue Frauentypus vorgelebt. Die Kollontaj, 1872 in St. Petersburg geboren, war eine der Identifikationsfiguren der emanzipierten Frauen der Weimarer Republik.
Sie trat für die sexuelle Emanzipation der Frau ein, propagierte die Abschaffung der Ehe, *„die Einigung der Geschlechter auf der Grundlage der freien und natürlichen Anziehung“*, die Vorbereitung der Kinder auf das Erwachsenenleben durch die *„Spiel-Liebe“* und zudem antimilitaristische Ideen.
Kein Wunder, dass die Regierung von Zar Nikolaus II. sie verfolgte. Sie flüchtete nach England und in die Schweiz, lernte Lenin und Rosa Luxemburg kennen und wurde Bolschewikin. 1917 wurde sie als erste Frau ins Exekutivkomitee von Leningrad gewählt und 1920 Volkskommissarin für die soziale Sicherheit. Als erste sowjetische Botschafterin vertrat sie ihr Land von 1923 – 1945 im diplomatischen Dienst in Mexiko, Norwegen und Schweden.

1952 starb sie in Moskau. Ihre Hauptwerke sind: *„Wege der Liebe“* 1923 und die Autobiografie *„Ich habe viele Leben gelebt“* 1926.

Alexandra M. Kollontaj (1872 - 1952)

Die Aggressionen der Verfechter der Muttertagsbewegung gegen die *„Neue Frau“* richteten sich nicht nur gegen deren freiere Sexualmoral, sondern vor allem gegen den Versuch, die Familie klein zu halten.

Gerade in den Jahren 1929-32, in denen die Bewegung gegen den § 218 ihren Höhepunkt erlebte, intensivierte sich auch die

Muttertagspropaganda. Alle Muttertagsförderer, zumeist Mitglieder im *„Reichsbund der Kinderreichen“*, waren selbstverständliche Gegner des Abtreibungsparagraphen. Schließlich gehörte zu dem von der Muttertagsbewegung geförderten Frauenbild unabdingbar, dass eine Frau jede Schwangerschaft als Glück begrüßte oder sie wenigstens als Opfer auf sich nahm. Dies zeigt deutlich – so die Autorin Irmgard Weyrather, dass es nicht um eine Verbesserung der sozialen Lage der realen Mütter sondern vor allem darum ging, ein bestimmtes Mutter-Bild zu verankern. Die Mutter wurde sakral stilisiert, wodurch ihre Aufopferung für die Familie legitimiert wurde. Natürlich waren es nicht nur konservative Männer, sondern auch zahlreiche Mütter, die die Ehrungen am Muttertag begrüßten.
Festzuhalten gilt: die Muttertagsbewegung der Weimarer Republik wollte wieder zurück zum Frauenbild der Kaiserzeit und endete schließlich im rassistischen, nationalsozialistischen Frauenbild, das nach 1933 mit staatlicher Macht durchgesetzt wurde.
Was jedoch nicht übersehen werden darf, ist, dass schon vorher für die Hauptinitiatoren des Muttertags (abgesehen von den nur am Geschäft interessierten) das Engagement Teil ihrer bevölkerungs-politischen Propagandaarbeit war. Der *„Deutsche Muttertag“* hieß nicht nur deutsch, um von seinem amerikanischen Ursprung abzulenken. Den Propagandisten des Muttertags ging es bereits in den 20er Jahren nur um die *„deutsche Mutter“*, zwar noch nicht im nationalsozialistischen Sinne gemeint, aber es ging ihnen bereits um die Förderung von im eugenischen Sinne gesunden Nachwuchses.
Deutsch und gesund implizierte aber schon die Benachteiligung der diesen Kriterien nicht entsprechenden Mütter. Die *„Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung“* baute somit ideologische Brücken in den Nationalsozialismus hinüber.

An ihre Vorarbeiten konnte das NS-Regime problemlos anknüpfen. Bereits ein Jahr nach der Machtergreifung war der Muttertag zum festen Bestandteil des *„nationalsozialistischen Feierjahres“* geworden, zu dem nur Nationalfeiertage und die neuen Parteifeiertage (Tag der Machtergreifung am 30.1., Geburtstag des *„Führers“* am 20.4., Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung am 9. November) gehörten.
Bestehende kirchliche Feiertage versuchten die NS-Ideologen umzudeuten: Ostern wollten sie als *„Deutsche Ostern“* auf ein altes germanisches Frühlingsfest zurückzuführen, aus Pfingsten sollte das *„Fest des Hohen Maien“* werden und aus dem Weihnachtsfest, die *„Deutsche Kriegsweihnacht“*, was ihnen allerdings schwerlich gelang.
Mit dem Muttertag hingegen hatten die Nazis keine Schwierigkeiten.
Er wurde von der Bevölkerung nicht als eine rein nationalsozialistische Feier angesehen, war schon vor 1933 vorhanden. Die Nazis verkauften ihn als deutsche Tradition. Trotz seines nur 10jährigen Bestehens wurde versucht, ihn auf germanische Ursprünge zurückzuführen.
In einer Musteransprache in den Mitteilungen der *„Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung“* zum Muttertag 1934 hieß es:

„Siehst du, Mutter, was wir heute feiern, ist deutsche Art, ist deutsches Empfinden! Immer ward die Mutter vom Germanen geschätzt und geehrt! Nicht jedes Volk gab ihr ihr Recht. Aber der Deutsche las es aus den Gesetzen der Natur ab, dass die Mutter des Volkes Höchstes und Wichtigstes sei. Und wenn der Germane das Frühlingsfest beging …, da wanden der brave Sohn und die brave Tochter ein Blütenkränzlein für ihre liebe, gute Mutter. Und was sich vor Jahrtausenden im Herzen des germanischen Volkes eingenistet hat, ist Tradition geworden. So feiern auch wir heute den Muttertag.“

Die Vorbereitung des Muttertags lag seit 1934 in der Hand von Goebbels und die NS-Regierung machte sich diesen Tag regelrecht zu eigen.
Der Ablauf des Muttertagsfestes wurde öffentlichen NS-Feiern angepasst: mit einer Morgenfeier und einer im Rundfunk übertragenen Reichssendung zum Muttertag. Immer mehr wurde in Radiosendungen auf die Vermehrung der Geburtenzahl Betonung gelegt, ja auf Kinderlose und -arme regelrecht geschimpft, die sich der biologischen Pflichterfüllung entzögen. Es wurde auch bereits von der Pflicht gesprochen *„einwandfreie, gesunde Kinder“* zu bekommen.

Schon bei der Gattenwahl sollten sich Frauen dieses Zieles bewusst

Joseph Goebbels (1897 - 1945)

sein. Die Ehe wurde immer mehr zur Erfüllung eines rassischen Auftrags stilisiert. Ein geborenes Kind war nicht nur ein deutsches Kind, weil die Eltern deutsch waren, es war berufen die Ahnenreihe *„deutschen Blutes“* fortzusetzen. Dies implizierte in einer nicht ausgesprochenen Weise, dass die Mutterschaft nicht arischer Frauen verhindert werden sollte.

Die offiziellen Muttertagsfeiern waren zu einem Teil der NS-Bevölkerungspolitik geworden. Sie bekamen ein spezifisches nationalsozialistisches Gepräge verpasst, indem sie weitgehend für die Propaganda der NS-Weltanschauung funktionalisiert wurden.

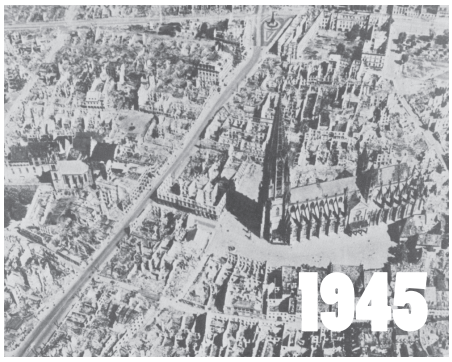
Ein öffentlich wirksamer Höhepunkt des nationalsozialistischen Mutterkults waren ab 1939 die Mutterkreuzverleihungen. Von Rudolf Heß wurde an Weihnachten 1938 Hitlers *„Stiftung des Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter“* der Öffentlichkeit bekannt gegeben. Hitler nannte das Mutterkreuz ein sichtbares Zeichen des Dankes des Deutschen Volks an kinderreiche Mütter. Eine Satzung regelte die Voraussetzungen für die Verleihung. Darin heißt es in Art.

2: *„Das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter können Mütter erhalten, falls a) die Eltern der Kinder deutschblütig und erbtüchtig sind, b) die Mutter der Auszeichnung würdig ist, c) die Kinder lebend geboren sind.“*
In Art. 3 werden die Ehrenkreuze gleich den Olympiamedaillen in drei Stufen eingeteilt: Bronze für vier bis fünf Kinder, Silber für 6 bis 7 und gold für acht oder mehr Kinder.
Auf der Vorderseite war das Hakenkreuz abgebildet mit dem Spruch *„Der Deutschen Mutter“*, auf der Rückseite befand sich die gestanzte Unterschrift Hitlers. Eine zugehörige Verleihungsurkunde belegte den rechtmäßigen Besitz.

Auch die Tragweise war genau festgelegt: Das Original-Mutterkreuz sollte an Festtagen und zu Familienfeiern am blauweißen Bande um den Hals gehängt werden.
Für die Alltagskleidung musste eine blauweiße Schleife mit einem Miniaturkreuz ausreichen, was jedoch bei der Verleihung nicht mitgeliefert wurde, sondern in einschlägigen Geschäften (braunen Läden) gegen Nachweis der Urkunde gekauft werden konnte. Es war unstatthaft das Originalkreuz an einer Kette oder als Brosche oder zum einfachen Arbeitskleid zu tragen. Dies würdige die vom Führer verliehene Auszeichnung herab, war die Begründung.

Gleichzeitig mit der Satzung wurde auch eine Durchführungsverordnung veröffentlicht, welche die verwaltungsmäßige Abwicklung der Auslese der Kandidatinnen regelte. Dies war ein langwieriger bürokratischer Akt: Die Vorschläge, welche Frau das Mutterkreuz bekommen sollte, wurden entweder vom Bürgermeister, auf Antrag des Ortsgruppenleiters der NSDAP oder des Kreiswarts des *„Reichsbundes der Kinderreichen“* aufgestellt und anschließend gesammelt der unteren Verwaltungsbehörde vorgelegt. Diese Behörde, die 1938 schon Listen über die Erbtüchtigkeit der deutschen Familien vorliegen hatte, stellte nach Einholung einer gutachterlichen Äußerung des Gesundheitsamtes das Einvernehmen mit dem Kreisleiter der NSDAP her. Dann wurden die Vorschlagslisten von der Verwaltungsspitze der Stadt oder Gemeinde zur Präsidialkanzlei weitergereicht, die die Besitzzeugnisse ausfüllte.
Die Aushändigung der Mutterkreuze und Urkunden sollten durch den jeweiligen Ortsgruppenleiter der NSDAP jeweils am nächsten Muttertag (erstmals im Mai 1939) geschehen.

In der Zeitschrift *„Volk und Rasse“* war bereits 1939 zu lesen: *„Bewußt wird das Ehrenkreuz der deutschen Mutter nicht verliehen als Prämie für eine bestimmte Anzahl von Kindern, …, sondern als ein Auszeichnung für eine biologische Leistung, die eben nicht nur in der Zahl, sonder auch in dem Wert der Kinder besteht.“*
Im Oktober 1940 wurde von der Parteikanzlei darauf hingewiesen, dass bei Beteiligung von *„jüdischem oder Zigeunerblut“*, die Mutter nicht in Frage komme. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Deportationen von Juden, Sinti und Roma in KZs durchgeführt worden. Die *„Deutschblütigkeit“* schloss ebenso Frauen aus, deren Vorfahren aus Polen, Dänemark, Litauen, Tschechien, Kroatien und der Slowakei eingewandert waren.
Als *„nicht würdig“* galten Frauen, die zu einer Zuchthausstrafe verurteilt oder aufgrund verwerflicher und besonders dem Mutterkreuz widersprechender Handlungen bestraft worden waren oder das Ansehen der



Deutschen Mutter schwer geschädigt hatten (Abtreibung, uneheliche Kinder, Alkohol, Zigaretten, Gewerbeunzucht, Rassenschande). Mitunter genügte es auch schon, bei der jährlichen Sammlung für das Winterhilfswerk zu wenig gespendet zu haben. Weiter hieß es im Merkblatt zur Auslese, dass Mütter erbkranker und asozialer Familien nicht in Frage kommen.

Als asozial galt, wenn Angehörige durch unsittlichen Lebenswandel auffielen. Es kam also nicht auf die einzelne Frau sondern auf die ganze Familie an. Zu asozialen Kriterien gehörten auch „arbeitsscheu, von der Wohlfahrt l*ebend, streitsüchtig, nörglerisch, schlampig“.* Hier reichte schon eine Denunziation zur Nichtverleihung oder zum Entzug des Abzeichens.
Ab Juli 1940 kamen weitere neu erlassene *„Richtlinien für die Beurteilung der Erbgesundheit“* hinzu. Hierin wurden alle nicht-jüdischen Deutschen ihrem *„Erbwert“* nach in eine Skala eingeordnet.

Alle Anträge auf Mutterkreuze – ob erfolgreich beschieden oder abgelehnt - wurden nach der Bearbeitung an die neu eingerichteten Gesundheitsämter zurückgegeben, wo die Unterlagen für die Erbbestandsaufnahme ausgewertet werden sollten.

Diese *„Erbkartei“* diente der bürokratischen Vorbereitung von Zwangssterilisationen, Deportationen und Mord. Für die beim Mutterkreuz abgelehnten Frauen und ihre Familien wäre es oft besser gewesen, sie wären erst gar nicht für ein Mutterkreuz in Betracht gezogen worden. Trotzdem war das Mutterkreuz sehr beliebt und wurde millionenfach verliehen.

Wie bereits geschildert, wurde für die Überprüfung der für das Mutterkreuz in Frage kommenden Mütter ein massiver bürokratischer Aufwand betrieben. Jeder Antrag passierte nicht weniger als sechs Behörden, die

jeweils umfangreiche Nachforschungen anzustellen und über die Ergebnisse detailliert zu berichten hatten. Für die Bearbeitung der Anträge wurde extra neues Personal eingestellt, und trotzdem konnte die Flut der Anträge bis zum ersten Verleihungstermin am Muttertag 1939 aufgrund der Dauer der vielen Ermittlungen nicht bewältigt werden. Nachdem trotz Einschubs eines zweiten Termins zum Erntedankfest die Verleihung an alle Berechtigten nicht gänzlich erfolgt war (erst insgesamt 2,6 Millionen verliehen) wurde am Heiligabend noch eine weitere Verleihung eingerichtet. Es gab zahlreiche Beschwerden und viele Mütter mussten mit einer Bestätigung, dass sie vorgeschlagen sind, hingehalten werden.

Auch während des Krieges sollte unbedingt die Verleihung des Mutterkreuzes beibehalten werden, obwohl die Vergabe anderer ziviler Orden aus verwaltungstechnischen Gründen eingestellt wurde. Dies zeigt den Stellenwert, den Hitler dem Mutterkreuz beimaß.
Trotz Klagen der Behörden hielt die Partei auch an der Umständlichkeit des Antragsverfahrens fest. Bis September 1941 waren 4,7 Millionen Mutterkreuze verliehen worden, davon 1,2 Mill. goldene, fast ebenso viele silberne und 2,3 Mill. bronzene.

In den Mutterkreuzverleihungen sahen die Nazis eine wichtige Maßnahme zur Festigung der in der NS-Propaganda so viel beschworenen Volksgemeinschaft. Mit Hilfe des Ordens konnten die deutschen und nur die deutschen Mütter die eigene Zugehörigkeit zur Gruppe der *„wertvollen“* Volksgenossen unter Beweis stellen.
Bis 1939 war diese Möglichkeit nur Männern und jüngeren Frauen gegeben, die dies als Mitglieder von SS, SA, HJ oder BDM durch das Tragen von Uniformen taten. Mit der Stiftung des Mutterkreuzes gab Hitler auch älteren Frauen die Chance, von ihrer Integration in die Volksgemeinschaft sichtbar Zeugnis abzulegen. Der Mutterorden demonstrierte nicht nur den Kinderreichtum der Trägerin, sondern auch ihre Zugehörigkeit zur *„deutschen Volksgemeinschaft“.*

Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, dass eine Antragsablehnung als Schmach und Ausgrenzung empfunden wurde. Die Ablehnungsgründe wurden nicht bekannt gegeben und so konnte es diskriminierende Folgen haben, wenn eine Frau mit vier oder mehr Kindern, was für jeden Nachbarn ersichtlich war, kein Mutterkreuz trug. Sie wurde als unwürdig, also erbbiologisch ungesund oder asozial, bloßgestellt. Es gab eine ganze Menge von flehenden Bittbriefen von Müttern aber auch von Familienmitgliedern, die im Namen der Mutter oder sogar in ihrem eigenen Namen um Verleihung des Kreuzes baten, da sich dieser Makel auf das Ansehen der ganzen Familie und das eigene berufliche Fortkommen auswirkte.

Da Ablehnungsgründe verschwiegen wurden, konnten alle Verwandten getrost die Mutter für die Schuldige halten, obwohl es genauso gut am Ehemann, den Kindern oder anderen Angehörigen liegen konnte.
Der soziale und innerfamiliäre Druck für Frauen war sehr groß, wenn sie in einer vom Glauben an den Führer geprägten Umgebung lebten.

Man schätzt, dass im Schnitt nicht mehr als 5% abgelehnt worden sind. Hierzu kommt noch die Zahl der kinderreichen Jüdinnen oder Zigeunerinnen, für die aus rassischen Gründen erst gar kein Antrag gestellt wurde.

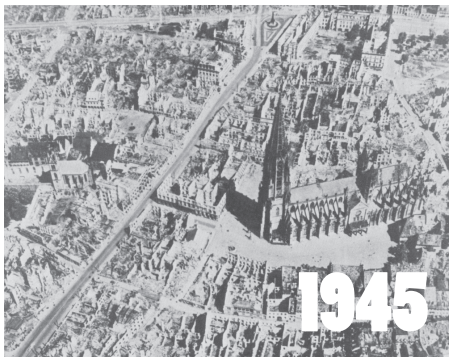
Übrigens baten auch nicht nationalsozialistisch eingestellte Frauen um das Mutterkreuz, denn erstens wurde es nicht unbedingt als politische Maßnahme empfunden und zweitens konnte es in bestimmten Milieus notwendig sein, wenn man nicht auffallen wollte. Ebenso kam es, wenn auch selten, vor, dass Frauen dessen Annahme verweigerten. Sie gaben an, sich nichts daraus zu machen. Materielle Vergünstigungen brachte die Ehrung schließlich nicht mit sich.

Es bestand lediglich gegenüber der geehrten Mutter Grußpflicht seitens sämtlicher Mitglieder der Partei-Jugendformationen, um ihr Achtung zu erweisen sowie die Pflicht, Sitzplätze in Straßenbahnen für sie freizumachen. Weitere Vergünstigungen waren Ehrenplätze bei Parteiveranstaltungen. Zwar hatte man 1941 mal über einen Ehrensold für Inhaberinnen über 65 Jahren nachgedacht (z.B. 10, 15, 20 Mark/Monat je nach Kategorie), doch bei 4,7 Mill. Trägerinnen, von denen bereits die Hälfte über 65 war, hätte das mindestens 25 Mill. RM/Monat gekostet.
Lehnte eine Mutter die Auszeichnung ab, ließ die Partei selten locker.
War eine Frau mutterkreuzberechtigt, bestand ein gewisser Druck, es auch anzunehmen. Sonst kam sie ebenso in Verruf.

Die große Mehrheit der berechtigten Frauen wird das Mutterkreuz jedoch gewollt und als staatliche Auszeichnung empfunden haben. In geheimen Parteiberichten wurde im Mai 1943 die hohe Akzeptanz des Mutterkreuzes in der Bevölkerung betont. Man befürchtete eher Probleme bei einer weniger scharfen Auslese.
„Denn es wirke sich auf die Stimmung der Berechtigten sehr schlecht aus, werte das Mutterkreuz ab und könne sogar zur Ablehnung führen, wenn auch Mütter asozialer oder sonst unerwünschter Familien bedacht würden“, hieß es.

Nun muss man fragen: Hat der Mutterkult und die Propaganda zur erwünschten Erhöhung der Geburtenrate geführt?
Zwischen 1933 und 1938 stieg tatsächlich die Anzahl der jährlichen Geburten in Deutschland von 971.000 auf 1.349.000 bzw. Geburtenrate von 14,7% auf 19,6%.
Der größte Anstieg fand zwischen 1933 und 1934 statt, was die Nazis

als Beweis für die generelle Umkehr in der Bevölkerungsentwicklung seit Machtübernahme Hitlers werteten. Die neugeborenen Kinder seien Kinder des Vertrauens. Der wiedererwachte Wille zum Kind wurde als größter Erfolg des Nationalsozialismus und die gestiegene Geburtenrate als das Glaubensbekenntnis des deutschen Volkes zum nationalsozialistischen Staat bezeichnet. Das Mutterkreuz sollte der Dank an die *„deutsche Mutter“* sein, *„die diesen Vertrauensbeweis erbrachte.“*
Doch selbst als die Geburtenrate nach 1941 wieder sank und 1942 auf dem Niveau von 1933 ankam, wurde unbeirrt auch dies als Vertrauensbeweis für den Führer interpretiert, da trotz des Krieges ihm noch Kinder geboren wurden.
Aufgrund des hohen Menschenverlustes wurde es in der Kriegszeit noch bedeutungsvoller Nachschub zu produzieren. Und immer stärker wurde bei den Muttertagsansprachen die Opferbereitschaft der Mütter, ihre Söhne herzugeben, wenn Vater Staat sie rufe, miteinbezogen. Die Auszeichnungen und Ehrungsfeiern wurden insbesondere nach dem Schrecken von Stalingrad 1942 als Strategie des Aufrufs zum Durchhalten für Soldatenmütter gefallener Söhne zelebriert.
Das Mutterkreuz erinnere – so der Bevölkerungspolitiker Friedrich Burgdorf - in seiner äußeren Form an das Eiserne Kreuz. Die deutsche Mutter sollte den gleichen Ehrenplatz in der Volksgemeinschaft erhalten wie der Frontsoldat, denn *„ihr Einsatz von Leib und Leben für Volk und Vaterland war der gleiche wie der des Frontsoldaten im Donner der Schlachten.“*
Das Mutterkreuz sollte ein Orden sein, der Gebärleistungen wie Kriegsleistungen honorierte und galt als Staatssymbol, das öffentlich nicht missachtet werden durfte.
Trotzdem wurde es natürlich auch verhohnepipelt. Im Volksmund wurde es als *„Kaninchenorden“* bezeichnet in Anlehnung an die sprichwörtlich reichhaltige Vermehrung dieser Spezies. Es soll auch vorgekommen sein, dass eine Frau das Mutterkreuz mit der Begründung abgelehnt habe, sie sei doch keine Preiskuh.
Es war übrigens ausdrücklich verboten, in der Öffentlichkeit Anspielungen auf den der Mutterschaft vorausgehenden Zeugungsakt zu machen. Doch kursierten hierzu Spottgedichte und eine ganze Reihe von Flüsterwitzen. Z.B. handelte einer von Ehrungen in drei Stufen für Väter: *„Der Staat führte einige Sondertitel ein. Für fünf Kinder den Titel „Erzeugungsrat“. Hatte jemand ein uneheliches Kind, so erhielt er den Titel „Geheimer Erzeugungsrat“, und hatte er ein uneheliches Kind, ohne Alimente zahlen zu müssen, wurde er zum >wirklichen Geheimen Erzeugungsrat< ernannt.“*
Im Januar 1942 führte ein im Deutschlandsender erklungener Schlager eines beliebten Sängers zu heftigen Beschwerden beim *„Reichsbund Deutsche Familie“* und beim Propagandaministerium. Grund dafür war der Text *„Ich bin so leidenschaft-*



lich wie ein Casanova … ich krieg bestimmt noch mal das Vaterkreuz.“

Im Zusammenhang mit Witzen über das Mutterkreuz stehen auch Witze über die angebliche Impotenz Adolf Hitlers. Diese Vermutung wurde durch den Widerspruch genährt, dass Hitler, der die Frauen unentwegt zum Kindergebären aufforderte, selbst keine Kinder hatte, was selbstverständlich nicht öffentlich ausgesprochen werden durfte. Im August 1943 wurde eine Stenotypistin vom Sondergericht Frankfurt zu zwei Jahren Gefängnis wegen Heimtücke verurteilt, weil sie ihren Kolleginnen folgendes Gedicht auf den Arbeitsplatz gelegt hatte:

„Der nach russischer Art regiert
Sein Haar nach französischer Mode frisiert,
Sein Schnurrbart nach englischer Art geschoren,
und selbst nicht in Deutschland geboren.
Der uns den römischen Gruß gelehrt,
von uns Frauen viel Kinder begehrt,
und selber keine erzeugen kann,
Das ist in Deutschland der führende Mann.“

Musik im Rückblick

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen sie mich zunächst mit einem Rückblick auf das vergangene Projekt (Musik und Film in der Weimarer Zeit) beginnen.
Neben meinem Dauerthema Musikgeschichte, ist nun auch die Filmgeschichte hinzu gekommen.
Die Betrachtungszeiträume werden offenbar auch immer kürzer:
vor einem Jahr betrachteten wir die 15 Jahre der Weimarer Zeit, ab heute sind es nur 12 Jahre.

In der Musikentwicklung tut sich nicht mehr besonders viel, mehr jedoch in der Filmbranche.

Betrachten wir zunächst die sog. ernsthafte Musik. Wir finden seit der Jahrhundertwende zwei große Richtungen: Vertreter der Spätromantik und Neuerer, insbesondere Befürworter der atonalen Musik (wie Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton Webern).
Anders als in der U-Musik und beim Film sind die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg durch wenig Neues gekennzeichnet. Das Meiste war schon vorher angelegt worden: z. B. die Zwölftonmusik, deren Wegbereiter v.a. Arnold Schönberg (1874-1951) wurde. Weitere Avantgardisten waren Igor Strawinsky (1882-1971), der einen eigenen Stil zwischen Klassik und neuer innerer Ordnung schuf, und Paul Hindemith (1895-1963). Auch er ging seinen eigenen Weg, der immer jenseits aller aktuellen Moden stand. Man nannte ihn auch den „Meister vom Handwerk“. Er gilt trotz soliden Kompositionshandwerks als einer der Bahnbrecher der Moderne. Alle genannten Komponisten hinterließen ein umfangreiches Werk.

Eine besondere Rolle nahm Richard Strauss (1864-1949) ein. Er war einer der führenden Programmsinfoniker des 19. Jahrhunderts gewesen und dann einer der bedeutendsten

deutschen Musikdramatiker des 20. Jahrhunderts. Auch für unser jetziges Projekt zur NS-Zeit werden wir ihn genau betrachten müssen.
Er war einer der wenigen Opernkomponisten des 20. Jhs.

Als Musikbeispiel möchte ich ihnen von Richard Strauss aus dem Hornkonzert Nr. 2 den 1. Satz anspielen. Ein Beispiel spätromantischer Musikauffassung in der Mitte des 20. Jhs. Strauss' Vater war ja nun ein sehr bekannter Waldhornsolist. Daher können wir die Nähe seines Sohnes zu diesem Instrument ver-

Richard Strauss (1864-1949)

stehen. Solist ist Berry Tuckwell, es spielt das Royal Philharmonic Orchestra unter Vladimir Ashkenazy in einer Aufnahme von 1991.
Die einst so berühmte italienische Oper hatte 1924 mit dem Tod Giacomo Puccinis (1858-1924) aufgehört zu existieren. Mit ihm erreichte die Oper als Gattung ihren bislang letzten Höhepunkt. Sie hatte sich jedoch schon weit von den Idealen der italienischen Oper entfernt.

Auch andere Nationen melden sich im Bereich der E-Musik zu Wort. Allen voran die Sowjetunion. Mit den Komponisten Prokofieff, Schostakowitsch, Rachmaninow und Chatschaturian u.a. spricht sie ein gewichtiges Wort mit und nimmt die alte Stellung des 19. Jhs. wieder ein.
Auch die Vereinigten Staaten von Amerika haben nun mehr als Jazz und Musicals zu bieten.
Komponisten wie Aaron Copland, Samuel Barber und Roy Harris schaffen eine eigenständige amerikanische E-Musik.
In Großbritannien tritt nach Jahrhunderte langem musikalischem Schweigen mit Benjamin Britten (1913-1976) wieder ein Engländer in den Focus der Musikkultur.

Kommen wir nun zur sog. U-Musik. Nehmen wir zunächst die Operette. Sie hatte als Wiener Operette ihren Siegszug angetreten.
Namen wie Oskar Straus, Franz Lehár, Leo Fall u.a. (Foto unten) verbinden wir mit der jüngeren Wiener Richtung.

Mit Emerich Kálmán tritt die ungarische Operette (z. B. Gräfin Mariza) in Erscheinung. Mit Paul Linke, Paul Abraham, Eduard Künneke und Theo Mackeben meldete sich eine Berliner Operette zu Wort.

Kompositorisch hatte sie am Ende der Weimarer Zeit ihren Höhepunkt lange hinter sich gelassen. Auch die Anzahl der Aufführungen nimmt ab. Andere Arten der Unterhaltungsmusik haben Terrain erobert.

Vor allem das Musical, aber auch Variete und Revue werden immer beliebter, weil leichter konsumierbar.

Die Berliner *„Tiller Girls"* beispielsweise, erreichen weltweite Bekanntheit mit ihren Revueveranstaltungen. Der amerikanische Einfluß ist unverkennbar. Das lässt erst nach, als die Nazis die Macht übernehmen und die *„Negermusik"* auf den Index setzen. Aber Jazz und Blues hatten schon viele Anhänger, die sich ihre Musik nicht ganz verbieten ließen.

Der NS-Staat vollzog nun mit der Institutionalisierung von Kulturkontrollämtern wie der Reichsmusik- oder der Reichsfilmkammer eine detaillierte Überwachung des Kulturbetriebes und der darin wirkenden Personen. Eine Vielzahl von namhaften Kulturschaffenden wurde ausgegrenzt oder gar verfolgt.

In Amerika feierte George Gershwin mit seinen Musicals wie *„Porgy and Bess"* derweil große Triumphe.

Mit der deutschen Gesangsgruppe *„Comedian Harmonists"* gab es seit den 20er Jahren eine international berühmte Formation. Ihr Repertoire umfaßte populäre amerikanische Musicalkompositionen, traditionelle Volkslieder und Klassikadaptionen, die sie im Stil der amerikanischen Barbershop-Harmonik bearbeiteten. Die Wirkung ihres Gesangs war oft ironisch. Da von den sechs Sängern drei jüdisch waren, wurde ihre Musik schon nach 1933 als jüdisch entartet bezeichnet und schließlich 1935 verboten. Die Gruppe löste sich dann auf, da man sich für eine gemeinsame Emigration nicht entschließen konnte.

Sie hören nun als Musikbeispiel das Lied *„Wenn die Sonja russisch tanzt"*. Damit möchte ich ihnen mal einen etwas weniger bekannten Titel von den Comedian Harmonists vorstellen, als *„Veronika, der Lenz ist da"* oder *„Mein kleiner grüner Kaktus"*, was Sie alle kennen werden.
Da ich keine Textvorlage von dem Musikbeispiel habe, hier ein paar Textfetzen: *„Wenn die Sonja russisch tanzt, fühlt man ihre Glut, Wolga, Wodka, Kaukasus liegen ihr im Blut; … Sogar der Wladimir, das alte Trampeltier (oder: ist ganz verrückt nach ihr), der läßt den Wodka stehn, nur um sie anzusehn".* Teilweise singen sie auch auf Russisch.

Wenn sie möchten, würde ich ihnen am dritten Abend, der sich der U-Musik widmet, ein weiteres unbekanntes Lied der *„Comedian Harmonists"* vorstellen: *„Maskenball im Gänsestall".*

Die Musik-Auswahl heute soll den, z. T. dramatisch-traurigen, Übergang von Weimar zur NS-Zeit zeigen.

Berlin entwickelte sich in der Weimarer Zeit zur Metropole des kulturellen Lebens in Deutschland. Theater und Oper feierten dort ihre größten Triumphe.
Namen wie Gustaf Gründgens, Erwin Piscator oder Max Reinhardt erhielten in dieser Zeit ihren Klang. Von Bert Brecht und Kurt Weill war schon vor einem Jahr die Rede.
Bürgerliche und proletarische Kultur blühten nebeneinander.
um Teil im Kampf gegeneinander.
Musik und Theater wurden politisch.
Das reiche, z. T. skandalumwitterte Theaterleben erhielt weitere Farbe durch Oper, Operette, Kabarett und Revue. Einige Dirigenten erreichten einen hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad, wie nie zuvor:
Wilhelm Furtwängler, Bruno Walter, Herbert v. Karajan, Otto Klemperer u.a.

In den zwanziger Jahren galt Deutschland als das reichste und beneidenswerteste Theater-Land der Welt. Dies gilt auch für das Musik-Theater. In keinem anderen Zeitabschnitt der deutschen Geschichte hatten die Kritiker der kulturellen Ereignisse einen höheren Stellenwert. Die Rezensionen in den Feuilletons der Zeitungen aller Richtungen begleiteten das (Musik-)Theaterleben. Sie wurden gelegentlich so selbst ein Stück Literatur.

Auch der deutsche Film der Weimarer Zeit erreichte Weltruhm.

Er war u.a. zum Ausdrucksmittel des Expressionismus geworden. Der Wechsel vom Stumm- zum Tonfilm 1929 verlieh dem Film eine neue Ausdrucksmöglichkeit aber erforderte auch ganz neue Konzeptionen. Regisseure wie Fritz Lang, Friedrich Wilhelm Murnau, Paul Wegener u.a. setzten Maßstäbe, die z. T. bis heute das Filmgeschäft noch bestimmen. So wurde der Film *„Nosferatu - eine Symphonie des Grauens“* (von Murnau) das Vorbild aller späteren Horrorfilme. Neben den Regisseuren errangen viele Schauspieler Weltruhm. So z.B. Marlene Dietrich, die 1930 durch den Film *„Der blaue Engel“* (Regie Josef v. Sternberg) international bekannt wurde.

Schon während des Ersten Weltkrieges war mit der Ufa (Universum Film-AG) 1917 eine Institution geschaffen worden, die dem deutschen Film enorme Kapazitäten verlieh.

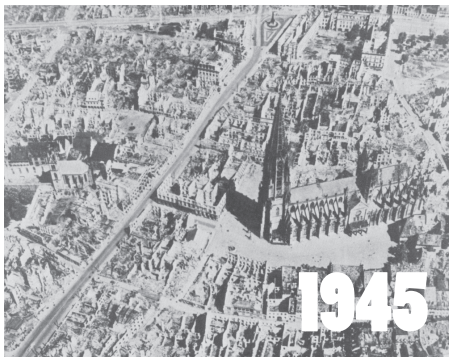
Als die Bilder zu sprechen begannen, bot sich einer Reihe von Opernkünstlern die Gelegenheit, ihre Talente einem weit größeren Publikum darzubieten, als es bis dahin möglich war.

Filme, Rundfunksendungen und Schallplatteneinspielungen brachten Stars hervor, die früher nur dem Theaterbesucher bekannt gewesen wären. In den englischsprachigen Ländern waren die Namen von Sängern wie Richard Tauber, Jan Kipura, Ninó Martini u.a. in aller Munde. Und in Italien schufen sich die großen Tenöre wie Beniamino Gigli, Enrico Caruso war bereits 1921 gestorben, unter den Kinobesuchern ihre eigene Fangemeinde.
Keiner erntete jedoch auf diesem Gebiet mehr Beifall, und keiner gewann größere Zuneigung als der tragische, kleine Tenor Joseph Schmidt (1904-1942).
J. Schmidt war 1904 als Sohn jüdischer Eltern in Rumänien geboren

Joseph Schmidt (1904-1942)

worden. Seine geringe Körpergröße von 1,53 m verhinderte, trotz seines großen Talentes, eine Karriere auf der Opernbühne.

J. Schmidts Karriere begann 1929, nachdem er seit 5 Jahren in Berlin Gesang studiert und seinen Militärdienst abgeleistet hatte. 1929 entdeckte man ihn und ließ ihn im Rundfunk singen. 1931 begann seine Karriere im Film *„Der Liebesexpreß“*. Im August 1933 hatte sein bekanntester Film *„Ein Lied geht um die Welt“* Premiere. Bis 1936 gelangten ihm weite-



re zahlreiche Kassenschlager wie z. B. *„Heut' ist der schönste Tag in meinem Leben“*. Obwohl die Filme weltweit im Vertrieb waren, erreichten sie beim deutschsprachigen Publikum den größten Anklang.

Als weiteres übergreifendes Musikbeispiel (und symbolische Textauswahl) möchte ich ihnen das Lied *„Es wird im Leben dir mehr genommen als gegeben“*, gesungen von Joseph Schmidt vorstellen, auch wenn es schwer ist, nach den Ironikern von vorher, so einen Titel zu hören.

Es ist ein Lied aus seinem letzten Film *„Heut ist der schönste Tag in meinem Leben“*, Österreich 1936. Leider habe ich auch hier keinen Text finden können.
Der Titel gilt, so glaube ich, für unsere Projektzeit ganz besonders:

Es wird im Leben dir mehr genommen als gegeben
Ja das ist so im Leben eben, das merke dir.
Du musst es lernen, es steht dein Schicksal in den Sternen
Es wird entschieden in den Fernen und niemals hier.

Doch folgt auf Regen in uns danach der Sonne Segen
Drum hab Vertrauen, alles wird gut.
Es wird im Leben dir mehr genommen als gegeben
Ja, das ist so im Leben eben, hab Mut, hab Mut.

Nimm's nicht so sehr tragisch und schwer.
Denn ewig bleibt, was man erreicht.

Es wird im Leben dir mehr genommen als gegeben
Ja das ist so im Leben eben, das merke dir.
Du musst es lernen, es steht dein Schicksal in den Sternen
Es wird entschieden in den Fernen und niemals hier.
Doch folgt auf Regen in uns danach der Sonne Segen

Drum hab Vertrauen, alles wird gut.
Es wird im Leben dir mehr genommen als gegeben
Ja, das ist so im Leben eben, hab Mut, hab Mut.

(von Hans May-Neubach)

Auf seiner Flucht vor den Nazis reiste er 1942 illegal in die Schweiz ein.

Dort wurde er in ein Internierungslager eingewiesen. Da seine Gesundheit dem Lagerleben nicht gewachsen war, starb er dort an einer Herzschwäche, 38-jährig.

Doch nun begann sich der nationalsozialistische Antisemitismus auch in der Kultur breiten Raum zu verschaffen.

Damit waren den jüdischen Künstlern Konzertveranstaltungen in Deutschland unmöglich gemacht worden.

Darüber mehr in den nächsten drei Veranstaltungen. In einer Woche befasse ich mich mit der ernsten Musik der NS-Zeit, dann mit der U-Musik und am letzten Abend mit dem Film im Dritten Reich.

Da wir unsere Reihe hiermit beenden, möchte ich mich in den drei nächsten Abenden auch ein wenig mit den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg befassen.

Stationen der Gleichschaltung

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Damit hatte Letzterer sein erstes Ziel erreicht. Allerdings handelte es sich dabei nicht, wie später glorifizierend verkündet wurde, um eine Machtergreifung, es war schlicht eine Machtübertragung.

Die NSDAP wusste diesen Tag bombastisch zu inszenieren.
Von 19.00 bis 1.00 Uhr nachts zog ein Fackelzug an der Reichskanzlei vorbei. Hitler, Göring, Goebbels, Heß und auch Hindenburg standen an den Fenstern. Zunächst marschierte die SA, es folgten Militärkapellen und der Stahlhelm, danach erneut SA-Verbände (Bild rechts).
Und schon in dieser Nacht floss Blut – der staatlich sanktionierte Terror breitete sich aus.

Dennoch war man auf konservativer Seite durchaus zufrieden. Neben Hitler hatten nur Wilhelm Frick als Innenminister und Hermann Göring als Minister ohne Geschäftsbereich Regierungsämter inne. Die Konservativen um Alfred Hugenberg und Franz von Papen stellten das Gros der Minister. *„Wir haben ihn uns engagiert“,* erklärte von Papen: *„In zwei Monaten haben wir Hitler in die Ecke gedrückt, dass er quietscht.“* Wie sehr er, wie viele andere im Reich auch, Hitler und seine Bewegung damit unterschätzt hatte, wurde bald offenbar. Bereits zwei Tage später, am 1. Februar, konnte Hitler entgegen der Koalitionsvereinbarung Neuwahlen für den 5. März durchsetzen. Bewusst setzte dieser auf das plebiszitäre Element, während die Konservativen eine starke Präsidialdemokratie wollten. Doch Hitler setzte sich durch, am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst. Bis zum 5. März herrschte Wahlkampf, in dem die NS-Strategie von staatlicher Legalität und gleichzeitiger Gewalt durch die Parteiorganisationen das Bild bestimmte.

Dabei kam den Nationalsozialisten zu Hilfe, dass sie über das Innenministerium die Polizei kontrollierten.

Mit der Zustimmung der konservativen Kräfte setzte nun direkt die Verfolgung von Kommunisten und Sozialdemokraten ein.

Diese scheinlegale Politik basierte im Wesentlichen auf dem § 48 der Weimarer Verfassung, von dem schon die Rede war. Am 4. Februar unterzeichnete Hindenburg die *„Verordnung zum Schutz des deutschen Volkes“*, in dem die Basis gelegt wurde, um die kommunistische und sozialdemokratische Presse zu verbieten.

Am 6. Februar wurde der Preußische Landtag aufgelöst und die Befugnisse der bisherigen Regierung kommissarisch auf Göring übertragen. Mit diesem 2. Preußenschlag war der Weg frei, alle wichtigen Positionen im einflussreichsten Land des Reiches mit Nationalsozialisten zu besetzen.
Der 27. Februar 1933 wurde zu einem zentralen Datum der Gleichschaltungsmaßnahmen des Nationalsozialismus:

An diesem Tag brannte der Reichstag. Auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten viele Forscher mit der Frage beschäftigt haben, ob der psychisch gestörte niederländische

Staatsbürger van der Lubbe den Brand gelegt hat oder ob der Reichstagsbrand von den Nationalsozialisten inszeniert wurde bzw. wie es überhaupt zu diesem Feuer kommen konnte, ist dies nicht von zentraler Bedeutung. Von Bedeutung ist vielmehr, wie Hitler und Göring diesen Vorfall nutzten, um nun die eigene Macht zu festigen und die demokratischen Spielregeln endgültig außer Kraft zu setzen.

Marinus van der Lubbe (1909 - 1934)

Propagandistisch wurde der Reichstagsbrand als Beweis für eine kommunistische Verschwörung und einen bevorstehenden Aufstand ausgeschlachtet.

Am 28. Februar trat die Notverordnung *„Zum Schutz von Volk und Staat“* in Kraft. Diese war, wie wir heute wissen, allerdings längst vorbereitet und bedurfte nur eines entsprechenden Anlasses, um mit ihr agieren zu können.
Diese Verordnung bildete die - formell legalen - Grundlagen für Verfolgungsmaßnahmen und die Basis für den permanenten Ausnahmezustand. Noch in der Nacht zum 28. Februar hatte Göring alle kommunistischen Abgeordneten und die Funktionäre der KPD verhaften lassen und ihre Presse endgültig verboten.

Bis zum 15. März wurden fast 8.000 Personen in Haft genommen, nahezu alle Kommunisten.

Die *„Reichstagsbrandverordnung“* bot die Grundlage für polizeistaatliche Willkür und NS-Terror. Sie wurde, wie es ein Historiker formulierte, zur Verfassungsurkunde des 3. Reiches.
Die bürgerlichen Grundrechte wie Pressefreiheit und Freiheit der Personen wurden ausgehebelt. Auch die Möglichkeit, sich an Gerichte zu wenden, wurde ausgesetzt. Vor allem aber konnte die Reichsregierung nun in die politischen Verhältnisse der Länder eingreifen.

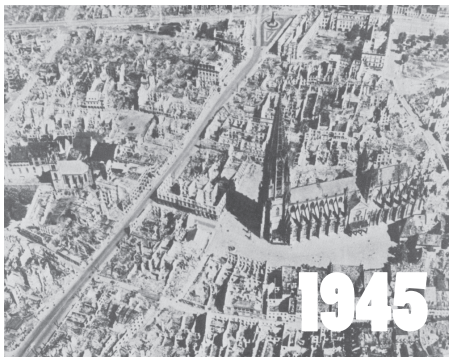
Am 5. März fanden die Reichstagswahlen statt. Sieht man sich die Bedingungen an, dann kann man wohl nur noch von *„halbfreien“* Wahlen sprechen.
Die Parteien der Linken, also KPD und SPD, hatten nicht mehr die Möglichkeit, regulär an diesen Wahlen teilzunehmen. Zu sehr wurden sie im Wahlkampf durch staatliche Restriktionen wie andererseits durch NS-Gewaltmaßnahmen behindert.
Trotz der massiven Einschüchterung auch ihrer Wähler konnten beide Parteien unter diesen Umständen respektable Ergebnisse erzielen.

Die SPD kam auf 18,3% nach 20,5% bei den Wahlen von November 1932. Die KPD erzielte 12,3% nach 16,9% im Vorjahr.

Auch das katholische Zentrum konnte sein Ergebnis halten.
Damit kam die Regierungskoalition auf insgesamt nur 51,9%.
Die NSDAP konnte 43,9% der Stimmen auf sich vereinigen.

Dies war für die Parteispitze eine herbe Enttäuschung, war man doch formal weiter an den Koalitionspartner gebunden.

Eine Botschaft aus diesen Vorgängen ist zentral:
Die NSDAP ist nie in freien Wahlen von der Mehrheit des Deutschen Volkes gewählt worden.
Hitler zog aus diesem Ergebnis Konsequenzen für sein weiteres Vorgehen. Nicht die Koalition sollte die Dinge in Angriff nehmen, vielmehr sollten weitere Notverordnungen die Alleinherrschaft vorantreiben. Das *„Heimtückegesetz“* vom 21. März ergänzte die Reichstagsbrandverordnung und ermöglichte die Gleichschaltung der Länder.
Das *„Ermächtigungsgesetz“* vom 23. März sollte die politische Machtkonzentration vollenden. Es zielte auf die Ausschaltung des Parlaments und der anderen politischen Kontrollinstanzen.
Hiermit sollte der Regierung die Möglichkeit gegeben werden, zunächst für vier Jahre ohne Mitwirkung des



Reichstages und des Reichsrates regieren zu können. Insbesondere aber wurde die Stellung des Reichskanzlers gestärkt, der sowohl unabhängig werden sollte von den Notverordnungen des Reichspräsidenten wie von der Zustimmung des Kabinetts.
Damit sollte der Weg in den Führerstaat freigemacht werden.
Der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes stand allerdings ein Hindernis entgegen: Es bedurfte einer 2/3 Mehrheit des Reichstages.
Hitler bereitete die entscheidende Sitzung des Reichstages auf seine Art brillant vor.

Am 21. März wurde der Tag von Potsdam begangen. Hier trafen erstmalig in der Öffentlichkeit Reichspräsident Hindenburg und Reichskanzler Hitler aufeinander. Der bei diesem Anlass praktizierte Handschlag wurde von der NS-Propaganda genussvoll ausgeschlachtet. Der General und der Gefreite, vereint für das Wohl des deutschen Volkes streitend, war die Botschaft der von Hitler *„Rühr-Komödie“* genannten Begegnung.

„Tag von Potsdam“

Wieso allerdings sollten die Parteien ihrer eigenen Entmachtung zustimmen? Die Parteien der Regierungskoalitionen hatten machtpolitisch bereits ausgespielt. Durch weitere Mitarbeit glaubten sie, das Schlimms-

te verhindern zu können. Damit dachten sie allerdings noch in den Kategorien des Rechtsstaates.

Das Zentrum als Oppositionspartei wollte durch seine Zustimmung vor allen Dingen die Verhandlungen mit dem Vatikan über das Konkordat nicht gefährden.
So stimmte allein die SPD gegen das Ermächtigungsgesetz.
Die KPD war im Reichstag nicht vertreten, ihre Abgeordneten waren verhaftet oder geflohen.
Das Ermächtigungsgesetz sicherte scheinbar noch einmal den legalen Weg des neuen Staates. Augenscheinlich demokratisch verabschiedet, gab es der formaljuristisch denkenden Beamtenschaft die Möglichkeit, am Aufbau des neuen Staates mitzuwirken.

Für die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger ging derweil das Leben in seinen gewohnten Bahnen weiter. Eine Mehrheit hatte ohnehin die Parlamente und parlamentarische Demokratie abgelehnt, Parteien galten als überflüssig und hinderlich. Nun hatte man den geachteten Reichspräsidenten und den tatkräftig wirkenden Reichskanzler, die die Dinge richten würden.

So war es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Gleichschaltung der Parteien. Zunächst sollte es die Sozialdemokratie treffen. Sie war der verbliebene natürliche Gegner der NSDAP. Als Grund für ein Verbot wurden die angeblichen staatsfeindlichen Aktivitäten des Exilvorstandes (denn nur im Ausland fühlte man sich noch vor Verfolgung sicher) der SPD herangezogen.

Mit der Ausschaltung der Linken stieg automatisch der Druck auf die anderen Parteien. So kam ihre Ausschaltung fast einer Selbstauflösung gleich. Nur da, wo man sich noch zierte, wurde der Druck erhöht.
Im Juli 1933 war der Ein-Parteien-Staat vollendet.

Es blieb noch die Gleichschaltung der Länder. Was in Preußen gelungen war, sollte nun auch im Rest des Reiches durchgesetzt werden. Gerade in den süddeutschen Ländern war die NSDAP bei den März-Wahlen ausgesprochen erfolgreich. Somit gerieten die dortigen Regierungen unter Druck.
Die NSDAP nutzte zunächst all die Stärken, die sie schon immer als Partei ausgezeichnet hatte. Sie organisierte Massendemonstrationen ihrer Mitglieder in den Landeshauptstätten, unterstützt von der Parteiarmee der SA. Ziel dieser *„aufgebrachten“* Menge war es, das Hissen der Hakenkreuz-Fahne auf öffentlichen Gebäuden zu erzwingen. Die Landesregierungen weigerten sich selbstverständlich, Parteisymbole aufzuziehen. Die Reichsregierung benutzte diese Haltung nun dazu, die öffentliche Sicherheit für gefährdet zu erklären und die Landesregierungen abzusetzen. Nationalsozialistische Reichskommissare traten an ihre Stelle.

Berliner Ausgabe

Berliner Ausgabe

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Der Wille des deutschen Volkes erfüllt:

Der Reichstag übergibt

Adolf Hitler die Herrschaft

Annahme des Ermächtigungsgesetzes mit der überwältigenden Mehrheit von 441 gegen 94 Stimmen der S.P.D. / Einstimmige Annahme auch im Reichsrat / Hitlers historische Abrechnung mit den Novembermännern

Natürlich war das ein klarer Verfassungsbruch, der kennzeichnend war für das Vorgehen der NSDAP. Vor allen Dingen Heinrich Himmler nutzte diesen Weg, um seine persönliche Machtposition auszubauen und die ersten Schritte in den Aufbau des SS-Staates zu gehen. Damit war die Gleichschaltung der staatlichen Organe abgeschlossen.
Allerdings bedurfte es aus Sicht der Nationalsozialisten noch eines weiteren Schrittes, nämlich der Gleichschaltung der Gesellschaft. Wir alle kennen die Geschichten von Vereinen, Verbänden und Organisationen, die sich schon bald selbst gleichschalteten und das Führerprinzip einführten. Allerdings musste diejenige Gruppe den Anfang in diesem Prozess machen, deren Macht die NS-Führung am meisten fürchtete.

Dies waren die Arbeiter und ihre Organisationen, die Gewerkschaften. Die Betriebsratswahlen vom März 1933 hatten mehr als deutlich gemacht, dass die Bindung der Arbeiterschaft an ihre Organisationen ungebrochen war. Auch die Aktivitäten der NS-Arbeiterorganisation, der NSBO, hatten sich daran aufgerieben. Die Partei stoppte daraufhin deren wildes Gebaren gegen Gewerkschaftseinrichtungen und deren Funktionäre.
Stattdessen bereitete man unter Führung von Robert Ley, dem Organisationsleiter der Partei und späteren Führer der Deutschen Arbeitsfront, eine zentrale Gleichschaltungsaktion vor.
Der Name macht einmal mehr deutlich, wie perfide Nationalsozialisten mit Sprache umgingen. Die Maßnahme trug den Namen „Aktionskomitee zum Schu*tz der Deutschen Arbeit“.*
Ein außergewöhnlich geschicktes Täuschungsmanöver ging der geplanten Aktion voraus. Der traditionelle Tag der Internationalen Arbeiterbewegung, der 1. Mai, wurde zum Feiertag der nationalen Arbeit erklärt.

Den Gewerkschaften war es trotz aller Anstrengungen nie gelungen, diesen Feiertag in der Weimarer Republik durchzusetzen. Jetzt sahen sie die Chance, unter Ausnutzung der NS-Bewegung den Schritt zur Einheitsgewerkschaft vollziehen zu können. Sie riefen ihre Mitglieder auf, sich an den geplanten Massenkundgebungen am 1. Mai zu beteiligen. Adolf Hitler ließ diese Gelegenheit nicht verstreichen, ohne sie propagandistisch zu nutzen und das hohe Lied des Deutschen Arbeiters zu preisen.
Der nächste Tag brachte dann die Zerschlagung der Gewerkschaft.
SA und SS besetzten die Gewerkschaftshäuser, die Funktionäre wurden in Schutzhaft genommen. Die NSBO übernahm zunächst leitend

die gewerkschaftlichen Organisationen, die man bestehen ließ. Bald darauf aber wurden die Mitglieder wie auch das gewerkschaftliche Vermögen in die Deutsche Arbeitsfront überführt. Damit war auch die Tarifhoheit der Sozialpartner beendet.

Eine Baustelle allerdings blieb noch erhalten, dies war die parteiinterne Opposition, die sich in Form der SA unter der Führung Ernst Röhms entwickelte. Sie hatte den bürgerkriegsähnlichen Straßenkampf ge-

SA-Chef Ernst Röhm (1887 - 1934)

führt und damit nach eigener Einschätzung für die Durchsetzung der NSDAP gesorgt.
Allerdings hatte sie bisher in keiner Weise den Lohn dafür einfordern können.

Röhm forderte jetzt die Verschmelzung von SA und Reichswehr zu einer Miliz unter seiner Führung, nicht mehr und nicht weniger.

Das Wort von der *„2. Revolution“* machte in der Partei die Runde. Die Reichswehr stand der SA kritisch gegenüber. Die Generäle konnten dem Gedanken eines Volksheeres überhaupt nichts abgewinnen.

Hitler dagegen war klar, dass er für seine Rüstungspläne wie für seine Kriegsvorbereitungen das Militär brauchte. So entschied er sich für die Reichswehr und gegen die SA.

Im Frühsommer 1934 verdichteten sich Gerüchte, nach denen die SA putschen wolle. Die Reichswehr befand sich in erhöhter Alarmbereitschaft.

Ende Juni 1934 hielten sich Röhm und die SA-Führung in Bad Wiessee auf, wo Hitler ihnen überraschend entgegentrat.

Dies war der Beginn einer dreitägigen Mordaktion, die sich nicht nur auf die Führung der SA beschränkte. Das System benutzte diese Gelegenheit, um offene Rechnungen mit vielen anderen zu begleichen, die mit der SA nichts zu schaffen hatten. Dazu zählten u.a. Gregor Strasser, General von Schleicher sowie der damalige Staatskommissar von Kaar, der Rivale aus der Putschzeit 1923. Aber auch einige Mitarbeiter von Papens wurden bei dieser Gelegenheit liquidiert.

Hitler begründete die Erschießung der SA-Führer damit, dass er gegen die sich verbreitende Homosexualität habe vorgehen müssen.

In der Bevölkerung entstand der Eindruck, dass hier das Gute über das Böse gesiegt habe.

Hitler nahm damit auch das höchste Richteramt für sich in Anspruch.

Und der angesehene Staatsrechtler Carl Schmitt legitimierte diese Haltung scheinwissenschaftlich:

„Der Führer schützt das Recht“, schrieb er in einem Aufsatz, *„vor dem schlimmsten Missbrauch, wenn er im Augenblick der Gefahr Kraft seines Führertums als oberster Gerichtsherr unmittelbar Recht schafft ...*
Der wahre Führer ist immer auch Richter.“

Der Reichswehr kam die Entwicklung natürlich sehr entgegen. Die Niederschlagung des so genannten *„Röhm-Putsches“* hatte ihr den wesentlichen Gegner genommen.

Doch hatte sie diesen Erfolg damit erkauft, dass sie praktische Beihilfe zum Mord geleistet hatte.

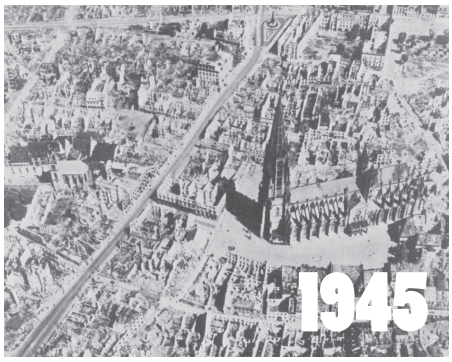
Sie war moralisch korrumpiert und in den neuen Staat verwickelt.

Das machte es für Hitler leichter, ihr das abzufordern, wofür er die Zustimmung der Reichswehr brauchte, nämlich die Vereinigung der Ämter von Reichskanzler und Reichspräsident.

Ihren Abschluss fand die nationalsozialistische Machtergreifung am 22. August 1934, dem Tag, als der greise Reichspräsident von Hindenburg starb.

Hitler übernahm dessen Amt in Personalunion.

Noch am selben Tag wurde die Reichswehr auf die Person Adolf



Hitlers, der sich nun *„Führer und Reichskanzler“* nannte, vereidigt.

Diese ungewöhnliche Eidesbindung an die Person des *„Führers“* führte zur Unterwerfung der Armee unter die NS-Gewaltpolitik und machte später den Widerstand gegen Hitler so schwer.

Nun galt die Parole:
„Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

Der *„Führer“* in Nazi-Pose und -Propaganda

2. Abend:

Verführung und Gewalt

Wie immer in dieser Reihe können an dieser Stelle nur einige Aspekte in den Fokus der Betrachtungen gestellt werden. Es soll zunächst um zwei Bereiche gehen, die für den Nationalsozialismus in besonderer Weise prägend waren: Verführung und Gewalt!

Gewalt und Unterdrückung sind Kennzeichen einer jeden Diktatur. Mit Repression und Beschneidung der Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger sichern auch heute Despoten in aller Welt ihr Regime ab. Aber auch hier hatte das 3. Reich eine besondere Ausprägung, wie ich Ihnen im weiteren Verlauf darlegen werde.

Besonders kennzeichnend für die NS-Diktatur ist aber, wie sehr sie sich um breite Zustimmung in der Bevölkerung bemüht hat.
Hitler und der Führungsclique war mehr als klar, dass die Kriegsziele sowie die Durchsetzung ihres menschenverachtenden Rassenantise-mitismus mit all seinen Konsequenzen nicht nur durch Repression abzusichern waren. Dass ihr Weg, auf eine Zustimmung der breiten Massen der Deutschen zu setzen, erfolgreich war, zeigt sich insbesondere daran, dass das Regime noch bis in die letzten Kriegsjahre hinein hohe Zustimmung fand.

Dazu hat erheblich die immense Propaganda des Systems beigetragen, aber auch dessen sozialpolitische Leistungen.
Wirtschafts- und Sozialpolitik gingen dabei Hand in Hand. Als primäre Aufgabe des *„neuen Staates“* wurde angesehen, die Folgen der Weltwirtschaftskrise aus dem Jahr 1932 zu überwinden. Und hier gelang dem Regime in den ersten Jahren das, was man heute als ein Wirtschaftswunder bezeichnen würde. Allerdings dauerte es bis 1936/37, bis der Grad an Beschäftigung sowie Löhne und Volkseinkommen wieder den Stand von 1929 erreicht hatten. Deutschland war aber das einzige europäische Land, das dieses Ziel so früh erreichte.
„Arbeit und Brot“„ würden über seinen Erfolg entscheiden, dessen war sich Hitler bewusst. Und tatsächlich hatte sich bis 1935 die Zahl der Arbeitslosen halbiert, 1936 herrschte Vollbeschäftigung.

Die Nationalsozialisten bedienten sich dabei sicherlich der Pläne, Initiativen und Ideen der Weimarer Zeit. Allerdings setzten sie alle verfügbaren Mittel ein, um durch eine antizyklische Wirtschaftspolitik Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum zu stärken.

Es waren die Ideen von John M. Keynes, die hier umgesetzt wurden. In den ersten zwei Jahren flossen etwa 5 Millionen Reichsmark in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.
Im Wesentlichen galten sie dem Ausbau der öffentlichen Infrastruktur und dem Wohnungsbau.
Legendär ist der Autobahnbau.
In der Weimarer Republik geplant, war er der spektakulärste Teil des Programms, der übrigens nicht unter militärischen Gesichtspunkten zu sehen ist.

Der Einsatz von Maschinen wurde dabei bewusst zurückgeschraubt, um mehr Menschen einsetzen zu können.

Besonders wirkungsvoll in wirtschafts politischer wie in propagandistischer Hinsicht waren die Ehestandsdarlehen. Sie wurden denjenigen gewährt, die heirateten und dieses Geld für Wohnungseinrichtungen ausgaben. Mehr als 200 Millionen Reichsmark wurden in den ersten beiden Jahren ausgezahlt.
Auch bevölkerungspolitisch war dies ein Erfolg, allein 1933 wurden 200.000 Ehen mehr geschlossen als im Vorjahr. Wichtigstes NS-Ziel war dabei natürlich, Frauen aus dem Arbeitsprozess abzuziehen.

Hitler beim 1. Spatenstich der Autobahn Frankfurt/M. - Mannheim, 23.09.1933

Ein weiteres arbeitsmarktpolitisches Mittel lag im 6-monatigen Arbeitsdienst für Jungen und Mädchen, der im Juni 1935 eingeführt wurde.
So tauchte diese Altersgruppe für ein halbes Jahr nicht in der Arbeitsstatistik auf.
Und auch der ab 1935 erfolgte Ausbau der Wehrmacht, der Grundlage der Hitlerschen Kriegspläne war, hatte arbeitsmarktpolitische Auswirkungen.

Als Fazit lässt sich ab 1935 ein sich selbst tragender wirtschaftlicher Aufschwung konstatieren. Mit der Erreichung dieses Ziels wandelte sich dann die NS-Wirtschaftspolitik. Ab 1936 flossen staatliche Kreditmittel in die Rüstungsindustrie – die Kriegsvorbereitung stand im Mittelpunkt. Daneben trat das Ziel, die deutsche Wirtschaft möglichst autark agieren zu lassen, um im Krieg nicht auf eventuell wegbrechende Einfuhren angewiesen zu sein. So kam es zu diesem Zeitpunkt bereits zu einer Rationierung bestimmter Konsumgüter. Das Regime schaffte es, im großen Umfang eine Kriegswirtschaft in Friedenszeiten zu installieren. Davon profitierte das System noch in den ersten Kriegsjahren, in denen die Wirtschaft fast wie in Friedenszeiten lief.

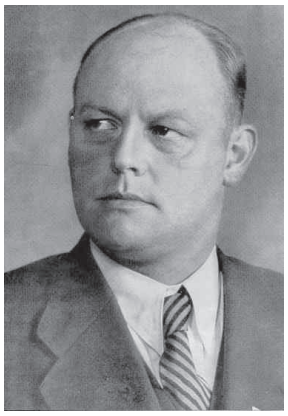
Es war dem Regime gelungen, Brot und Arbeit zu sichern. Das Lohneinkommen der Arbeiterschaft war gestiegen, auch wenn es nach 1936 stagnierte. Begleitet von erheblicher Propaganda konnte das stabilisierte System seine Kriegspolitik ausbauen, getragen von der Zustimmung der breiten Massen.

Ich möchte nun Ihren Blick auf eine NS-Organisation lenken, die vielen von Ihnen nicht bekannt sein wird, die aber dennoch erheblich zum sozialpolitischen Erfolg des 3. Reiches beigetragen hat. Sie steht nicht oft im Zentrum der Betrachtung, obwohl sie die zweitgrößte Organisation des 3. Reiches nach der Deutschen Arbeits-

front war. Es handelt sich um die nationalsozialistische Volkswohlfahrt, kurz NSV.
Die NSV wurde 1931 in Berlin gegründet. Sie hatte zunächst die Aufgabe, sich ausschließlich Parteigenossen anzunehmen, die in Not geraten waren. Damit ist klar, dass der Titel *„Volks-“*wohlfahrt allein propagandistischen Zwecken folgte.

Erst nach der Regierungsübernahme durch Adolf Hitler wurde die NSV ein offizielles Organ der NSDAP.

Ihr Vorsitzender Erich Hilgenfeldt nutzte den Prozess der Gleichschaltung, um die Stellung der NSV (und damit seinen eigenen Machtbereich in der NS-Hierarchie) auszubauen.



Erich Hilgenfeldt (1897 - 1945)

So wurde die Arbeiterwohlfahrt aufgelöst, ihr Vermögen übernahm die NSV.
Gleiches galt für den DPWV (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband).

Die übrigen Wohlfahrtsverbände, insbesondere Caritas und Innere Mission, schlossen sich unter der Führung der NSV in der *„Reichsarbeitsgemeinschaft der Deutschen Wohlfahrtsverbände“* zusammen. Sie standen damit unter ständiger Bedrohung, aber es ist der NSV tatsächlich nie gelungen, wirklichen Einfluss auf die kirchlichen Träger zu nehmen.
Die NSV versuchte sich in der Bevölkerung zu verankern. Dazu engagierte sie sich in populären und spektakulären Programmen, deren propagandistische Überhebung sehr zu ihrem Erfolg beitrug. Zudem weitete Hilgenfeldt die Tätigkeiten der NSV aus – ein Vorgehen, das vielen Parteiorganisationen eigen war.
Die NSV konnte schließlich mehr als 17 Millionen Mitglieder verzeichnen. Noch eindrucksvoller ist die Zahl der Haushalte, die sie erreichte:
In mehr als 56 % der deutschen Haushalte lebte ein Mitglied dieser Parteigliederung.
Was bewegte die Menschen zu einem Beitritt?

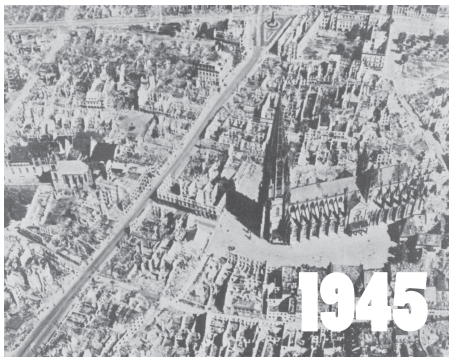
In vielen Fällen war es das äußere Zeichen, sich mit dem neuen System arrangiert zu haben. Man konnte zeigen, dass man dazugehörte, indem man einer vergleichsweise harmlosen, dem Sozialen verschriebenen Vereinigung beitrat.
Dennoch vertrat die NSV sogleich die ideologische Ausrichtung der NSDAP. In ihrem Mittelpunkt stand von vornherein der Gedanke der Volksgemeinschaft. Hilfen waren vor allen Dingen abhängig vom vermeintlichen *„Wert“* des Einzelnen für den Staat.

Der Begriff der Volksgemeinschaft implizierte dabei automatisch, wer nicht Mitglied dieses angeblichen Wertebundes sein konnte. Dazu zählten zu aller erst Kommunisten und notorische Sozialdemokraten.

Hinzu trat die nationalsozialistische Rassenideologie, deren pseudo-wissenschaftlicher Biologismus den jüdisch-deutschen Teil der Bevölkerung ausschloss. Aber auch angeblich erbbiologische Faktoren wurden herangezogen und für Notlagen verantwortlich gemacht. Damit fielen alle chronisch Kranken, Asoziale (wie auch immer definiert), Alkoholiker, Geisteskranke und *„Krüppel“* aus dem Kreis der Hilfeberechtigten heraus, da sie als *„erbminderwertig“* klassifiziert wurden.
Nach Auffassung der NS-Ideologie und damit auch der NSV sollte eine über Generationen geplante *„Aufzüchtung“* des eigenen Volkes, die die Ausmerzung des vermeintlich Schwachen einschloss, auf lange Sicht jede Wohlfahrtspolitik überflüssig machen.

Die NSV trug dazu bei, die rücksichtslose rassische Familien- und Bevölkerungspolitik als Bestandteil des NS-Staates zu verbreiten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten umzusetzen.

Den größten Aktivposten der NSV bildeten die so genannten Block- und Hauswalter.
Deren Aufgabe lag einerseits im Sammeln von Spenden und Mitgliedsbeiträgen, auf der anderen Seite sollten sie Ermittlungen über Gesundheitszustand, Wohnungssituation und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner anstellen. Dieses System eröffnete der NSV die Möglichkeit, jeden deutschen Bürger zu erfassen und sich über seine familiäre und wirtschaftliche Situ-



ation zu informieren. In den Jahren der Vollbeschäftigung rekrutierte die NSV in der Mehrzahl Frauen für diese Aufgabe. Für diese unentgeltliche Aufgabe wurde ein Zeitaufwand von ca. 3 Stunden pro Tag angesetzt, allein dies trug erheblich zur Entlastung staatlicher Sozialausgaben bei. Gleichzeitig sicherte das Blockwartsystem einen absoluten Zugriff auf die Daten der Bürgerinnen und Bürger, die das System nutzen konnte. Eine der wesentlichen Maßnahmen, die die NSV durchführte, werden Sie sicherlich kennen.

Es ist das Winterhilfswerk. Auch dies war keine Erfindung des NS-Staates,

sondern bereits in der Weimarer Republik von den Wohlfahrtsverbänden ins Leben gerufen worden. Nun aber wurde es vom 3. Reich adaptiert und propagandistisch erhöht. Mit Reden von Hitler und Goebbels wurde das Winterhilfswerk 1933 eröffnet. Durch einen enormen Sammelerfolg sollte die Zustimmung der Bevölkerung zu seinem Start bekräftigt werden.

Die Partei zog alle Register. Jede nur denkbare Organisation wurde in die Sammlungstätigkeit einbezogen. Hin-

zu kamen *„freiwillige“* Spenden von Firmen, die auch direkte Abzüge vom Gehalt der Beschäftigten einschlossen. Im Gegenzug erzielten diese Spender eine monatlich wechselnde Plakette, die an die Wohnungstür zu kleben war. So konnte man nach außen dokumentieren, dass man zur Volksgemeinschaft gehörte. Andererseits – und das war für viele genauso wichtig – schützte sie vor den zahlreichen Sammlern, die an die Haustür kamen.
Ergänzt wurde diese Sammeltätigkeit durch die Einführung eines *„Eintopf-Sonntages“*. Auf Goebbels Anweisung hin sollten an einem festgelegten Sonntag im Monat in allen deutschen Haushalten nur Eintopf-Gerichte gegessen werden.

Das dadurch eingesparte Geld wurde an den Haustüren gesammelt. Die Spender wurden dabei namentlich erfasst, sodass es schier unmöglich war, sich dem zu entziehen. Diese Maßnahme war ungeheuer populär. Durch umfangreiche Propaganda begleitet, gelang es tatsächlich, ein gewisses Gefühl einer nationalen Solidarität herzustellen. Selbst in der Auslandspresse wurde diese Aktion als Ausdruck eines praktischen Sozialismus gefeiert.
In den folgenden Jahren wurde das Winterhilfswerk von den Menschen mehr und mehr als Zwangsmaßnahme empfunden und die Kritik in der Bevölkerung wuchs. So wurden die Ehefrauen der NS-Prominenz, als sie im Pelzmantel auf Berliner Straßen sammelten, von aufgebrachten Bürgern derartig bedrängt, dass sie die Sammlung abbrechen mussten.
Und dennoch war das WHW ein Erfolg. In Friedenszeiten wurden etwa 2,5 Milliarden Reichsmark gesammelt, die der Entlastung der staatlichen Sozialpolitik dienten. In den Kriegsjahren erfuhr das WHW dann auch eine inhaltliche Aufwertung und höhere Akzeptanz, als die Zielsetzung sich in Richtung auf eine bessere Versorgung der Frontsoldaten verschob.

Die zweite große Säule der NSV war das 1934 gegründete Hilfswerk *„Mutter und Kind“*, das auf eine Durchsetzung der bevölkerungspolitischen Ziele der NSDAP abzielte.
Familienhilfe war das Motto aller dieser Leistungen. Natürlich wurden die Hilfen auf *„erbbiologisch wertvolle Volksgenossen“* begrenzt. Sie schlossen jedoch ledige Mütter ein. Die bereits oben erwähnten Ehestandsdarlehen standen für die zentralen Angebote der NSV. Mit der Geburt jeden Kindes verringerte sich der zurückzuzahlende Betrag um 25 %. Verschließt man den Blick vor dem ideologischen Hintergrund, dann war die NSV auf diesem Gebiet erfolgreich und brachte zahlreiche Verbesserungen auf den Weg.
So war das Hauptziel zunächst, die noch immer hohe Säuglingssterblichkeit zu bekämpfen. Mit großem Personaleinsatz, Kursen, Beratung und Begleitung von Schwangeren und jungen Müttern gab es hier tatsächlich deutliche Erfolge. Ebenso erfolgreich war die Absenkung der Zahl der Todesfälle von Frauen im Kindbett.

Die NSV gründete auch zahlreiche Erholungsheime für Mütter, in denen sie mit oder ohne Kind gesundheitlich betreut wurden. Die Zahl der Kindergärten im Reich verdreifachte sich durch den NSV-Einsatz bis 1939.
Neben den bereits entwickelten großen Maßnahmen dehnten sich die Aktivitäten der NSV weiter aus; es ging so weit, dass sie staatliche Aufgaben vollständig übernahm. So wurde der NSV ab 1935 das gesamte Adoptionswesen übertragen.
Große Fortschritte gab es auf dem Gebiet der Tuberkulosebekämpfung. Die NSV hatte sich des Themas angenommen und ein neues Röntgengerät entwickeln lassen, das preiswerte Massenuntersuchungen möglich machte. In der Folge ging die Mortalität deutlich zurück. Aber auch hier zeigte sich das menschenverachtende Verständnis dieser Gesundheitspolitik: Wer unheilbar an TBC erkrankt war, fand keine Unterstützung!
Daneben widmete sich die NSV der Zahnhygiene, übernahm die Wandererbetreuung, veröffentlichte Kochbücher und verkaufte bereits vor Kriegsbeginn so genannte „Volksgasmasken“. All dies trug zu ihrer Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung bei.

Lassen Sie mich abschließend noch auf einen Bereich der NSV eingehen, den Sie bereits alle kennen: die Kinderlandverschickung (KLV).

Propagandaplakat (wahrsch. 1943)

Sie wurde die populärste Maßnahme der Organisation.
In Friedenszeiten diente sie der Entsendung von erholungsbedürftigen Kindern und Jugendlichen aus Stadt- und Industriegebieten zu einem mehrwöchigen Aufenthalt auf dem Lande.

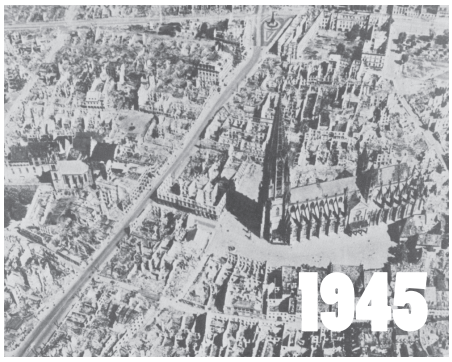
Zwischen 1933 und 1939 wurden über 3 Millionen Kinder in diese Maßnahme einbezogen, hinzu kamen weitere 1,4 Millionen, die durch andere Träger verschickt wurden. Auch zur Unterstützung der außenpolitischen Ziele des Reiches wurde die KLV genutzt. Vor der Saar-Abstimmung 1935 wurden 55.000 Kinder ins Reich eingeladen. Vor dem An-

schluss Österreichs standen die dortigen Jugendlichen im Mittelpunkt der Aktion. Wir alle kennen die KLV als die Organisation, die Millionen von Kindern in der Kriegszeit aufs Land schickte, die durch Bombardierungen bedroht waren.

Die NSV war allerdings auch ein Instrument der Geldabschöpfung. Die dadurch erzielte Entlastung der öffentlichen Haushalte setzte beträchtliche Mittel frei, die nicht zuletzt in die Aufrüstung fließen konnten.

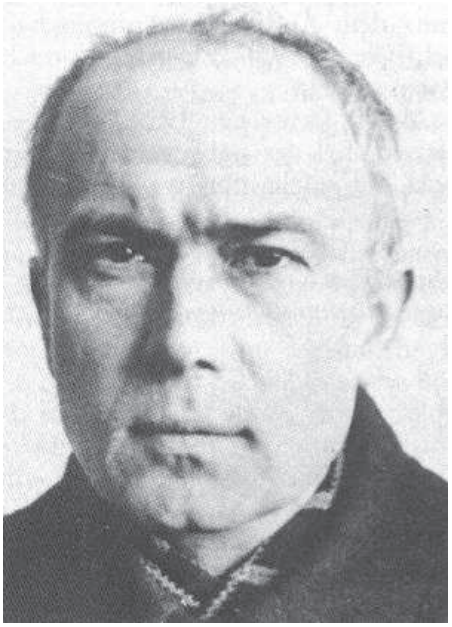
Mit der Förderung der Volksgemeinschaft stand sie an der Spitze der NS-Umwertung der Gesellschaft. Rassenideologie und Erbbiologismus waren die Leitlinien. Wer durch dieses Raster fiel, für den gab es keinerlei Unterstützung.

Der Fürsorgebegriff, der auf die humanistische Tradition des Wertes des Individuums gründete, hatte ausgedient. Insoweit darf die Bedeutung der NSV für die Stabilisierung des NS-Systems und die Implementierung ihrer rassepolitischen Ziele in weite Teile der Bevölkerung nicht unterschätzt werden.



Die katholische Kirche 1933 – 1945

Zweifellos stellten Protest, Kritik oder gar Widerstand gegen die NS-Diktatur eine große Gefahr für Leib und Leben dar, da das Regime gegen Kritiker und Gegner mit maßlosen Mitteln vorging.
Widerstand zu leisten, war und ist eine individuelle, schwer wiegende Entscheidung. Die eine Seite der Geschichte, heute die der katholischen Kirche, sind die Gläubigen – hier gab es natürlich Menschen, denen der Glaube Richtschnur dafür war, *„dabei“* nicht mitzumachen, denen der Glaube eine *„innere Emigration“* ermöglichte und half, sich selbst trotz um sich greifender Brutalisierung und Enthumanisierung (mit)menschlich zu verhalten. So gab es eine Reihe von bewundernswerten Einzelpersonen, die sich aus katholisch-christlichem Glauben der Mitarbeit im NS-System als Priester, Nonne oder Mönch versagten oder gar gegen das Regime oder einzelne seiner Verbrechen vorgingen.


Maximilian Kolbe (1894-1941)

Wie z.B. Maximilian Kolbe, der sich 1941 anstelle eines anderen Gefangenen im KZ Auschwitz umbringen ließ; Max Josef Metzger (1887-1944), der wegen seines pazifistischen und gegen die Nazis gerichteten Engagements durch ein Urteil von Freislers Volksgerichtshof 1944 umgebracht oder schließlich auch Alfred Delp, der zum Kreisauer Widerstandskreis gehörte und nach dem gescheiterten Attentat vom 20.Juli 1944 hingerichtet wurde.

Alfred Delp (1907-1945)

Delp war es auch, der bekannte: *„Die künftige Geschichte wird das bittere Kapitel zu schreiben haben über das Versagen der Kirchen.“*

Für mich ist die Geschichte der katholischen Kirche von 1933 bis 1945 keine Geschichte des bloßen Versagens – es ist eine Geschichte des Mitmachens, Wegsehens, beredten Schweigens, Lavierens an der Seite der jeweils Mächtigen, aber auch des Kampfes – aber zumeist nur dann, wenn es um eigene Interessen ging. Das ist die andere Seite, sozusagen die institutionelle offizielle Kirche mit ihren hierarchischen Strukturen, ihrer Diplomatie, ihrem politischen Verhalten usw., der ich im Folgenden nachgehen will.

Papst Pius XI. (1857 – 1939, Pontifikat ab 1922) hatte es, so *„Der Spiegel“*, während seines Pontifikats von 1922 bis 1939 mit den *„Dämonen des 20. Jahrhunderts zu tun… mit Mussolini, Franco, Stalin und Hitler.“* Bei der Begegnung mit diesen Verbrechern traf, wie der Münsteraner Kirchenhistoriker Hugo Wolf sagt, *„eine Organisation mit absolutem Wahrheitsanspruch, die katholische Kirche, (…) auf Ideologien mit totalitärem Anspruch.“*
Das war nicht spannungslos, obwohl sowohl Pius XI. als auch sein Kardinalstaatssekretär Pacelli eine ausgeprägte Sympathie für straff-autoritäre Staatsformen besaßen, solange diese antikommunistisch und kirchenfreundlich waren.

Dass die geistig-politische und hierarchische Ausrichtung des Vatikans mit demokratisch-pluralen Gesellschaftsformen in steter Spannung stand, habe ich hier ja schon mehrfach herausgearbeitet. Die von der Kirche bekämpften *„Grundsätze der französischen Revolution, der Liberalismus, die Volkssouveränität, der Sozialismus, der aufklärerische Rationalismus, der Parlamentarismus mit seinen Parteien, der Materialismus und der Egalitarismus – all das*

schien schon gesiegt zu haben und wurde nun doch durch den Faschismus gleichsam hinweggefegt.“
Plötzlich ergab sich für die Kirche, so der Theologe und Direktor des Hannah-Arendt-Instituts, Prof. G. Besier, unverhofft die Chance, *„alle Fehlentwicklungen von der Reformation über die Aufklärung bis hin zum weltanschaulich indifferenten, liberalen Staat zu korrigieren“.*

Vor allem daraus erklärt sich die politische Unterstützung, ja z.T. Begeisterung des Vatikans über Deutschland unter Hitler, Polen unter Pilsudski, Spanien unter dem Putschisten Franco, Italien unter Mussolini oder gegenüber dem Ustascha-Regime des Ante Pavelic, dem mehrere 10.000 orthodoxe Serben, Juden und Roma aus religiös-rassistischen Gründen zum Opfer fielen.

Als im Januar 1933 die konservativen Eliten Hitler und seiner NSDAP die politische Macht in Deutschland übergaben, bestanden noch die Warnungen der katholischen Bischöfe Deutschlands vor der Unvereinbarkeit bestimmter NS-Positionen mit dem Glauben. Ebenso gab es vielfältige, unterschiedlich geregelte Verbote für den Umgang der Kirche mit Nazis, worüber ich ja schon im letzten Projekt berichtete.
Im Machtantritt der NSDAP lag aber dennoch für die Kirche sowohl Bedrohung als auch Verlockung: Übereinstimmungen bzw. gemeinsame Bezugspunkte fanden sich zunächst und vor allem natürlich im sehr ausgeprägten Antikommunismus, in der vehementen Ablehnung von Liberalismus und Demokratie, im christlich bzw. rassistisch definiertem Antisemitismus. Einig waren sie sich aber auch im Ziel eines ständisches Aufbaus von Wirtschaft und Gesellschaft nach dem Vorbild Italiens unter Mussolini, in gemeinsamen sozialpolitischen Vorstellungen (u.a. Zurückdrängung des jüdischen Einflusses) sowie in der eher diffusen Kritik an den Zumutungen der Moderne, wozu auf kirchlicher Seite Frauenemanzipation, Ehescheidung, Kinos, das Nachtleben usw. zählten.
Glaubt man der kirchlichen Geschichtsschreibung, habe beim Aufeinandertreffen von Kreuz und Hakenkreuz das Kreuz triumphiert.
Erst 1963 erhielt diese Darstellung Risse, als Rolf Hochhuth das Drama *„Der Stellvertreter“* veröffentlichte.

Hier wird Eugenio Pacelli (1876 - 1958, Pontifikat ab 1939), der von 1917-1929 Nuntius in Deutschland, anschließend Kardinalstaatsekretär von Papst Pius XI. war und 1939 dessen Nachfolger mit dem Namen Pius XII. wurde,

Pius XII.

als Papst dargestellt, der früh von der Vernichtung der Juden wusste und zu diesem Menschheitsverbrechen schwieg. Erst Ende der 90-er Jahre gab der Vatikan eine Erklärung bzgl. des Versagens gegenüber dem Holocaust ab, in der es u.a. heißt:
„Wir bedauern zutiefst die Fehler und die Schuld der Söhne und Töchter der Kirche.“
Diese Erklärung, wohl ein Fortschritt gegenüber früheren Versuchen, die Fakten zu leugnen, stieß sogleich auf Kritik.
Hier sprach der Vatikan nicht von der Kirche als Institution, nicht von der Kurie und auch nicht vom Episkopat oder gar Papst, sondern nur von Einzelnen, die versagt hätten.
Wir müssen also genauer hinschauen.
Papst Pius XI. bewunderte ebenso wie sein Staatssekretär Pacelli Hitler für *„sein beherztes und unerschrockenes Vorgehen gegen den Kommunismus“*. Begeistert hatte sich Pius ja schon über den faschistischen Diktator Mussolini in Italien geäußert, den er 1926 als einen *„Mann der Vorsehung“* bezeichnete. Beide

Pius XI. und Mussolini

vereinbarten 1929 ihr Konkordat, den Lateranvertrag, der 60 Jahre nach der Auflösung des Vatikanstaates 1870 der erste Vertrag zwischen Italien und Vatikan überhaupt war.

Während in Deutschland die bürgerlichen Freiheitsrechte beiseite gefegt wurden, die ersten massiven antijüdischen Pogrome im März 1933 stattfanden und Tausende Menschen in Gefängnissen und eiligst eingerichteten Konzentrationslagern und Kellerverliesen misshandelt, gefoltert oder ermordet wurden, fanden Verhandlungen zwischen der Hitlerschen Reichsregierung und dem Vatikan über ein deutsches Konkordat ihren Abschluss.
Darüber hatte ich bereits berichtet, daher hier nur eine kurze Zusammenfassung:
Hitler wurde durch diesen ersten völkerrechtlichen Vertrag international und natürlich auch national (nicht nur, aber ganz besonders) gegenüber den Katholiken hoffähig.

„In Wirklichkeit“, so der Münchner Kardinal Faulhaber (1869-1952), *„ist Papst Pius XI. der beste Freund, am Anfang sogar der einzige Freund des neuen Reiches gewesen. Millionen im Ausland standen zuerst abwartend und misstrauisch dem neuen Reich gegenüber und haben erst durch den Abschluss des Konkordats Vertrauen zur deutschen Regierung gefasst.“*

Durch das Verbot der parteipolitischen Betätigung der Geistlichen in Artikel 32 erlangte Hitler zudem an einer innenpolitischen Front Ruhe. Obwohl von kirchlicher Seite ein Zusammenhang mit dem Zustandekommen des Konkordats immer dementiert wird, erhielt er aber wohl deshalb die letztliche Zustimmung des katholischen Zentrums als auch der Bayerischen Volkspartei zum *„Ermächtigungsgesetz“*, mit dem die NS-Diktatur Ende März 1933 legal errichtet wurde.
Die Kirche erhielt ihrerseits materielle und institutionelle Sicherheiten:
So regeln viele der 34 Artikel ganz generell die Freiheit der katholischen Kirche, ihre Angelegenheiten selbstständig zu ordnen, sicherte theologische Fakultäten, katholische Bekenntnisschulen und den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach, das der Erziehung zu vaterländischem, staatsbürgerlichem und sozialem Bewusstsein aus dem *„Geiste des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes“* diente.
Die Bischöfe hatten einen Treueid gegenüber der Regierung zu leisten und im sonntäglichen Gottesdienst ein *„Gebet für das Wohlergehen des Deutschen Reiches und Volkes“* zu leisten.
Unglaublich, aber nachzulesen, ist ein geheimes Zusatzprotokoll zum Konkordat, das völkerrechtswidrige Vereinbarungen enthält:
Für den Fall der Wiederaufrüstung Deutschlands, die der Versailler Vertrag, also internationales Recht ausdrücklich verbot, trafen Vatikan und Reich Regelungen über kirchliche Rechte und Pflichten in der Armee!

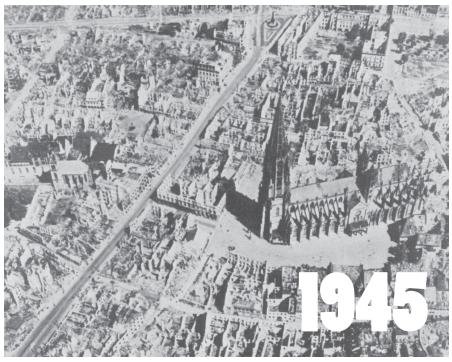
„Durch die Unterzeichnung des Reichskonkordats ist der Nationalsozialismus in Deutschland von der katholischen Kirche in der denkbar feierlichsten Weise anerkannt worden. (…) Diese Tatsache bedeutet eine ungeheure moralische Stärkung der nationalsozialistischen Reichsregierung und ihres Ansehens“, jubelte der *„Völkische Beobachter“* am 24.7.1933.

Bereits im März 1933 nahm die Kirche ihre Verbote und Vorbehalte gegen die Nazis zurück – obwohl die Nazis an der Macht ihren Terror nun umfassend und mithilfe staatlicher Organe ausübten…

Am 25.4.1933 erklärte Kardinal von Faulhaber, dass *„der Nationalsozialismus und der Faschismus in Rom als einzige Rettung vor dem Kommunismus und dem Bolschewismus“* betrachtet würden.
Daher konnten auch die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief am 3. Juni mitteilen: *„Es fällt (…) uns Katholiken auch keinesfalls schwer, die neue starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns mit jener Bereitschaft ihr zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes erblicken.“*

Bischöfe beim Katholisches Jugendtreffen am 20.8.1933 (Berlin)

Man muss sich dabei vor Augen halten, dass zu diesem Zeitpunkt auch ein Teil der eigenen Leute, nämlich allein 2000 Funktionäre, Anhänger und sogar der Vorsitzende der katholischen Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Fritz Schäffer, bereits im Gefängnis saßen…
Kardinal Adolf Bertram aus Breslau verfasste als Vorsitzender im Namen der Fuldaer Bischofskonferenz ein Dankschreiben, in dem es hieß, die neue Regierung habe sich *„die Förderung von christlicher Volkserziehung, die Abwehr von Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, den Opfersinn fürs Gemeinwohl und den Schutz der*



Rechte der Kirche zum Leitstern ihres Wirkens gemacht“.
Kardinal von Faulhaber konnte da nur noch hinzufügen: *„Uns kommt es aufrichtig aus der Seele: Gott erhalte unserem Volk unseren Reichskanzler“* - und hielt den Handschlag der NS-Regierung mit dem Papsttum, *„der größten sittlichen Macht der Weltgeschichte“* für eine *„Großtat von unermesslichem Segen.“*

Diesem Schwenk zunächst des Papstes und der Kurie, dann des deutschen Episkopats und schließlich vieler Gläubiger zu den Nazis und der *„nationalen Regierung“* wollten sich natürlich auch die katholischen Verbände nicht verschließen:

Der Katholische Lehrerverband, der Cartellverband der katholischen Studentenverbindungen, der katholische Gesellenverein, der katholische Jungmännverband usw. usw. – es ist die immer gleich bleibende triefende Anbiederei, mit man sich hier am Ziel kirchlicher Wünsche wähnte.

Von der *„Erfüllung eines göttlichen Willens“* sprach Monsignore Wolker als Generalpräses des Jungmännerverbandes, während der Cartellverband es sich nicht nehmen ließ, Mitte Juli 1933 zu verkünden: *„Nur der nationalsozialistische Staat … kann uns die Wiederverchristlichung unserer Kultur bringen. Es lebe der CV! Es lebe das Großdeutsche (!!!) Reich! Heil unserem Führer Adolf Hitler!“*

Zwar behauptet die katholische Geschichtsschreibung, dass die katholische Kirche bzw. führende Köpfe in ihr dem Nationalsozialismus nichts abgewinnen konnten – aber verschweigt, dass sie ihn (wie andernorts die anderen faschistischen Re-

gime in Europa) hoffnungsvoll, ja begeistert begrüßte und zur Durchsetzung eigener Interessen benutzen wollte.
Das, aber auch die enttäuschte Hoffnung, wird aus der Stellungnahme der bayerischen Bischöfe vom Februar 1938 nach dem Verbot der katholischen Jugendorganisationen in Bayern wegen *„staatsfeindlicher Betätigung“* deutlich:
„Wir erheben Einspruch dagegen, daß man unter Berufung auf diese Verordnung (gemeint ist VO *‚zur Abwehr kommunistischer, staatsgefährdender Gewaltakte‘* vom 28.2.1933) *kirchliche Vereine auflöst und verbietet, die nicht kommunistisch, sondern christlich sind, die nicht staatsgefährdend, sondern staatsbejahend sind, die nicht Gewaltakte planen, sondern bestehende Obrigkeiten anerkennen.“*
Doch die NSDAP war strukturell eben nicht nur antikommunistisch und demokratie-, sondern neben vielem anderen auch kirchenfeindlich, war sie doch ideologisch und organisatorisch auf Totalität aus. Zwar wurde im Konkordat die staatlich-politische Sphäre von der religiös-seelsorgerischen der Kirche getrennt – aber das konnten die Nazis auf Dauer gar nicht einhalten. Sie mussten, um ihre verbrecherischen Ziele zu erreichen, die ideologische und weltliche Macht total erringen.
Dadurch wurde selbst eine übliche christlich-gläubige Haltung, die sich im Besuch des Gottesdienstes, der Gemeindetreffen oder in der Teilnahme an Prozessionen manifestierte, nach und nach zu einem Widerstands-Akt, weil er dieser Totalität des NS-Machtwillens Grenzen aufzeigte. Diese Haltung musste, selbst wenn die Gläubigen dies gar nicht beabsichtigten, oft zum Konflikt mit dem Regime führen, weil die Nazis letztlich jede (auch *„unpolitische“*) Form der individuellen oder kollektiven Selbstbehauptung zur Widerstandsform deklarierten.

So kam es bald zu Klagen der Kirche gegen Verletzungen des Konkordats durch staatliche oder NS-Stellen: Übergriffe gegen Prozessionen, Kircheneigentum, Verhaftung oder gar Ermordung missliebiger Priester, Vorladungen, Misshandlung und Verhaftung Tausender Katholiken.

Doch folgte daraus keine grundsätzliche Ablehnung des NS-Regimes und seiner Politik durch die katholische Kirche.
Mit wenigen Ausnahmen war der *„Widerstand“* in Wahrheit nichts anderes als der Versuch der Kirche, die Einmischungen des Regimes in Glaubensinhalte und die im Konkordat festgehaltene Kirchenverfassung abzuwehren.
Kardinalstaatssekretär Pacelli schrieb aus Rom allein zwischen 1933 und 1939 nicht weniger als 55 Protestnoten nach Berlin.
Keine einzige richtete sich gegen NS-Verbrechen - er protestierte allein gegen die Beschneidung kirchlicher Rechte oder Ansprüche im Jugend-, Schul- oder katholischen Pressewesen, er wandte sich gegen Eingriffe in die Gestaltung des Gottesdienstes, die kirchlichen Feiertage oder gegen das Verbot von Prozessionen, gegen die Konfiszierung von Kircheneigentum, gegen die Folgen der Gleichschaltung der katholischen Vereine oder auch gegen die Verunglimpfung des Alten Testaments oder den Missbrauch kirchlicher Begriffe durch *„deutschgläubige“* Nazis oder NS-Propaganda.
Eine Vorgehensweise, der auch der deutsche Episkopat unter der Führung des Breslauer Kardinals Bertram folgte, indem er eine schriftliche Eingabenpolitik an die verantwortlichen NS-Stellen verfolgte.

Edith Stein (1891-1942)

In einer 1935 verfassten Denkschrift der Fuldaer Bischofskonferenz an Hitler hieß es:
„Wir lehnen jede staatsfeindliche Handlung oder Haltung … strengstens ab.“

Im Entwurf dieser Denkschrift schrieb der Münsteraner Bischof von Galen:
„In den kirchentreuen Katholiken werden Eure Exzellenz die zuverlässigste und opferwilligste Gefolgschaft finden.“
Diese Linie, mit dem NS-Regime politisch konform, aber kirchlich-religiös auf eigene Freiheit bedacht zu sein, wurde bis 1945 verfolgt.
Bischof Bertram konnte 1936 beteuern, dass es keinen einzigen Hirtenbrief gebe, der *„den Staat, die Bewegung oder den Führer“* kritisiert habe. Angesichts der verübten und auch damals bekannten Verbrechen eine bemerkenswerte Aussage.

Es liegt nahe, nun einen Blick auf die Reaktion der katholischen Kirche auf das offensichtliche Unrecht gegenüber den Juden zu werfen, die ja schon sehr früh durch verschiedene Gesetze und Maßnahmen öffentlich verfolgt und diskriminiert wurden.

Bereits im April 1933 erhielt Papst Pius XI. einen Brief, in dem es hieß:
„Seit Wochen sehen wir in Deutschland Taten geschehen, die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit – von Nächstenliebe gar nicht zu reden – Hohn sprechen. Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenhass gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht und ihre Anhängerschaft … bewaffnet haben, ist diese Saat des Hasses aufgegangen. Alles, was geschehen ist und noch täglich geschieht, geht von einer Regierung aus, die sich ‹christlich› nennt. Seit Wochen warnen und hoffen nicht nur die Juden, sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland - und ich denke, in der ganzen Welt - darauf, dass die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Missbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun. Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch den Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene

Häresie? (…) Wir alle, die wir treue Kinder der Kirche sind, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält. Wir sind der Überzeugung, dass dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen."

Die Antwort des Papstes ist durch die Brief-Schreiberin selbst bezeugt: *„Ich habe einige Zeit danach seinen Segen für mich und meine Angehörigen erhalten. Etwas anderes ist nicht erfolgt."*
Diesen Brief schrieb Edith Stein (1891-1942), die zum Katholizismus konvertierte deutsche Philosophin jüdischen Glaubens, die 1942 im KZ Auschwitz ermordet wurde.
Ihre Bitte, Papst Pius XI. möge öffentlich zugunsten der gepeinigten und verfolgten Juden und gegen *„den Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut"* Stellung nehmen, ist weder von ihm noch von der Kurie oder vom deutschen Episkopat bis zum Ende des Nazi-Regimes erfüllt worden.
Stattdessen wurde Edith Stein 1998 heilig gesprochen…

Auch gegen die Nürnberger Rassegesetze vom September 1935 war von katholischer Seite kein Wort zu hören – schließlich findet sich im *„Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen"* von 1937 das Bekenntnis zu Maßnahmen zur *„Reinerhaltung der deutschen Rasse"* und der Hinweis, dass *„Aufnahme fremden Blutes"* ein Risiko für ein Volk bedeute…, Herausgeber: der antisemitische Freiburger Erzbischof Conrad Gröber (1872 – 1948).
Selbst die berühmte Enzyklika *„Mit brennender Sorge"* vom 14. März 1937, die Papst Pius XI. auf Deutsch veröffentlichte, die in allen Gemeinden verlesen wurde und in katholischer Sicht eine Verurteilung des Nationalsozialismus und seines Rassenwahns darstellt, beinhaltet kein Wort zum Schutz der Juden.
Selbst dort, wo sie gegen die Rassenlehre der Nazis argumentiert, ist die Enzyklika nicht antirassistisch im Sinne der Verteidigung von Juden, Sinti oder Roma, sondern allein kirchliche Selbstbehauptung und Verteidigung von Glaubensgrundlagen.
In ihr wird sogar behauptet, die Rasse sei ein *„Grundwert menschlicher Gemeinschaftsgestaltung"*!
„Brennende Sorge" galt nicht den Juden oder den Menschenrechten: *„Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten Wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche…"* Sie sei einem *„Vernichtungskampf"* ausgesetzt, der Priester bis in *„Konzentrationslager"* führe. Dagegen hebt die Enzyklika die Rechte der katholischen Kirche hervor, wendet sich gegen Konkordatsverletzungen durch die Reichsregierung und verteidigt Grundlagen des katholischen Glaubens gegen Verfälschungen der NS-Propaganda.
Pius XI. wolle *„wahren Frieden"* zwischen Kirche und Staat in Deutschland und meinte gegenüber dem deutschen Vatikanbotschafter von Weizsäcker, die Enzyklika sei *„bei aller Freimütigkeit wohlwollend."*

Zynisch gesprochen - abgesehen von kirchen- und glaubensfeindlichen Vorstößen der Nazis war in Deutschland eigentlich alles ganz in Ordnung…

Rundschreiben Seiner Heiligkeit PIUS XI. vom 14. März 1937, durch Gottes Vorsehung PAPST, an die Ehrwürdigen Brüder, Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands und die anderen Oberhirten, die in Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl leben:

Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich.

PAPST PIUS XI.

Ehrwürdige Brüder!

Gruß und Apostolischen Segen!

Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten Wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treubleibenden Bekenner und Bekennerinnen inmitten des Landes und des Volkes, dem St. Bonifatius einst die Licht- und Frohbotschaft von Christus und dem Reiche Gottes gebracht hat.

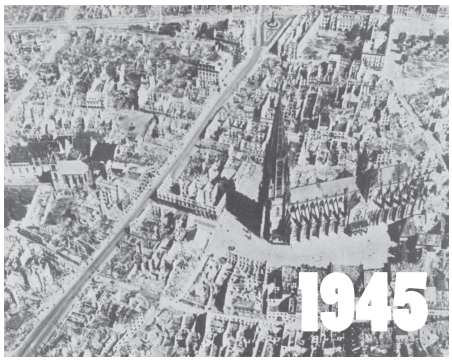
Diese Unsere Sorge ist nicht vermindert worden durch das, was die Uns an Unserem Krankenlager besuchenden Vertreter des hochwürdigsten Episkopates wahrheits- und pflichtgemäß berichtet haben. Neben viel Tröstlichem und Erhebendem aus dem Bekennerkampf ihrer Gläubigen haben sie bei aller Liebe zu Volk und Vaterland und bei allem Bestreben nach abgewogenem Urteil auch unendlich viel Herbes und Schlimmes nicht übergehen können. Nachdem Wir ihre Darlegungen vernommen, durften Wir in innigem Dank gegen Gott mit dem Apostel der Liebe sprechen: „Eine größere Freude habe ich nicht, als wenn ich höre: meine Kinder wandeln in der Wahrheit" (3 Joh. 4). Der Unserem verantwortungsvollen apostolischen Amt stemmende Freimut und der Wille, Euch und der gesamten christlichen Welt die Wirklichkeit in ihrer ganzen Schwere vor Augen zu stellen, fordern von Uns aber auch, daß Wir hinzufügen: Eine größere Sorge, ein herberes Hirtenleid haben Wir nicht, als wenn Wir hören: viele verlassen den Weg der Wahrheit (vgl. 2 Petr. 2, 2).

Also Wir, Ehrwürdige Brüder, im Sommer 1933 die Uns von der Reichsregierung in Anknüpfung an einen jahrealten früheren Entwurf angetragenen Konkordatsverhandlungen aufnehmen und zu Euer aller Befriedigung mit einer feierlichen Vereinbarung abschließen ließen, leitete Uns die pflichtgemäße Sorge um die Freiheit der kirchlichen Heilsmission in Deutschland und um das Heil der ihr anvertrauten Seelen — zugleich aber auch der aufrichtige Wunsch, der friedlichen Weiterentwicklung und Wohlfahrt des deutschen Volkes einen ganz wesentlichen Dienst zu leisten.

Trotz mancher Bedenken haben Wir daher Uns damals den Entschluß abgerungen, Unsere Zustimmung nicht zu versagen. Wir wollten unseren treuen Söhnen und Töchtern in Deutschland im Rahmen des Menschenmöglichen die Spannungen und Leiden ersparen, die andernfalls unter den damaligen Verhältnissen mit Gewißheit zu erwarten gewesen wären. Wir wollten allen durch die Tat beweisen, daß Wir, einzig Christus suchend und das was Christi ist, niemanden die Friedenshand der Mutterkirche verweigern, der sie nicht selbst zurückstößt.

1

In krassem Gegensatz dazu veröffentlichte Pius XI. 5 Tage nach der Enzyklika *„Mit brennender Sorge"* die Enzyklika *„Divini redemptoris" (Über den atheistischen Kommunismus)* vom 19.3.1937.
In ihr wird radikal und klar Stellung bezogen:
Der Kommunismus treibe die Welt in eine *„grauenvolle Unkultur"*, untergrabe die Fundamente der christlichen Kultur, sei eine *„satanische Geißel"* voll *„abstoßender und un-*



menschlicher Grausamkeit", mit dem man sich auf *„keinem Gebiet"* zur Zusammenarbeit einlassen dürfe…

Dagegen gab es für Papst, Kurie oder deutsches Episkopat keinen Anlass, sich an den internationalen Protesten gegen die antijüdischen Pogrome vom 9. November 1938 zu beteiligen, obwohl etwa 200 Synagogen, Tausende jüdische Geschäfte und ca. 20.000 Juden verhaftet, misshandelt und 10.000 von Ihnen ins KZ Buchenwald transportiert wurden.

Doch schon zuvor, im August 1938, gründeten der früh gegen die Nazis eingestellte Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing (1880-1950) und Dompropst Bernhard Lichtenberg (1875-1943) das *„Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin"*, das sich um *„nichtarische Katholiken"*, also konvertierte Juden kümmerte, die als Opfer der Nürnberger Gesetze Hilfe benötigten.

von Preysing

B. Lichtenberg

Von Preysing wandte sich im März 1943 auch an Papst Pius XII. mit der verzweifelten Bitte, öffentlich gegen die Judenverfolgung zu sprechen und betonte, *„dass die Kirche das himmelschreiende Verbrechen an den Juden nicht mit diplomatischem Schweigen hinnehmen darf."*
Die Antwort von Pius XII.:
Er werde für die Juden beten.

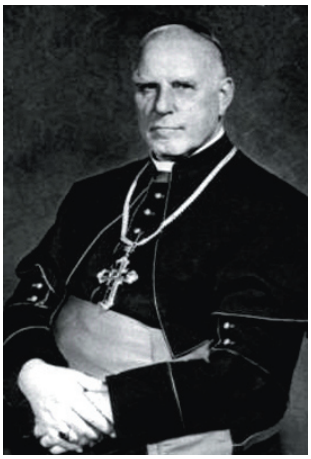
Ich will abschließend der immer wieder gestellten Frage nachgehen, ob öffentlicher Protest der Kirche etwas bewirkt, Verbrechen gar verhindert hätte?
Die Kirche behauptete später:
Jeder kirchliche Proteste hätte dazu geführt, die Maßnahmen gegen Juden, aber auch die Kirche zu verschärfen.
Diese Frage lässt sich letztlich natürlich nicht beantworten – doch ich will beispielhaft drei Vorgänge nennen, die zeigen, wie sehr die Nazis öffentliche Auseinandersetzung als Entlarvung der *„Volksgemeinschaft“* und Loyalitäts-Entzug, zumal im Krieg, fürchteten:

Der bayerische Innen- und Kultusminister Adolf Wagner ordnete im Sommer 1941 mit einem *„Kruzifix-Erlass“* an, alle Kruzifixe aus Schulräumen zu entfernen. Die Folge: Pfarrer brandmarkten öffentlich und von der Kanzel herab den Erlass als *„kulturlos“* und als *„Gotteslästerung“*, woraufhin tumultartige Proteste folgten. Frauen demonstrierten und hängten bereits entfernte Kruzifixe wieder auf, kurz: öffentlicher Aufruhr – der Erlass wurde zurückgenommen.

Im Herbst 1940 setzte der so genannte *„Klostersturm“* ein, in dessen Verlauf zahlreiche Klöster durch die Nazis konfisziert, geschlossen und viele Ordensleute verhaftet wurden. Da die Bischöfe zu diesen Gewaltaktionen der Nazis schwiegen, befürchteten die Ordensleute, die Kirche werde die Klöster kampflos preisgeben.
Daraufhin bildete sich um den Dominikanerpater Odilo Braun (1899-1981) und mit Unterstützung von Bischof Preysing der *„Ausschuss für Ordensangelegenheiten“*, der sich vehement für eine andere Haltung der Bischöfe gegenüber dem NS-Regime und für die allgemeinen Menschen- und Demokratierechte einsetzte.

Odilo Braun

Braun schrieb empört im März 1943 an Bischof Johannes B. Dietz, Fulda: *„Meiner Überzeugung nach hätte der deutsche Episkopat schon längst in der furchtbaren Judenverfolgung als offizielle Vertreterin der Kirche in Deutschland für die unterdrückte Menschenwürde eintreten sollen“.* Nach Kriegsende meinte er, die meisten Bischöfe *„fürchteten, dass das Wissen sie zum Handeln zwingen würde, und dass dieses Handeln Gefahr für Leib und Leben bedeuten könnte.“*
Das wenige, was die deutschen Bischöfe nun gemeinsam oder einzelne gegen bestimmte Maßnahmen der Nazis unternahmen, ging zumeist auf Initiativen von Mitgliedern dieses Ordensausschusses zurück.
Sie konnten Kardinal Bertram dazu bewegen, sich dem 1942 geplanten Gesetz zur Zwangsscheidung *„rassischer Mischehen“* zu widersetzen (wovon viele Katholiken betroffen waren). Selbst die berühmten Galen-Predigten des Jahres 1941, mit denen der Münsteraner Bischof gegen die planmäßige Ermordung Behinderter protestierte, tragen die Handschrift des Ordensausschusses. In diesen öffentlichen und letztlich weltweit beachteten Predigten hatte von Galen, der im Übrigen Diktatur, Außen- und Kriegspolitik Hitlers nie in Frage gestellt hatte, gedrängt von Odilo Braun mutig gegen die Vernichtung von Behinderten aus seiner Diözese im Rahmen des Euthanasie-Programms *„T4“* protestiert.


Bischof Graf von Galen (1878 – 1946)

Die Opfer kamen ja zumeist aus kirchlich geführten Heimen und Anstalten. Die Sprengkraft lag aber vor allem darin, dass er deutlich machte, dass jeder Mensch, z.B. verwundete Soldaten, Alte und Kranke, jeder also, den die Nazis als *„lebensunwert und unproduktiv“* ansahen, in der Gefahr stand, umgebracht zu werden.
Er erstattete Strafanzeige wegen Mord - woraufhin die Nazis das Programm, mit dem schon etwa 100.000 Menschen ermordet waren, vorübergehend einstellten.

Als letztes Beispiel:
Als die Nazis im Februar 1943 unter dem Decknamen *„Schlussaktion“* Berlin *„judenfrei“* machen und alle mit *„Ariern“* verheirateten/verwandten Juden verhaften und deportieren wollten, kam es zu den heute berühmten Protesten in der Rosenstraße:
Etwa 1.000 Menschen, zumeist Frauen, demonstrierten vor dem Gebäude, in dem ihre Partner interniert worden waren. Polizei, Gestapo und SS schüchterten sie sogar mit Maschinengewehren ein - doch ihr tagelanger Protest hatte Erfolg:
Die fast 2.000 Juden kamen frei. Darunter auch 35, die schon nach Auschwitz unterwegs waren, sie kamen im Schnellzug zurück nach Berlin.

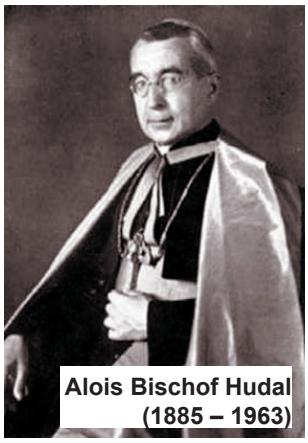
Im selben Jahr in Rom: Im Oktober 1943 verhaftete die SS viele jüdische Römer, um sie zu deportieren.
Ein Protest von Vatikan oder Papst Pius XII. blieb aus.
„Der Papst hat sich … zu keiner demonstrativen Äußerung gegen den Abtransport der Juden aus Rom hinreißen lassen … hat … auch in dieser heiklen Frage alles getan, um das Verhältnis zu der deutschen Regierung und den in Rom befindlichen deutschen Stellen nicht zu belasten“, so der deutsche Vatikan-Botschafter, von Weizsäcker, nach Berlin.
Allerdings, so hieß es nach Kriegsende, soll Pius Anweisung gegeben haben, in Rom die Klöster für verfolgte Juden zu öffnen, um sie zu retten.

Zusammenfassend:
Bei den offiziellen katholischen Protesten ging es allein, mit wenigen Ausnahmen, um rein kirchlich-katholische Interessen oder Rechte der eigenen Klientel.

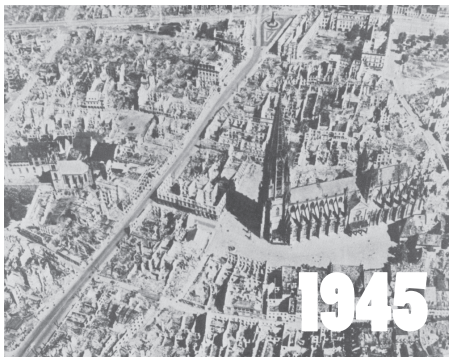
Mit Ausnahme der Predigten von Kardinal von Galen aus Münster im Juli/August 1941 gegen die Euthanasie wurde zu keinem Zeitpunkt offiziell, eindeutig und öffentlich gegen Hitler, das NS-Regime oder die von diesem verübten Verbrechen selbst protestiert. Obwohl die Kirche durch

ihr Informationssystem bis in das letzte Dorf über die Vorgänge dort hervorragend informiert war, erhob sich Protest offizieller Kirchenstellen allein fast ausschließlich gegen Hitlers Kirchenpolitik, die Verletzungen des Konkordats oder bestand in der Verteidigung von Glaubensinhalten. Das bedeutet zugleich, dass es abgesehen von einigen wenigen, stark verklausulierten Kanzelverkündigungen keinen offiziellen oder öffentlichen Protest gegen die Abschaffung der Menschenrechte, gegen Folter, Mord und Totschlag, gegen Diskriminierung und Ermordung der Juden, gegen Verfolgung und Ermordung missliebiger Gruppen und Personen, gegen Völkerrechtsverbrechen, Angriffskriege und Vernichtungsfeldzüge im Osten von Seiten der katholischen Kirche gegeben hat.

So konstatierte im Februar 1943 Jesuitenprovinzial Augustinus Rösch, man habe *„ja leider entsetzlich geschwiegen zu so Vielem und Furchtbarem“.* Daran änderte sich auch bis Kriegsende nichts – im Gegenteil: Schon in den letzten Kriegsmonaten und noch Jahre danach gelang über die so genannte *„Kloster-„ bzw. „Rattenlinie“* unter tätiger Mithilfe von Institutionen und Teilen der katholischen Kirche, allen voran durch einen Vertrauten von Papst Pius XII., Bischof Hudal, u.a. Hunderten von Kriegs- und Naziverbrechern und Judenmördern mit gefälschten Papieren die Flucht z.B. nach Lateinamerika.


Alois Bischof Hudal (1885 – 1963)

Unter ihnen z.B., um nur die heute bekanntesten Verbrecher namentlich zu erwähnen, Adolf Eichmann, akribischer Organisator der Judenvernichtung, SS-Standartenführer Walter Rauff, der die Gaswagen bauen ließ, Auschwitz-Arzt und *„Todesengel“* Josef Mengele, der Kommandant der



Vernichtungslager Sobibor bzw. Treblinka, Franz Stangl, SS-Hauptsturmführer Klaus Barbie, genannt *„Der Schlächter von Lyon“* usw. usw.
Kein Wunder, dass Hans-Ulrich Rudel, der höchstdekorierte Soldat der Wehrmacht, seine Flucht mithilfe katholischer Kreise in einem Buch mit dem Titel: *„Viele Wege führen nach Rom“* schildert.

„Die Verantwortung fällt auch auf die, die dazu schweigen.“ Dieser Satz steht in dem Brief Edith Steins an Papst Pius XI. vom April 1933.
An der Wahrheit dieses Satzes hat sich auch nach ihrer Heiligsprechung 1998 durch ihre Kirche und nach Jahrzehnten nichts geändert.

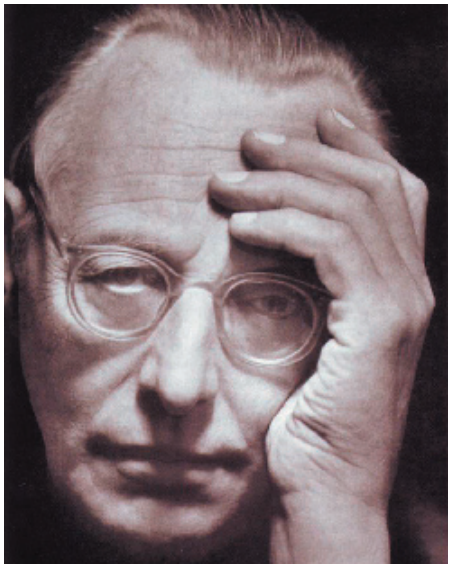
Von Strauss bis Orff - die *„E-Musik“*

Heute Abend möchte ich mich mit der sog. ernsthaften Musik unseres Zeitabschnittes befassen. Unser Blick geht zuerst nach Deutschland, aber auch in die anderen Nationen. Wie ich schon vor einer Woche sagte, ist unser Zeitabschnitt sehr kurz, um größere Veränderungen im Musikbereich wahrnehmen zu können. Jedoch bedingte die extreme politische Lage besondere Einflüsse auf das kulturelle Leben in Deutschland.

Die religiös und politisch Verfolgten hatten Deutschland verlassen oder waren nicht mehr in Freiheit. Die Zurückgebliebenen hatten sich mit der politischen Veränderung anrangiert, waren ins Innere emigriert oder hatten sich dem Regime mehr oder weniger begeistert angeschlossen.

In der E-Musik finden wir unter den letztgenannten die beiden durchaus bedeutenden Komponisten Richard Strauss und Carl Orff.
Orffs Bedeutung innerhalb der Moderne des 20. Jahrhunderts ist einzigartig, aber auch *„einseitig“* im Sinne einer Konzentration auf relativ wenige Stilmittel.

Bekannt wurde er schon vor 1933 mit seinem sog. *„Orff'schen Schulwerk“*. Es handelt sich dabei, sie werden es


Carl Orff (1895-1982)

sicher aus ihrer Schulzeit noch kennen, um den Einsatz eines eigens von Orff erfundenen und konstruierten Klang- und Rhythmus-Instrumentariums für den Musikunterricht.
Carl Orff kam also von der Musik-Erziehung her und erwies sich schon dort als Fanatiker des Rhythmus, den er für das wesentliche Element der Musik des 20. Jahrhunderts hielt. Wir werden dies gleich beim Musikbeispiel feststellen können.

Carl Orff ist fast allen bekannt durch seine Vertonung der *„Carmina burana“.* Es handelt sich dabei um eine Liedersammlung des späten 13. Jhs., die im Kloster Benediktbeuren gefunden wurden. Daher der Titel.

Es sind dies weltliche Gesänge für Soli Chor mit Begleitung v. Instrumenten. Uraufführung in Frankfurt am 8.6.1937.

Es gibt Komponisten, die ihren Ruhm einem einzigen Werk zu verdanken haben. Carl Orff gehört dazu. Seine herrlich saftige, lateinisch-altfranzösisch-mittelhochdeutsche Hommage an das Mittelalter, an Wein, Weib und Gesang, genauer: den Frühling, die Taverne und die Liebe - nicht ohne Grund ist sie das Populärste, was im Bereich der Vokalmusik während des 20. Jahrhunderts hervorgebracht wurde.

Als Musikbeispiel hören sie nun aus Orffs *„Carmina burana“* Aus dem 3. Satz *„Uf dem Anger“* den Tanz und das Chorstück *„Floret siva“*

Instrumental wie vokal also sehr rhythmusorientiert. In unserem Projektbegleitheft werde ich wieder Empfehlungen für besonders gute CD-Einspielungen angeben.

Inwieweit Carl Orff sich im Dritten Reich politisch engagiert hatte, fand ich in der Literatur nicht.
Da er bereits im Jahr 1950 einen Lehrstuhl für Komposition an der Münchener Musikhochschule angetragen bekam, kann man ihm seine Zeit im NS-Staat nicht sehr zum Vorwurf gemacht haben.

Kommen nun zum zweiten deutschen Komponisten der trotz seines hohen Alters im NS-Staat noch Karriere machte:
Richard Strauss.
Er war ein weitaus bedeutenderer Komponist als Orff.
Strauss wurde 1864 in München geboren. Sein Vater war erster Hornist (Waldhorn) am Hoforchester in München.
Seine Mutter stammte aus der Bierbrauer-Dynastie Pschorr, einer der reichsten Familien Münchens. So hatte auch Richard Strauss zeit seines Lebens keine finanziellen Probleme und konnte sich immer seiner Komposition widmen. Aus einem musikalischen Elternhaus stammend, begann er schon mit sechs Jahren zu komponieren. Da er ein Musikstudium in München nach kurzer Zeit wieder abbrach, ließ er sich privat unterrichten.

Seit 1885 übernahm Strauss künstlerische Aufgaben. Zunächst als Dirigent und Leiter der Hofkapelle in Meiningen. Danach arbeitete er als Dirigent an verschiedenen Orchestern in München, Weimar, Wien und Berlin. 1917 wurde er Mitbegründer (mit Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal) der Salzburger Festspiele, 1919 bis 1924 Direktor der Wiener Hofoper.
Mit 60 Jahren (1924) zog sich Strauss von künstlerischen Ämtern zurück und widmete sich nur noch der Komposition. Er verstand sich als bürgerlicher Künstler, der die Existenznot (die er nicht hatte) vieler seiner Zeitgenossen vor Augen sah. Er setzte sich dafür ein, daß Komponisten von ihrer Arbeit leben können. Strauss gilt auch daher als Mitbegründer der GEMA, der Gesellschaft für musikalische Aufführungsrechte, die 1903 gegründet wurde.

Kontrovers diskutiert wird die Rolle von Strauss in der Zeit des Nationalsozialismus. Einige Stimmen behaupteten, daß er völlig unpolitisch gewesen sei und nicht richtig mit den Machthabern kooperiert habe.
Andere warfen ihm vor, daß er von 1933 bis 1935 Präsident der Reichsmusikkammer und damit ein offizieller Kultur-Repräsentant Nazi-Deutschlands war.

Man hielt Strauss zugute, daß er sich für vereinzelte jüdische Künstler einsetzte, aber nicht das Regime kritisierte.

Richard Strauss (1864-1949), hier 1933 mit Gesangskünstler/-in

Stefan Zweig zeigte später Verständnis dafür, daß dem über 70jährigen Strauss das eigene Werk und das Wohlergehen seiner Familie und Freunde wichtige war als offizieller Widerstand.

Courage bewies Strauss lediglich, als er zur Uraufführung seiner Oper *„Die schweigsame Frau“* im Januar 1935 darauf bestand, daß der Name des jüdischen Librettisten Stefan Zweig auf dem Programmzettel und dem Plakat abgedruckt werde. Hitler blieb daraufhin der Aufführung fern und das Stück erlebte nur drei Wiederholungen. Das Regime ließ nun Strauss fallen. Auch er trat dann schließlich von seinem Amt des Präsidenten der Reichsmusikkammer zurück.

Es folgten aber dennoch einige Uraufführungen von Opern und Musikstücken in Deutschland.
1945 zog Strauss nach Zürich um. Ob er dies aus Angst vor der Siegerjustiz tat ist nicht bekannt.
1949 kehrte er nach Deutschland (Garmisch) zurück, wo er am 8.9.1949 im Alter von 85 Jahren starb.
Sein letztes Werk waren die *„Vier letzten Lieder“* nach Gedichten von Hermann Hesse und Joseph v. Eichendorff, die er 1948 abgeschlossen hatte.

Im Booklet der gleich folgenden Aufnahme steht:

„Sterben in Schönheit. Klage wäre fruchtlos und unwürdig. Strauss' letzte Lieder künden von Bereitschaft zum Tode. Stilistisch hat er die prunkende Geste des Jugendstils überwunden (…) [er] kehrt zur Einfachheit der melodischen Linie zurück.“

Ich möchte ihnen nun das dritte dieser *„Vier letzten Lieder“* vorspielen. Es trägt den Titel *„Beim Schlafengehen“* und ist wohl das inspirierteste seiner Lieder. Das Lied dauert 6 Minuten. Aber lassen wir es ausnahmsweise einmal in voller Länge durchlaufen. Es abzubrechen täte weh.

In dieser Referenzaufnahme von 1982 singt Jessye Norman und es spielt das Gewandhausorchester Leipzig unter Kurt Masur.

„Vier letzte Lieder“ von Richard Strauss
3. Beim Schlafengehen

Nun der Tag mich müd gemacht,
Soll mein sehnliches Verlangen
Freundlich die gestirnte Nacht
Wie ein müdes Kind empfangen.

Hände, laßt von allem Tun,
Stirn, vergiß du alles Denken,
Alle meine Sinne nun
Wollen sich in Schlummer senken.

Und die Seele, unbewacht,
Will in freien Flügen schweben,

Um im Zauberkreis der Nacht
Tief und tausendfach zu leben.

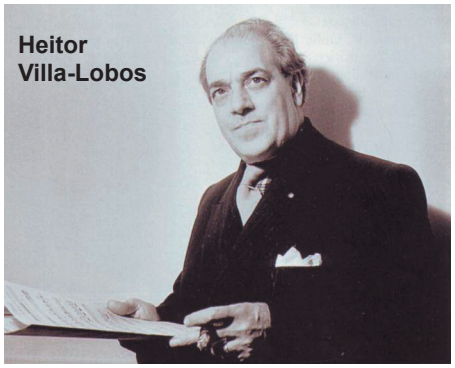
Hermann Hesse

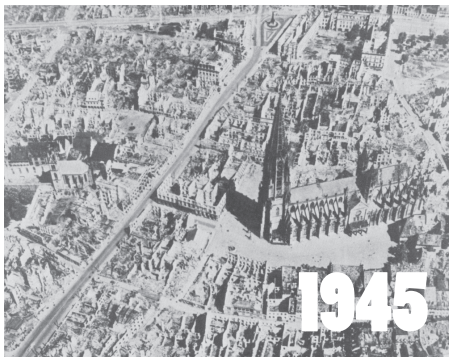
Als letzten Komponisten des heutigen Abends möchte ich ihnen einen relativ unbekannten Brasilianer vorstellen, der in den 1920er bis 1940er Jahren seine kompositorisch beste Zeit hatte:
Heitor Villa-Lobos (1887-1959).
Auch er, der musikalische Autodidakt, war in die politischen Verhältnisse seiner Zeit verstrickt.
In Brasilien herrschte unter Getulio Vargas von 1930 bis 1945 eine Diktatur. Villa-Lobos wurde die künstlerische Galionsfigur des nationalistischen Regimes.

Zuvor war er in Europa, speziell in Paris, ein gefeierter Komponist, der es verstand, europäische Musiktraditionen mit der brasilianischen Folklore in Einklang zu bringen.

Villa-Lobos Leben verlief unorthodox, ja widersprüchlich. Zu Beginn seiner Karriere streifte er als Straßenmusikant durch Rio de Janeiro. Gleichzeitig schrieb er Operrezensionen. Eine Aufnahmeprüfung am Nationalen Musikinstitut in Rio scheiterte 1907. Im Jahr 1923 erhielt er jedoch ein staatliches Stipendium, um in Paris Komposition zu studieren.

Das überbordende Schaffen von Villa-Lobos umfaßt etwa 1.000 Werke. Darin bilden seine Zyklen *„Chôros“*


Heitor Villa-Lobos



und *„Bachianas brasileiras“* die Achse. Auch einige Opern hinterließ er, 6 Ballette sowie Filmpartituren. Interessant ist sein umfassendes Werk für Gitarre Solo. Sein großes Vorbild überhaupt war Johann Sebastian Bach. Er bekannte sich aber auch als brasilianischer Folklorist.
Als letztes Musikbeispiel für heute möchte ich ihnen eines seiner Gitarrenstücke vorstellen. Und zwar aus den *„Suite populaire brésilienne“* den *„Schottisch-Chôro“*. Die Gitarre spielt Michael Tröster.

Der *„Lebensborn“* e.V.

Seit dem 1. Weltkrieg waren die Geburten in Deutschland von 894.978 (1920) auf 516.793 im Jahre 1932 dramatisch gesunken.
In keinem anderen Industrieland gab es einen vergleichbaren Einbruch in der Geburtenstatistik. Schon damals setzte der Trend zur Zwei-Kind-Familie ein und viele Schwangerschaften wurden abgebrochen.

1937 schätzte Heinrich Himmler, Reichsführer SS, die Zahl der Abtreibungen auf 600.000 bis 800.000 jährlich. Pro Jahr würden etwa 30.000-40.000 Frauen an den Folgen einer Abtreibung sterben und in Folge unsachgemäßer Eingriffe etwa 300.000 Frauen pro Jahr auf Dauer unfruchtbar.
Die Nationalsozialisten setzten sich zum Ziel, diese Entwicklung zu ändern. Wie bereits am letzten Donnerstag gehört, propagierten sie, dass die Frau statt einen Beruf zu erlernen in ihre angestammte Rolle im Haus zurückkehren und Mutter vieler Kinder werden solle.

Gemäß der NS-Rassenideologie war nicht die gesamte deutsche Bevölkerung, sondern nur der *„gesunde und arische“* Teil zur Vermehrung aufgefordert.

Als Konsequenz dieser rassenideologischen Bevölkerungspolitik, gingen geburtenfördernde und -verhindernde Maßnahmen von Anfang an Hand in Hand. Neben der propagandistischen Aufwertung der Mutterschaft und rein *„ideellen“* Anreizen wie Mütterehrungsfeier und Mutterkreuz gab es auch materielle Hilfen, wie Steuererleichterungen für Familien, die Einführung von Kinderbeihilfen ab dem dritten Kind, verbilligte Haushaltshilfen sowie das Ehestandsdarlehen.

Dieses bis zu 1.000 RM betragende Darlehen konnten junge Paare, die einen *„judenfreien“* Stammbaum über zwei Generationen beibringen konnten und die Gesundheitskriterien der Nazis erfüllten, als Unterstützung beim Bau von Eigenheimen erhalten. Die Frau durfte selbstverständlich nicht berufstätig sein. Bekam das Paar Kinder, verringerte sich die Rückzahlung um 25 % pro Kind, d.h. mit dem 4. Kind war das Darlehen abgelöst.

Schon im Mai 1933 wurde die Abtreibung unter Todesstrafe gestellt und im Juli das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses beschlossen. Letzteres bestimmte, dass *„genetisch minderwertige“* Personen auch gegen ihren Willen sterilisiert werden konnten. Betroffen waren psychisch kranke Menschen, solche mit erblicher Blind- oder Taubheit, erblicher körperlicher Missbildung sowie schwerem Alkoholismus. Die Kranken und tendenziell auch die Asozialen, womit Bettler, Homosexuelle, Prostituierte sowie Frauen mit mehreren unehelichen Kindern gemeint waren, konnten mit diesem Gesetz gewaltsam gehindert werden, Kinder zu bekommen.

Ca. 250.000 – 300.000 Menschen wurden damals zwangssterilisiert.

Im Jahr 1935 wurde durch die *„Nürnberger Gesetze“* Juden, Sinti und Roma verboten, sich mit Ariern zu verheiraten. Gleichzeitig wurde die Scheidung von Mischehen ohne Angabe von Gründen möglich. Doch auch *„arische“* Volksgenossen nahm man stärker unter Kontrolle.
Ein Gesetz legte fest, dass Ehen nur mit Ehetauglichkeitszeugnis des Gesundheitsamtes geschlossen werden durften. Dazu mussten die Kandidaten umfassend Auskunft über sich, ihre Familien, eigene Krankheiten und die von Angehörigen, über ihren Alltag und ihre Familiengeschichte geben.

Im Juli 1938 wurde ein neues Ehe- und Ehescheidungsgesetz erlassen, das u.a. das Heiratsalter herabsetzte (für Mädchen sogar auf 16 Jahre!) und die Scheidung problemlos ermöglichte, wenn sich eine Seite ohne triftigen Grund weigerte, Kinder zu bekommen oder vorzeitig unfruchtbar geworden war.

Trotz des Geburtenanstiegs in den ersten Jahren des Regimes waren die Nazis mit den Ergebnissen ihrer Bevölkerungspolitik nicht zufrieden – und so richteten sie ihren Blick auf die unverheirateten Mütter. Diese Frauen hatten einen schweren Stand, wurden von allen Seiten der Gesellschaft diskriminiert, verurteilt und ausgeschlossen.

Die katholische Kirche sah durch den außerehelichen Geschlechtsverkehr ihre Moral verletzt, die Nationalsozialisten durch die uneheliche Schwangerschaft ihr *„sauberes Familienideal“* beschmutzt. Es gab sogar Gesetze, die unverheiratete Mütter regelrecht bestraften: Z.B. wurden ledige Beamtinnen, die ein Kind erwarteten, aus dem Dienst entlassen.

Die erste NS-Organisation, die sich um ledige Mütter kümmerte, war das Hilfswerk *„Mutter und Kind“*, eine 1934 von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) gegründete Einrichtung. Ihr ging es nicht speziell nur um ledige Mütter, sondern sie bot allgemein Schwangerschaftsberatung, Mütterschulung, Kindergartenbetreuung, Kinderlandverschikkung u.ä. an.

Aufgrund dieser Aktivitäten in der Schwangeren- und Mütterbetreuung seitens der NSV, der Dachorganisation der staatlichen Sozialpolitik, fürchtete Heinrich Himmler um die auf diesem Sektor beanspruchte Führungsrolle der SS. Schließlich verstand sich die *„Schutzstaffel“* als Vorreiter nationalsozialistischer Bevölkerungs- und Rassepolitik. Gewissermaßen aus Konkurrenzdenken gründete die SS ein Jahr später am 12.12.1935 den Lebensborn e.V. als ein zusätzliches bevölkerungs-politisches Instrument, das mit dazu beitragen sollte, die Geburtenrate zu steigern und die noch immer große Zahl an illegalen Abtreibungen zu verringern. Sie tat dies allerdings nicht unter sozialen, sondern unter rassenpolitischen Vorzeichen. In vereinseigenen Geburtshäusern und Kinderheimen sollten nur hilfsbedürftige Mütter und Kinder *„guten Bluts“* Unterstützung finden. Damit sollte eine Steigerung der Geburtenrate bei gleichzeitiger qualitativer, sogenannter *„rassischer Veredelung“* erreicht werden. Durch Gründung des Lebensborns, versuchte die SS die nationalsozialistischen, ideologischen Vorgaben auf dem Gebiet der Mütterfürsorge in die Praxis umzusetzen. Man sagt, es sei ein Lieblingsprojekt Himmlers gewesen, dem er Modellcharakter für die Zukunft Deutschlands beimaß, immer mit Blick auf die künftige *„arische“* Elite.

Der Verein war organisatorisch dem SS-Apparat angegliedert, trat aber aus juristischen Gründen als eingetragener Verein auf. Somit war er rechtlich selbständig, konnte Eigentümer von Immobilien und Landbesitz werden und auch Nicht-SS-Angehörige den Beitritt ermöglichen.

Anfangs gehörte der Lebensborn e.V. zum Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSHA) der SS, genauer zu dessen Sippenamt, seit 1938 jedoch zum Persönlichen Stab des Reichsführer SS. Damit war er letzten Endes nur noch Himmler gegenüber verantwortlich. Geschäftsführer war zunächst SS-Sturmbannführer Guntram Pflaum und ab Mai 1940 bis Kriegsende SS-Standartenführer Max Sollmann; ärztlicher Leiter war von Anfang an SS-Oberführer Dr. med. Gregor Ebner.
Finanziert wurde diese *„Wohlfahrtseinrichtung“* durch Beitragszahlungen der SS-Mitglieder, deren Höhe sich nach der Anzahl ihrer Kinder richtete. Kinderlose hatten die höchste Abgabe zu machen, Eltern mit vier oder mehr Kindern waren von den Zahlungen befreit. Schon dies war für die *„SS-Angehörigen“* ein Anreiz, möglichst viel Nachwuchs zu zeugen.

Als erstes Entbindungsheim diente ab dem 15. August 1936 ein ehemaliges Caritas-Kinderheim im oberbayerischen Steinhöring, östl. von München. Bis 1944 entstanden insgesamt 28 Lebensbornheime im Deutschen Reich und in den von ihm besetzten Gebieten.
Viele Heime waren kombinierte Mütterentbindungs- und Kinderheime. Sie wurden meist in enteigneten, jüdischen Anwesen eingerichtet. Manche waren auch Schenkungen von Nationalsozialisten. Bei den Gebäuden handelte es sich häufig um ehemals luxuriöse Hotelanlagen oder großzügige Herrenhäuser.
Die Vereinsverwaltung befand sich in der beschlagnahmten Münchner Villa des nach Amerika emigrierten Schriftstellers Thomas Mann.

Ledige Mütter bildeten den Großteil der Frauen in den Lebensbornheimen. Da den Heimen Standesämter und polizeiliche Meldestellen ange-

NSV-Heim Kurmark in Klosterheide bei Lindow

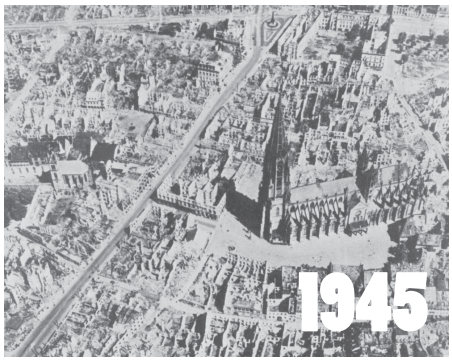
gliedert waren, konnten die Entbindungen vor den Heimatgemeinden der Mütter geheim bleiben. Manche Schwangere baten daher schon früh um Aufnahme. Bleiben mussten sie, bis sie abgestillt hatten, denn Stillen war oberstes Gebot.
Manche Mütter arbeiteten danach im Heim, um in der Nähe ihres Kindes zu sein. Es gab auch die Möglichkeiten, das Kind nur tagsüber zur Betreuung dorthin zu geben, es gänz-

lich zur Pflege dort zulassen oder es gar zur Adoption freizugeben. Waren Mütter als Alleinerziehende nicht fähig, für ihren Nachwuchs zu sorgen, übernahm der Lebensborn die Vormundschaft. Diese Kinder blieben im Heim oder wurden Pflegeeltern, meist kinderlosen SS-Ehepaaren zur nationalsozialistischen Erziehung übergeben.
Den Müttern ging es in den Lebensbornheimen recht gut. Insbesondere während des Krieges war das Leben dort durch Gewährleistung medizinischer Versorgung und ausgewogener Verköstigung vergleichsweise komfortabel. Die Unterbringung erfolgte in Ein- oder Zweibettzimmer. Zudem lagen die Heime meist ländlich abgelegen, also außerhalb von Bombenangriffen bedrohter Gebiete, weshalb sich viele Ehefrauen von SS-Angehörigen zur Entbindung an den Lebensborn wandten.
Sie wurden ohne Untersuchung aufgenommen, da man von ihrer Reinrassigkeit ausging. Unverheiratete Schwangere wurden hingegen erst nach einer rassischen und erbbiologischen Überprüfung aufgenommen.
Vorzulegen war: 1) der *„Große Abstammungsnachweis“* mit dem Nachweis der Vorfahren bis zum 1.1.1800, wie für die NSDAP und ihre Untergliederungen allgemein üblich.
2) ein Erbgesundheitsbogen zum Nachweis der Gesundheit und zur *„rassischen“* Beurteilung, der die Untersuchungen durch SS-Ärzte zusammenfasste.
3) ein ausgefüllter Bogen mit Fragen zur Person, etwa nach Beruf, Krankenversicherung, Parteizugehörigkeit, Heiratsabsicht usw. inklusive eines handgeschriebenen Lebenslaufs mit Lichtbildern.
4) eine eidesstattliche Versicherung, dass der angegebene Mann der Vater des Kindes sei. Sämtliche Unterlagen musste gleichfalls der werdende Vater einreichen, der deshalb immer bekannt sein musste.
Im Laufe des Krieges bewogen der enorme Menschenverlust und das wachsende Geburtendefizit, die Aufnahmekriterien zu reduzieren, so dass schließlich etwa 75% der Anträge bewilligt wurden.

Allerdings war der Lebensborn e.V. als Instrument nationalsozialistischer Bevölkerungspolitik von nur marginaler Bedeutung.

Insgesamt kamen in den Heimen bis zum 11. Mai 1945 lediglich rund 8.000 Kinder zur Welt. Davon knapp 5.000 unehelich Geborene. Hinzu kommen allerdings noch weitere 12.000 Kinder, die in den Heimen Norwegens auf die Welt kamen; doch dazu später. Zunächst möchte ich erst auf den Mythos der Zuchtanstalt eingehen, welcher teilweise bis heute das Bild des Lebensborns in der Öffentlichkeit bestimmt.

Bereits in der NS-Zeit entstanden Gerüchte über den Lebensborn als Ort des Lasters, über Paarungszwang und Pornographie.
Auch nach dem 2. Weltkrieg wurden in zahlreichen Büchern und einigen Filmen die Legenden von den Zuchtfarmen der SS weiter gesponnen, in denen sich fanatische BDM-Mädchen von reinrassigen SS-Männern hätten schwängern lassen.
Doch alle Behauptungen dieser Art konnten weder für Heime in Deutschland noch für die besetzten Gebiete bewiesen werden bzw. wurden widerlegt. In seriöser Literatur werden von namhaften Historikern wie Georg Lilienthal oder dem Norweger Kåre Olsen, die jahrelang in Archiven zu diesem Thema geforscht haben, derartige Theorien eindeutig verneint.



Allerdings kommt es nicht von ungefähr, dass derartige Verdachtsmomente aufkamen.
Olsen schreibt hierzu:
„Die Nazis – und ganz besonders die SS – waren in ihren politischen Anschauungen extrem und scheuten, wie allgemein bekannt, auch vor dem Äußersten nicht zurück, um ihre rassenpolitischen Ziele zu erreichen. Worte wie Holocaust oder Euthanasie sind hier Schlüsselbegriffe...
Und sie waren bereit mit ihren bevölkerungspolitischen Maßnahmen sehr weit zu gehen, also Schritte zu unternehmen, um eine rassische Elite zu schaffen und den erwünschten Nachwuchs zu vermehren und qualitativ zu verbessern. Sie kidnappten in den besetzten Gebieten Osteuropas einzelne ‚wertvolle‘ Kinder, sie stellten die Abtreibung unter Todesstrafe, experimentierten mit künstlicher Befruchtung und erwogen, die Bigamie zuzulassen, um so das brachliegende Gebärpotenzial zu nutzen, das junge Kriegerwitwen für sie darstellten….
Hitler … lancierte 1942 den Plan, in den rassisch zurückgebliebenen deutschen Regionen das Blut ‚aufzunorden‘, z.B. durch Verlegung von Einheiten der Waffen-SS dorthin. 1943 legte Himmler angeblich seine Zukunftspläne für den Lebensborn dar.

Danach sollten sich sämtliche ledige Frauen, die bis zu ihrem 30. Lebensalter noch kein Kind bekommen hatten, dem Lebensborn zur Verfügung stellen, um geschwängert zu werden. Hier taucht also der Lebensborn als Zuchtanstalt auf. …Es ist verständlich, dass viele glaubten, dass der Lebensborn dergleichen tatsächlich tat. Schließlich kümmerte sich diese

Institution um ledige Mütter und deren Kinder, zeichnete sich überdies durch starke Geheimhaltung aus und betrieb eignen Heime, die oft sehr abgeschieden lagen.“
Weiter führt Olsen aus:
„Himmler befürchtete, dass diese Gerüchte über die Lebensbornheime als Zuchtanstalten der Institution schaden könnten. Deswegen befahl er, dass Männern der Zugang zu den Heimen praktisch untersagt wurde. Väter und Freunde der dort lebenden Frauen sollte sie ausschließlich in den Gemeinschaftsräumen besuchen dürfen, wo dann Kaffee serviert wurde…Selbst in Kreisen der deutschen Nazis wurde von Zuchtplänen gemunkelt und einige distanzierten sich sogar explizit davon.
Hans Günther, Begründer jener Rassenkunde, meinte, dass jegliche Art von geplanter Zucht den Menschen zum Tier erniedrige, was im direkten Widerspruch zur Vorstellung von der Überlegenheit der nordischen Rasse stehe. Ein Zuchtprogramm sei unvereinbar mit der nationalsozialistischen Wirklichkeit, damit wähle man den gleichen Weg wie Liberale und Marxisten. Die Familie werde sich auflösen und man bekomme den familienlosen Massenmenschen.“

Vorhin war in dem Zitat von Kidnapping die Rede, worauf ich noch einmal näher eingehen möchte.

Die Geburtenrate in Deutschland stieg zwar, aber der begonnene Krieg forderte viele Leben und die *„arische Elite“* wuchs nur mäßig. So griffen die Nazis zu drastischeren Mitteln: Sie befahlen ihren Soldaten, ausgewählte, *„arisch aussehende“* Kinder aus den besetzten Ländern zur *„Eindeutschung“* mitzunehmen. Mit anderen Worten, sie entführten und verschleppten blonde, blauäugige Kinder nach Deutschland gemäß der Devise Himmlers: *„Ich habe wirklich die Absicht, germanisches Blut in der ganzen Welt zu holen, zu rauben und zu stehlen, wo ich kann.“*

Vor allem in Polen wurden sie aktiv, nahmen Waisen und Halbwaisen, uneheliche Kinder und Kinder, deren Eltern verhaftet, getötet oder nach Deutschland zwangsverschickt worden waren, unter die rassische Lupe. Oft mit brutaler Gewalt wurden 2 - 6-jährige Kinder aus Heimen, Pflegefamilien oder den Verwandten und auch Müttern fortgenommen.
Zunächst wurden sie in polnischen Kinderheimen einer drakonischen Umerziehung unterworfen, unter Strafe gezwungen, ihren Namen und ihre Muttersprache aufzugeben und landeten später im Lebensborn, von wo man sie in Pflege- und Adoptionsstellen zu vermitteln versuchte. In seiner Funktion als Vormund hatte der Lebensborn diesen Kindern eine völlig neue Identität aufgezwungen mit deutschem Namen und Papieren, nach denen sie Findelkinder waren, ohne Eltern, ohne Geburtsort und ohne genaues Geburtsdatum.

Kinderraub in Polen

Nach Schätzung von Lilienthal landeten 250 - 300 polnische Kinder nach Auslese und Gehirnwäsche mit falscher Identität in deutschen Lebensborn-Heimen. Nur wenige konnten nach dem Krieg identifiziert und ihren Eltern zurückgegeben werden.
Auch viele norwegische, slowenische, tschechische, französische, luxemburgische und belgische Kinder wussten nicht, wer sie waren und warum sie nach Deutschland gekommen waren. Als die amerikanischen Truppen anrückten, haben Angestellte des Heims Steinhöring die Originalpapiere verbrannt.

In den besetzten Gebieten entstanden ebenfalls Lebensbornheime. Sie wurden für jene Frauen errichtet, die von deutschen Besatzungssoldaten ein Kind erwarteten. Dies geschah nicht nur zum Schutz der Mütter und Kinder, die in ihren Heimatorten häufig Beschimpfungen ausgesetzt waren, sondern auch zur Bewahrung *„wertvollen Bluts“* für Deutschland.

Abschließend beleuchten wir die besondere Situation der Lebensbornheime in Norwegen bzw. das Schicksal der dort geborenen Kinder.

Seit Beginn der Besatzung Norwegens am 9. April 1940 bis Kriegsende waren dort tausende von Wehrmachtssoldaten stationiert. Ihre Hauptaufgabe war die militärische Sicherung insbesondere der lang gestreckten norwegischen Küste gegen eine Invasion der Alliierten. Bei Kriegsende befanden sich über 300.000 deutsche Soldaten in Norwegen, bei einer nur knapp 3 Millionen zählenden einheimischen Bevölkerung. Die Besatzungszeit verlief in Norwegen relativ friedlich. Mancherorts waren deutsche Soldaten über lange Zeit fest stationiert, wurden oft in Privathäuser einquartiert, so dass zwischen ihnen und der Zivilbevölkerung zwangsläufig engere persönliche Kontakte entstanden.

Aus 30.000 - 40.000 Freund- und Liebschaften gingen etwa 10.000 – 12.000 Kinder hervor, die in Norwegen *„Kriegskinder“* genannt werden. Da nach Ansicht der Nazis die Norweger als Nachfolger der Wikinger *„guten Blutes und wertvoll“* galten (Ausnahme: die samische Bevölkerungsgruppe, Straßendirnen und Behinderte), wurde den Liebesbeziehungen zwischen Soldaten und Norwegerinnen und ihren gemeinsamen Kindern großes Wohlwollen entgegen gebracht.

Mit hohem bürokratischem Aufwand erfolgte der Aufbau von landesweit zwölf Lebensbornheimen sowie einer Mütterschule. Die Heime wurden von einem Arzt geleitet, hatten i.d.R. einen Verwalter, eine Oberschwester, eine Hebamme, eine Sekretärin, eine Bürohilfe und Übersetzerin, einen Sprachlehrer, zwei Krankenschwestern, einen Küchenchef mit Stellvertreter, zwei Küchenmägde, eine Stall-

magd, vier Haushaltsgehilfinnen, zwei Waschfrauen, einen Wachtmeister, einen Heizer und Gärtner. Laut Olsen beschäftigte der Lebensborn e.V. in Norwegen insgesamt 300 Angestellte, Deutsche und Norweger. Die Nazis ließen sich das Projekt einiges kosten. Der Etat lag 1941 bei 2,3 Mill. RM und stieg auf etwa 6,2 Mill. RM 1945.

Es gab eine Flut von Anfragen von Schwangeren, die um Hilfe baten, weil sie vor der Geburt ihren Heimatort verlassen wollten. Viele waren von ihren Familien und ihrem sozialen Umfeld verstoßen worden, als bekannt wurde, dass sie von einem Deutschen Soldaten ein Kind erwarteten. Die Deutschen bemühten sich sehr, Mütter und Kinder in den Heimen bestmöglich zu versorgen und gewährten umfangreiche finanzielle Hilfen. Für die Dauer des Krieges zahlten die deutschen Behörden für Mutter und Kind einen monatlichen Unterhalt, der das Doppelte des norwegischen Satzes betrug, übernahmen alle Kosten für die Entbindung und Krankenhausaufenthalt, gaben Beihilfen für Kinderkleidung, Kinderwagen und Kinderbett, bewilligten entgangene Lohnzahlungen, zahlten Arztbehandlungen, Reisekosten und Stillgeld.
Doch *„mit dem Frieden kam das Leiden“.* Viele dieser sog. *„Deutschenmädchen“* und *„Kriegskinder“* sagen, dass für sie der Krieg eigentlich erst im Frühjahr 1945 begann.

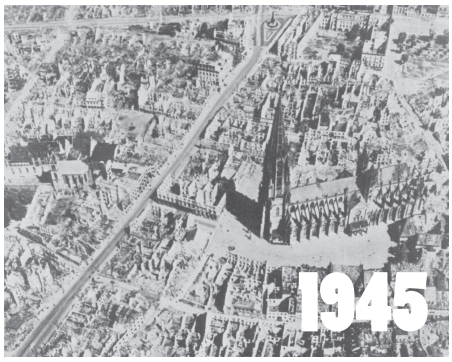
Während der Besatzung waren sie von den Deutschen geschützt und umsorgt worden. Doch nach dem Krieg veränderte sich ihre Lage drastisch. Sie waren nun dem Hass ihrer Landsleute ausgesetzt.
Schon in den ersten Kriegsjahren hatte sich die norwegische Exilregierung in Schweden sehr missbilligend über *„Deutschenmädchen“* geäußert. Mittels Drohungen über den Rundfunk versuchten sie, zu verhindern, dass die Zahl norwegisch-deutscher Liebesbeziehungen anstieg (1941: *„…Frauen, die die Deutschen nicht abweisen, werden ihr ganzes weiteres Leben dafür einen furchtbaren Preis bezahlen.“*).
Zweifellos drohte der Widerstandwille des norwegischen Volkes gegen den Feind durch solche Beziehungen unterwandert zu werden.
Nach Kriegsende fand in Norwegen eine umfassende Aufarbeitung der Besatzungszeit statt. Sie betraf alle, die verdächtigt wurden, ihr Land verraten zu haben. Die Ahndung betraf Politiker und Offiziere, denen man vorwarf, bei der deutschen Invasion unpatriotisch gehandelt zu haben sowie Personen, die im Verdacht standen, sich durch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Deutschen bereichert zu haben.

Insgesamt wurden 90.000 Norweger angeklagt, davon 20.000 zu Gefängnisstrafen verurteilt und 25 leitende Mitglieder der mit den Deutschen kollaborierenden Partei National Samling zum Tode verurteilt.

Daneben fanden aber auch Akte von Straßenjustiz statt. Diese richteten sich gegen Menschen, die mutmaßlich enge Kontakte zu Deutschen gehabt hatten, ohne dabei allerdings gegen ein Gesetz verstoßen zu haben. Zu ihnen zählten jene Norwegerinnen, die während des Krieges einen deutschen Freund gehabt hatten. Sie wurden als *„Deutschenhuren“* oder *„Deutschenflittchen“* beschimpft und offen diskriminiert. Es kam zu spontanen und organisierten Übergriffen, bei denen sie bespuckt und ihnen mit Schafscheren die Haare geschoren wurden, was z.T. mit großer Brutalität vor sich ging.

Um nach fünf Exiljahren die Regierungsarbeit wieder aufnehmen zu können, musste die norwegische Staatsmacht in einer Weise auftreten, die im Volk Vertrauen weckte. Und dazu gehörte, dass die strafrechtliche Verfolgung der Landesverräter nicht im Widerspruch zum Rechtsempfinden der Bevölkerung stehen durfte. Sie drang daher auf eine schnelle, harte und umfassende strafrechtliche Aufarbeitung. Man wusste, dass große Teile der Bevölkerung auch den *„Deutschenmädchen“* und ihrem *„Bastardnachwuchs“* gegenüber äußerst aggressiv eingestellt waren. Die *„Kriegskinder“* selbst waren natürlich unschuldig, aber sie waren für viele der sichtbare Beweis für die Fraternisierung mit dem Feind.

Die Obrigkeit musste zwar einerseits verhindern, dass beide Gruppen nach Kriegsende der Lynchjustiz zum Opfer fielen, wollte aber andererseits die *„Deutschenmädchen“* bestrafen und die Kriegskinder anders behandelt wissen als die übrigen norwegischen Kinder.
Hinzukam, dass uneheliche Kinder



gesellschaftlich generell geächtet waren und das Pfarrerkomitee mit äußerstem Nachdruck die Notwendigkeit der Bestrafung der Frauen vertrat.
Interessanterweise empörte sich die norwegische Bevölkerung weitaus weniger über die mindestens 100. 000 Norweger, die während des Krieges für die Deutschen gearbeitet hatten (*„Deutschenarbeiter“*), als über die Frauen, die sich mit einem Deutschen eingelassen hatten (*„Deutschenmädchen“*).

Im Wesentlichen richteten sich die Aggressionen gegen Frauen, die ein Kind von einem Deutschen hatten. Sicherlich waren viele besonders verärgert, dass diese Frauen und ihre Kinder so gut von den Deutschen versorgt worden waren, ihre Kinder in eleganten Heimen zur Welt gebracht und höhere Unterhaltszahlungen erhalten hatten, als sie für ledige Mütter in Norwegen üblich waren.
Unmittelbar nach dem Krieg folgten für diese Frauen Verhaftungen und Internierungen, Jobkündigungen, Wohnungsverweise und Landesausweisungen. Tausende von Norwegerinnen wurden durch Maßnahmen bestraft, für die es keinerlei Gesetzesgrundlage gab. Und diese Abrechnung mit den Müttern wirkte sich zwingend auch auf das Leben ihrer Kinder aus. Für viele prägte dies ihre Kindheit und Jugend, manche litten ihr ganzes Leben lang darunter.

Auch den Kindern selbst wurde mit feindseligem Verhalten begegnet. Sie wurden von ihren Landsleuten als *„Deutschenbastarde“* beschimpft, diskriminiert, schikaniert und misshandelt. Sie galten in Norwegen als *„Kinder der Schande“*. Vor allem in Norwegen (in anderen Ländern war dies nicht der Fall) wurden nach dem Krieg eine große Anzahl Lebensbornkinder misshandelt, sexuell missbraucht, psychiatrisiert und zwangsadoptiert, was nicht wenige in den Suizid getrieben hat. Ein

norwegischer Oberarzt hatte allen *„Deutschkindern“* kollektiv die Diagnose *„schwachsinnig und abweichlerisches Verhalten“* attestiert. Die Begründung lautete: Frauen, die unverhohlene Verbindungen zum deutschen Feind gehabt hätten, seien im Allgemeinen *„schwach begabte und asoziale Psychopathinnen, zum Teil hochgradig schwachsinnig“*. Es sei davon auszugehen, dass ihre Kinder dies geerbt hätten. *„Vater ist Deutscher“* genügte zur Einweisung.

Teilweise waren sie auch medizinischen Versuchen mit LSD und anderen Rauschgiften ausgesetzt. Ihre Ausweispapiere wurden vernichtet, gefälscht oder bis 1986 als *„Geheimmaterial“* zurückgehalten.

Jahrzehntelang wurde das Thema in der norwegischen Öffentlichkeit tabuisiert. Erst seit Mitte der 80er Jahre wurden immer mehr Bücher und Berichte über die menschen-unwürdige Behandlung dieser Kinder veröffentlicht. Zuletzt 1998 lehnte eine Mehrheit des norwegischen Parlaments die Einsetzung einer Untersuchungskommission als *„unnötig“* ab.

Im Jahr 2001 verklagten sieben *„Kriegskinder“* die norwegische Regierung, weil sie in der norwegischen Nachkriegsgesellschaft diskriminiert wurden, weil sie schlechte Ausbildungen bekamen, nicht gefördert wurden, in psychiatrischen Anstalten untergebracht wurden, ohne dort hinzugehören, weil sie gequält, misshandelt und missbraucht wurden. Sie hatten sich zusammengeschlossen, gegenseitig unterstützt, geholfen und gestärkt.

Mittlerweile reagiert die Öffentlichkeit mit großem Wohlwollen und Mitgefühl: Immerhin hat sich zur Jahrtausendwende der damalige norwegische Ministerpräsident Bondevig bei den Kriegskindern wegen der schlimmen Verhältnisse in der Nachkriegszeit entschuldigt und die Regierung hat ein großes Forschungsprojekt auf den Weg gebracht, das die Lebensbedingungen dieser Kinder dokumentieren und reflektieren soll. Ihren Gerichtsprozess haben die Kriegskinder trotzdem verloren. Sie unterlagen wegen Verjährung und fehlender Dokumentation. Das Parlament wies die Regierung jedoch 2002 an, sich mit den Betroffenen zu einigen.
Tatsächlich hat Norwegen mehr als 59 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges erstmals Entschädigungszahlungen an die bis zu 12 000 *„Kriegskinder“* angekündigt.

Auf der Suche nach dem deutschen Vater

Es gab auch norwegische Lebensbornkinder, die später in Deutschland aufgewachsen sind, sei es mit ihren Müttern, bei der Familie des Vaters oder in Pflegefamilien. Nach norwegischem Gesetz behielten diese Kinder die norwegische Staatsbürgerschaft.

Ein besonderes Schicksal erlitten jene Kinder, die in der DDR aufwuchsen. Lebensborn-Kinder galten dort als Nazikinder und wurden akribisch überwacht.
Da die Stasi über Lebensborn-Akten verfügte, wusste sie manchmal ganz genau über Vater und Mutter eines Lebensborn-Kindes Bescheid, gab aber keine Auskunft. Wenn jemand nachforschte, wurde er im Gegenteil vorgeladen und unter Druck gesetzt, damit die Recherchen nach den Eltern unterblieben. Hatte das Lebensborn-Kind eine norwegische Mutter also Anrecht auf die norwegische Staatsbürgerschaft, nutzte die Stasi die Situation für die eigene Geheimdiensttätigkeit. Agenten wurden mit den Personalien dieser Frauen und Männer ausgestattet, besorgten sich norwegische Papiere, gingen nach Norwegen, nahmen Kontakt zu *„ihren“* Familien auf und betrieben Geheimdienstarbeit. Die echten Norwegerkinder erfuhren davon erst nach dem Fall der Mauer, als sie selbst nach der Mutter suchten und dort von einem *„Vorgänger“* hörten.

Architektur im Dritten Reich

Bevor ich zur Architektur, die nach 1933 in Deutschland gebaut wurde, komme, möchte ich zunächst die Vorbedingungen aufzeigen, ohne die es nicht so schnell zu einem Wandel in der Baugeschichte hätte kommen können. Auch hier muss betont werden, dass die Entwicklung der modernen Architektur in Deutschland nicht nur Befürworter fand, sondern von Anfang an auch eine große Gegnerschaft innerhalb der Bevölkerung, aber auch bei den Architekten, besaß. So gründete sich als Reaktion auf den Zusammenschluss fortschrittlicher Architekten im so genannten *„Ring“* 1928 der *„Block“*, in dem sich konservative Architekten zusammenschlossen.Sie machten Front gegen das, wie es hieß, *„undeutsche“* Bauen und sahen ihre Zeit heraufdämmern. Ein Beispiel für die Schwierigkeiten, die konservative Kräfte schon in der Weimarer Republik machen konnten, ist die Geschichte des Bauhauses, welches zunächst aus Weimar, dann aus Dessau vertrieben wurde und zum Schluss in Berlin aufgelöst werden musste. Als dann Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler gewählt wurde, war die Zeit für die Gegner der modernen Architektur gekommen.

Eines der wichtigsten Gesetze gegen die zeitgenössischen Architek-

ten war das *„Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“*, das im April 1933 eingebracht wurde. Mit Hilfe dieses Gesetzes konnten unliebsame Hochschullehrer an den Universitäten und Beamte in Bauverwaltungen entlassen werden. *„Die Liste der Betroffenen liest sich wie eine Ehrentafel der neueren Kunst und Architektur, ihrer Auftraggeber und Bauherren.“* (Pehnt, S. 195)

Zahlreiche Architekturschulen mussten schließen und bis dahin berühmte Architekten wurden aus politischen Gründen mit Zivilprozessen, Schadensersatzklagen oder Polemiken überzogen. Die neue Regierung machte von Anfang an keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegen die *„verjudete“, „undeutsche“* und *„bolschewistische“* Architektur und ihre Architekten. Den Betroffenen selbst blieb nur, so schnell wie möglich Deutschland zu verlassen.

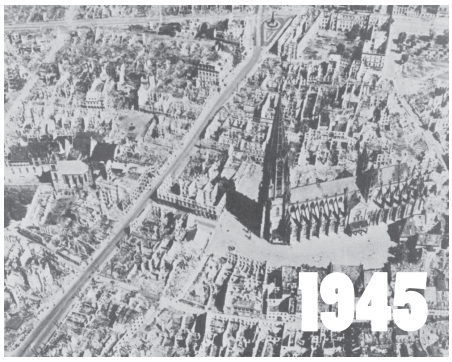
Die *„Gleichschaltung“*, wie sie von der NS-Diktatur genannt wurde, vollzog sich überraschend unaufgeregt. Schon wenige Tage nach Hitlers Regierungsantritt schloss die Preußische Akademie der Künste die ersten nun *„untragbaren“* Mitglieder aus – es waren Käthe Kollwitz und Heinrich Mann.

Der Bund Deutscher Architekten, das wichtigste Gremium der privaten Architekten, erhielt sofort einen neuen Präsidenten, Eugen Hönig, der sich und die seinen dem NS-Regime auch gleich andiente.
Hönig wurde schon im Sommer 1933 Präsident der neu gegründeten Reichskammer der Bildenden Künste, in der der Bund Deutscher Architekten und der Deutsche Werkbund aufgingen.
Nur Walter Gropius, Martin Wagner und Wilhelm Wagenfeld erdreisteten sich, durch Rücktritt aus dem Werkbund ihren Unmut kundzutun, alle anderen schwiegen oder stimmten begeistert zu. Architekt durfte sich ab jetzt nur noch der nennen, der von der Reichskammer der Bildenden Künste anerkannt war. War er das nicht, so kam das einem Berufsverbot gleich.

Hatten sich viele Architekten vor 1933 nur wenig oder gar nicht mit den Zielvorstellungen der NSDAP befasst, so wurde dies schnell nachgeholt. Grundsätzlich wollte keiner bei der Errichtung eines neuen Germanischen Reiches fehlen und jeder überlegte, ob er nicht mit seiner bisherigen Architektur nicht nur deutsch, sondern sogar sehr deutsch baute. Die Frage war nur, was das hieß, deutsch zu bauen.

So fühlten sich zunächst alle, die nicht direkt von der NS-Diktatur verfolgt wurden, mehr oder weniger berechtigt, sich für sehr deutsche Architekten zu halten.
Sogar Walter Gropius unterließ keine Versuche, seine Vorstellungen von einer sachlichen Bauweise als urdeutsch hinzustellen, und Ludwig Mies van der Rohe machte einen ernstlichen Versuch, sich dem Führer anzudienen, indem er 1934 mit vielen anderen einen *„Aufruf der Kulturschaffenden“* unterzeichnete, der im *„Völkischen Beobachter“* abgedruckt wurde und in dem es unter anderem heißt:
„Wir glauben an diesen Führer, der unseren heißen Wunsch nach Eintracht erfüllt hat. „
„Theodor Fischer, selbst kein Avantgardist, erklärte 1933 in einer couragierten Rede ausgerechnet vor dem Kampfbund für Deutsche Kultur, die moderne Architektur sei der einzige Stil, den die Deutschen selbst erschaffen hätten. Die Gotik kam aus Frankreich, Renaissance, Barock und Rokoko aus den „welschen“ Ländern. Nur die Moderne, meinte Fischer vereinfachend, war eine deutsche Erfindung. Die Welt habe das Land darum beneidet. ‚Heroisch ist der Sinn zum Neuen – und deutsch dazu.‘“ (Pehnt, S. 197)

Aber auch das konservative Architektenlager irrte sich bisweilen. Manche ihrer aggressivsten Vertreter sahen sich von den neuen Machthabern missverstanden und erhielten keine Aufträge. Versuchten die Architekten der Moderne zu retten, was zu retten war, so buhlten die Anhänger einer heimatverbundenen, deutschtümelnden Architektur um



das Augenmerk des Führers. Dieser hatte aber schon in *„Mein Kampf“* 1926 eine klar umrissene Vorstellung von einer Architektur, die sich an der Antike orientieren müsse, kundgetan. 1933 unterstrich Hitler in seiner so genannten ersten Kulturrede auf dem Nürnberger Parteitag seine Meinung, Griechen und Römer hätten den rassisch verwandten Germanen so nahe gestanden, dass man getrost ihrer *„erziehenden und führenden Mission“* folgen könne.
Es sei allemal besser, *„Gutes nachzuahmen, als neues Schlechtes zu produzieren.“* (Pehnt, S. 196)

Und ein Jahr später erteilte Hitler den Anhängern einer konservativen neuromantischen Architektur wiederum eine Abfuhr:
Er nannte sie in seiner Rede auf der Kulturtagung der NSDAP 1934 *„Rückwärtse“*, die durch ihre *„krause Welt romantischer Vorstellungen“* nicht für die zukünftige Architektur des neu erstarkten Deutschlands zu gebrauchen seien.

Ein Wettbewerb, der jedoch noch in der Weimarer Republik ausgeschrieben wurde, sorgte schnell für einige Klarheit: der Erweiterungsbau der Reichsbank in Berlin, der auf Wunsch Hitlers von Heinrich Wolff ausgeführt werden sollte.

Paul Ludwig Troost (1878-1934): Umgestaltung und Ergänzung des Königsplatzes, München, 1933-36

Es entstand der erste von einer Reihe von ähnlichen Verwaltungsbauten des Dritten Reiches. Er zeichnete sich durch eine sehr moderne Stahlkonstruktion aus, die jedoch nicht nach außen gezeigt wurde. Die Sandsteinfassade wirkt streng, fast monoton und in ihren Ausmaßen erscheint die Reichsbank – sie umfasst fünf Straßenblöcke – imposant.
Der reine Zweckbau hat noch nichts von dem einschüchternden Selbstverständnis der folgenden Gebäude und steht eher in der Tradition von Verwaltungsbauten, wie sie schon in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik für die Industrie errichtet wurden.
Hitler entschied sich sofort nach seinem Amtsantritt für den Münchner Architekten Paul Ludwig Troost. Dieser erste *„Baumeister des Führers“* hatte einen großen Einfluss auf den Geschmack Hitlers, der eigentlich der Prachtarchitektur der Wiener Ringstraße anhing.

Troosts schnörkelloser, scharfkantiger Klassizismus, mit nur wenigen differenzierenden Details, dafür aber umso mehr stakkatoartigen Wiederholungen, markierte den Anfang einer Entwicklung, die im Größenwahn endete. Troost gestaltete auf Wunsch Hitlers den Münchner Königsplatz neu, indem er die gesamte Begrünung durch Granitplatten ersetzen ließ, um den Aufmärschen in der *„Hauptstadt der Bewegung“* den gewünschten Halt zu garantieren.
Weiter schloss er den Platz nach Osten mit zwei vollkommen identischen Verwaltungsbauten und zwei ebenfalls symmetrisch angelegten Ehrentempeln ab.

Als Höhepunkt und Abschluss seiner Karriere erhielt Troost gleich darauf von Hitler den Auftrag, für die *„Hauptstadt der deutschen Kunst“* München einen entsprechenden Kunsttempel zu errichten: das Haus der deutschen Kunst, welches 1937 eröffnet wurde. Auch dieser Bau war Ausdruck des neuen Selbstwertgefühls der aufstrebenden Diktatur. Troost verbindet auch hier das Alte mit dem Neuen: Der Portikus, bestehend aus einer endlosen Reihe von Rundsäulen, von zwei Eckpfeilern flankiert, zitiert die Fassade des Alten Museums von Karl Friedrich Schinkel in Berlin.
Nur wie karg, schroff und geistlos wirkt diese Monumentalität im Vergleich mit der architektonischen Formvollendung des preußischen Baumeisters.
Troost starb 1934 und es musste ein neuer *„erster Baumeister des Führers“* gefunden werden.

Positiv aufgefallen war der damals 28-jährige Albert Speer der NSDAP durch seine eindrucksvollen Dekorationen für nationalsozialistische Festlichkeiten. Speer war Schüler eines angesehenen Baumeisters der Moderne, Heinrich Tessenow, hatte aber bis dahin noch nichts gebaut. In seinen *„Erinnerungen“* erklärt Speer die Entscheidung des Führers wie folgt: Hitler hätte sich fachlich überlegeneren Menschen gegenüber minderwertig gefühlt und deshalb den unerfahrenen, formbaren jungen Architekten, der er war, ausgewählt. (Pehnt, S. 200)

Adolf Hitler im Atelier Albert Speers auf dem Obersalzberg, Berchtesgaden, o.J.

Richtig ist jedenfalls, dass Speer wie kein anderer die Vorstellungen und Visionen seines Führers in konkrete Entwürfe umzusetzen verstand. Er musste einfach alles noch größer, noch weiter, noch höher planen, als es sich Hitler sowieso schon vorstellte.

So war Albert Speer genau der richtige Architekt, um aus Berlin das *„großdeutsche“* Germania zu machen. Von Anfang an ging es nicht um die Beeindruckung des deutschen Volkes, der ausländischen Nachbarn, der Feinde des Regimes oder der Freunde. Sie alle waren nicht die Instanzen, um über die Größe Deutschlands entscheiden zu können. Allein spätere Generationen sollten über die Leistungen der Vorväter staunen, die den Grundstein zum Tausendjährigen Reich gelegt hatten. So wie spätere Generationen voller Ehrfurcht die Namen der Tempel und Städte Ägyptens, Griechenlands und Roms nannten, so sollten auch die Orte des Deutschen Reiches von den Nachkommen ehrfürchtig ausgesprochen werden. *„Niemals hat es in der Geschichte der Architektur ein so intensives Streben nach Dauer gegeben wie in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus, und nie zuvor sind die Ergebnisse dieses Strebens so kurzlebig gewesen.“* (Borsi, S. 108)

Obwohl die Zielvorgabe sehr hoch angesetzt war – Hitler sah nur das kaiserliche Rom als wirkliche Konkurrenz zu seinen Bauvorhaben an, denn das beeindruckte immerhin noch mit seinen Ruinen - war es natürlich ein wünschenswerter Nebeneffekt, wenn die Nachbarstaaten schon einen kleinen Vorgeschmack auf all das bekämen, was noch folgen würde. So freute sich Speer sehr darüber, dass er die Höhenentwicklung des sowjetischen Pavillons auf der Weltausstellung 1937 ausspionieren konnte, so dass der Adler auf seinem Entwurf einige Meter über dem *„Arbeiterpaar“* der UdSSR thronte.

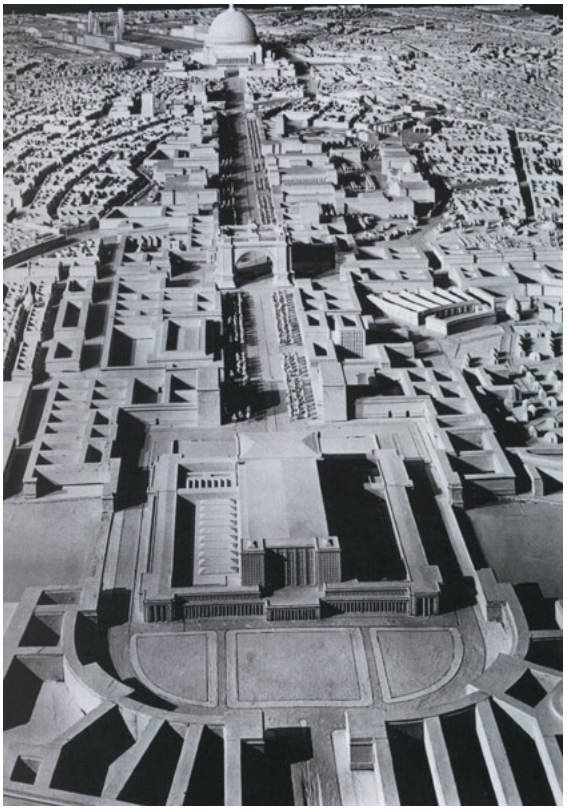
Welch ein Unterschied zwischen Speers peinlichem Imponiergehabe und Mies van der Rohes intelligentem Architekturempfinden nur acht Jahre zuvor in Barcelona.

War der neue *„Reichsstil“* zu Anfang recht einfach, fast bescheiden zu nennen, so änderte sich das mit dem zunehmenden *„Erfolg“* Hitlers. Die Ausmaße wurden im wahrsten Sinne des Wortes größenwahnsinnig.

In Nürnberg sollten das größte Aufmarschgelände - für 500.000 Menschen – und das größte Stadion der Welt – für 405.000 Menschen – entstehen. In Hamburg war der größte Wolkenkratzer mit einer Höhe von 250 Metern und die längste Brücke der Welt geplant. In Berlin sollte es nicht nur die breitesten Straßen

mit 120 Metern, sondern auch den größten Flughafen in Tempelhof, den höchsten Triumphbogen mit 117 Metern und die gewaltigste Kuppelhalle mit dem siebzehnfachen Rauminhalt des Petersdomes geben.

Dass diese Architektur Ausdruck eines bestimmten Menschenbildes war, wird deutlich, wenn man sich Speers Äußerungen zur Kuppelhalle vergegenwärtigt. Die Besucher sollten durch seine Architektur *„zerschmettert“* werden.
(Mittig, S. 38)
Bevor aber der Betrachter *„zerschmettert“* werden konnte, mussten ungeheure Mengen an Berliner Altstadtsubstanz zerstört und die ehemaligen Bewohner zwangsumgesiedelt werden. Im Spreebogen, am Tiergarten, in Tempelhof wurden über 50.000 Wohnungen vernichtet.



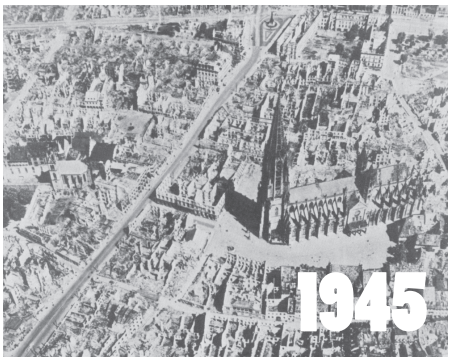
Albert Speer (1905-1981): Planung für die Reichshauptstadt. Die Nord-Süd-Achse, Berlin, 1937-42, Modell, Blick vom Südbahnhof auf die Kuppelhalle

„Ersatzwohnungen für die Ausquartierten wurden geschaffen, indem in anderen Vierteln Juden aus ihren Wohnungen ausgewiesen wurden, zur Auswanderung gezwungen oder in ‚Judenhäusern’ zusammengezogen, schließlich in osteuropäische Ghettos und Todeslager verschleppt wurden.“ (Pehnt, S. 212)

Aber das war noch nicht alles:
Von Anfang an war den Planern bewusst, dass die Mittel, Materialien und Arbeitskräfte von Deutschland alleine gar nicht zu beschaffen waren. Die Reparationszahlungen der noch zu besiegenden Nachbarstaaten und Zwangsarbeiter, die deutschen wie die ausländischen, waren schon mit eingeplant.
Als 1939 Speers neue Reichskanzlei eingeweiht wurde, war sie nach dem rasanten Fortschreiten des Größenwahns schon zu klein geraten. Der Weg der Besucher zum Arbeitszimmer des Führers war zwar mit 160 Metern nicht gerade kurz, aber immer noch nicht lang genug.
Die nächste Reichskanzlei sollte eine palastartige Festung in gigantischen Barockformen werden.

Aber nicht nur Berlin war für das NS-Regime wichtig. Nürnberg, die alte Kaiserstadt mit ihrer Tradition der Reichstage war ein ebenso bedeutendes Zentrum der *„Bewegung“*. Hier sollte alljährlich der NSDAP Parteitag stattfinden.
Es musste Platz für eine halbe Million Menschen geschaffen werden. Den Auftrag für die entsprechenden Bauten erhielt wiederum Speer. Die Planung sah eine Fertigstellung im Jahre 1950 vor.
Bis dahin sollte das Reichsparteitagsgelände mit Märzfeld, deutschem Stadion, Zeppelinfeld, Dutzendteich, Kongresshalle und Luitpoldhain vollendet sein.

Verbunden wurden diese Anlagen durch eine breit angelegte Achse, die auf die Kaiserburg im Hintergrund ausgerichtet war. So wurde das alte mit dem neuen Reich augenfällig verbunden. Damit auch die nähere Umgebung urdeutsch anmutete, sollte der Kiefernwald durch 40.000 Eichen,



die germanischen Bäume schlechthin, ersetzt werden.
Während das Deutsche Stadion in seinen Ausmaßen alles bisher Bekannte übertreffen sollte, hätten sich auch die Zuschauer auf neue Verhältnisse einstellen müssen: Sportwettkämpfe wären ohne Feldstecher nicht mehr zu verfolgen gewesen.

Das Märzfeld für Aufmärsche sollte daran erinnern, dass das Deutsche Reich 1935 seine Wehrhoheit wiedererlangt hatte, und die Kongresshalle von Ludwig und Franz Ruff sollte den Zusammenkünften der Partei dienen und ca. 60.000 Menschen Platz bieten.

Nur das Zeppelinfeld und die Kongresshalle stehen heute noch und künden von einer Zeit, in der nicht nur die Menschen in Reihe und Glied anzutreten hatten, sondern auch die Architektur, die sich hauptsächlich durch überdimensionale Wiederholungen der immer gleichen pathetisch-brutalen Floskeln auszeichnete.

Werner March legte einen Entwurf für das Olympiastadion in Berlin vor, der einen offen sichtbaren Beton- und Glasbau vorsah.

Da dies aber nicht sein durfte, wurde kurzerhand im Sinne Hitlers von Speer das gesamte Stadion mit einer groben Granitoberfläche versehen. Rohe Pfeiler erheben sich über einem Oval, abgeschlossen durch ein monumentales Kranzgesims. Auch hier entspricht die Monotonie der architektonischen Erscheinung der

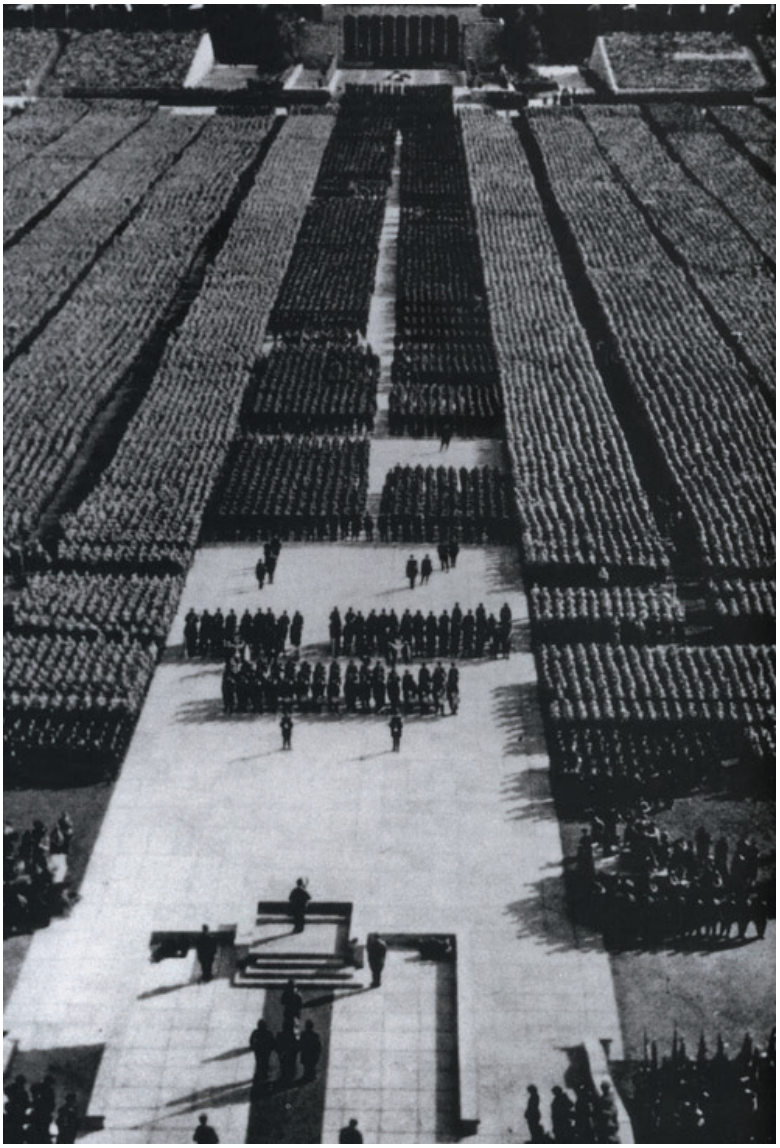
Ludwig und Franz Ruff (1906-1979): Kongresshalle auf dem Parteitagsgelände, Nürnberg, 1934-41, nicht fertig gestellt

Eintönigkeit der Massenaufmärsche anlässlich der Olympischen Spiele. So wie das architektonische Detail, so es denn überhaupt noch vorhanden ist, durch die immerwährende Wiederholung an Wert verliert, so geht auch der individuelle Mensch in der willenlosen Masse unter.
Er soll sich als Teil eines Systems begreifen, das nur funktionieren kann, wenn jeder an seinem vorbestimmten Platz seine Aufgabe erfüllt. So soll dem Betrachter der NS-Architektur auf der einen Seite bewusst werden, dass er außerhalb des Systems ein Nichts ist, innerhalb des Systems aber seinen Beitrag zur Größe des Ganzen leisten kann und muss.

So gehört der Aufmarsch der Massen unbedingt zum Bild der NS-Architektur dazu. Ohne die kollektive Erfahrung, ein Teil des Ganzen zu sein, funktioniert das System nur unvollständig. *„Die Bauten waren leere Gefäße. Die Vorgänge, die in ihnen stattfanden, gehörten mehr als bei jeder anderen Architektur zu ihrer Vervollständigung. Leni Riefenstahls Parteitags- und Olympiadefilme gaben dazu die Sehanleitung.“* (Pehnt, S. 208)

Während sich in den ersten Jahren der NS-Diktatur eine offizielle Ziel- und Stilrichtung innerhalb der Architektur entwickelte, so sah das in der Provinz und für andere Bauaufgaben ganz anders aus. Hier wurde Wert auf Heimatverbundenheit gelegt, alte Bautraditionen wurden reanimiert und auf individuelle Lösung sehr viel Wert gelegt. Hatte die moderne Architektur versucht auf die verschiedensten Bauaufgaben einheitlich zu reagieren, wurde das nun als Gleichmacherei verurteilt.
Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach beurteilte die Entwicklung wie folgt: *„Wir bauen Großbauten und kleinste Heime aus einem Geiste, aber wir lösen die verschiedenen Aufgaben verschieden.“* (Pehnt, S. 200)

Gebäude, die für die Zusammenkunft der verschiedenen NSDAP-Organisationen bestimmt waren, wie das Hitlerjugend-Heim Hermann Göring in Melle, verzichteten bewusst auf eine zeitgemäße Architektur. Der traditionelle Fachwerkstil suggeriert Tradition und Verwurzelung mit dem heimatlichen Boden.



Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg, 1934,
Aus: *„Triumph des Willens“* (1935), Film von Leni Riefenstahl

Bei genauerem Hinsehen jedoch wird auch hier deutlich, dass es sich nur um eine Fassade handelt, die man genauso gut in Sand- oder Ziegelstein hätte ausführen können.

Eine immer noch wichtige Bauaufgabe stellte die Errichtung von Wohnbauten dar.
Auch hier beschritten die neuen Machthaber vollkommen andere Wege. Die größte Wohnungsnot wurde zwar in der Weimarer Republik behoben, aber es fehlte immer noch an Wohnraum.
Während viele Siedlungen in der Weimarer Republik von Steuergeldern bezahlt wurden und zu einem umfangreichen Programm zur Verbesserung der Lebensverhältnisse gehörten, so zog sich das NS-Regime aus diesen Programmen heraus und überließ es wieder der privaten Bauwirtschaft, für Wohnungen zu sorgen. Entsprechend fielen die Zahlen der jährlich fertiggestellten Wohnungen hinter die der Weimarer Republik zurück. Steuergelder wurden in der Rüstung dringender gebraucht und man hatte schon hohe Ausgaben für die Errichtung der öffentlichen Prachtbauten veranschlagt.

Wo Siedlungen im Sinne der NS-Diktatur errichtet wurden, stand der ideologische Aspekt im Vordergrund.
Auch hier sollte den Bewohnern die Verbindung von Staat und Familie deutlich vor Augen stehen. Abweichungen vom normierten Wohnen waren nicht erwünscht, wie man deutlich am Siedlungsabschnitt *„Harthof“* der Schottenheim-Siedlung bei Regensburg erkennen kann. Wer ein kleines Haus auf eigenem Grund und Boden sein Eigen nennt, der kämpft umso entschlossener dafür.

„Mein Haus, mein Boden, mein Vaterland“ lautete die Devise, die die Bevölkerung auch zum Kinderkriegen animieren sollte, was für die NS-Ideologen schon aus wehrpolitischen Gründen wichtig war. Aber gerade in

dieser Zeit, in der auf der einen Seite die Gemeinschaft des Volkes immer wieder betont wurde, vermied man es, Siedlungen zu bauen, die entsprechende Versammlungsorte bereitstellten. Auch hier bleiben die NS-Siedlungen hinter den Ansprüchen der Weimarer Republik zurück.

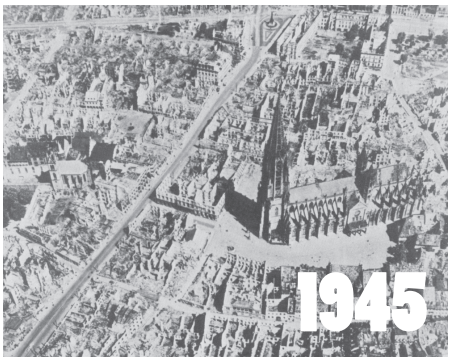
***„Mein Haus, mein Boden, mein Vaterland“*,**
in: Deutsche Arbeitsfront Heft 13, o.J. (1934)

Wer nicht das Glück hatte, in einer der trauten Einfamilienhaussiedlungen zu wohnen, wie sie in Mascherrode bei Braunschweig, Schlageterstadt bei Düsseldorf oder München-Ramersdorf entstanden, musste sich mit einer der kasernenartigen Arbeitersiedlungen begnügen, wie sie unter anderem in Berlin entstanden.

Der Vergleich mit Kasernenbauten der damaligen Zeit war nicht nur möglich, sondern gewünscht.
Auch hier haben wir es mit einer Funktionalisierung des Wohnens zu tun, wie sie auch von modernen Architekten angestrebt wurde, aber die Lösungen der NS-Architekten bleiben im Vergleich zum Siedlungsbau der Weimarer Zeit mehr als unbefriedigend.
Wer nicht in einer der parteikonformen Siedlungen wohnte, hatte aber wenigstens im Urlaub die Möglichkeit, sich den neuen architektonischen Wind um die Nase wehen zu lassen. Um dem Regime uneingeschränkt tatkräftig dienen zu können, sollten die Arbeiter und ihre Familien *„Kraft durch Freude“* tanken, indem sie in einem von insgesamt fünf geplanten Seebädern ihre Zeit verbrachten.

Zum Glück ist nur eine dieser monströsen Ferienanlagen – Prora bei Binz auf Rügen – fertig gestellt worden. 20.000 Menschen sollten in der über vier Kilometer langen monotonen Urlaubskaserne Erholung finden und nie vergessen, wem sie das zu verdanken hatten.

Clemens Klotz:
Ferienanlage der Organisation *„Kraft durch Freude“* (Deutsche Arbeitsfront), Prora bei Binz auf Rügen, 1935-41



Wenn ich nun zu einer abschließenden Beurteilung der Architekturentwicklung im Dritten Reich kommen soll, so ist dies nicht gerade einfach.

Wir haben es auf der einen Seite mit öffentlichen Gebäuden zu tun, die durchaus ihre Vorläufer in der Weimarer Republik, ja sogar im Kaiserreich finden und eine Entwicklung anzeigen, die man auch in anderen Ländern Europas feststellen kann.

Auf der anderen Seite existiert ein Größenwahn, wie er beispiellos ist. Ob wir es aber nun mit öffentlich oder privat genutzten Bauten zu tun haben, allen ist eins immanent: eine bis dahin nicht gekannte Menschenverachtung.

Abschließend möchte ich beispielhaft Konstanty Gutschow, der 1941 zum *„Architekten der Neugestaltung der Hansestadt Hamburg“* ernannt wurde, zitieren.

Angesichts der großen Zerstörungen, die die Bombardierungen der Alliierten in den Städten angerichtet hatten, äußerte er noch im März 1944:

„Dieses Werk der Zerstörung wird Segen wirken ... Dem allergrößten Teil der baulichen Zerstörung weinen wir keine Träne nach.“
(Pehnt, S. 212)

3. Abend

Die Nationalsozialisten und die Philosophie

Die Nationalsozialisten hatten keine eigene Philosophie. Sie bedienten sich zur Begründung ihrer Weltsicht und ihres Machtanspruch aus unterschiedlichen Quellen. Denen ist gemeinsam, dass sie mit Philosophie, also mit *„kritisch-rationaler Selbstüberprüfung des eigenen Denkens (…), die sich … tendenziell auf eine Gesamtdeutung der Welt und der menschlichen Existenz richtet“*, wenig und mit der wörtlichen Übersetzung des Begriffs *„Philosophie“, „Liebe zur Weisheit“,* gar nichts zu tun hatten.
Deren Quellen hatten anderes Kaliber:
Da ist zunächst der Sozialdarwinismus. Darwins Erkenntnis, wonach sich in der Evolution der durchsetzt, der am besten an seine Umwelt angepasst ist, wurde von Völkisch-Reaktionären als *„Gesetz der Natur“* auf die Gesellschaft und die Beziehungen zwischen Völkern übertragen. Aus dieser Verfälschung leiteten sie ab, ein Volk müsse sich im *„Kampf ums Dasein“* seiner Feinde erwehren und danach trachten, als stärkstes alle anderen Völker zu unterwerfen –

denn der *„Kampf ums Dasein“* kennt nur Sieg oder Untergang.

Die zweite Quelle ist der Rassismus. Nationalsozialisten, wie alle Rassisten, leiten aus der Verschiedenartigkeit von Menschen verschiedene Rassen, Rasseneigenschaften und daraus Höher- bzw. Minderwertigkeit ab. Die Deutschen, so behaupteten sie, gehörten zur allen anderen überlegenen *„arischen Rasse“*. Als *„Herrenrasse“* sei sie berufen, die Welt zu beherrschen, andere Völker zu unterwerfen bzw. auszurotten, da diese als *„minderwertig“* oder Gefahr für das eigene Überleben angesehen wurden.
Hitler behauptete in *„Mein Kampf“* eine Dreiteilung der Menschheit in *„Kulturbegründer“* (Arier), *„Kulturträger“* (fremde Kulturen, die den Kern arischer Kultur übernehmen) und die *„Kulturzerstörer“* (Juden).

Mit der abstrusen Behauptung, ihre Religion mache die Juden zur Rasse, bin ich nun bei der dritten Quelle, dem Antisemitismus angelangt.
Die Nazis konnten ihren rassisch begründeten Antisemitismus auf vielfältige, christlich geprägte antijüdische Vorurteile gründen.
Juden wurden zur Ursache aller Übel in der Welt erklärt, wofür sie durch ihre jahrhundertlange Ausgrenzung, Verfolgung und Stigmatisierung die geeignete Projektionsfläche boten:

Sie waren z.B. zugleich *„Ausbeuter, geldgierige Blutsauger“* und Herrscher des weltweiten Kapitalismus - aber auch das genaue Gegenteil, nämlich Urheber und Führer von Kommunismus, Sozialismus und Revolution.

Die vierte Quelle ist schließlich der Nationalismus. Nazis, wie alle Nationalisten, streben die aggressive Machtsteigerung des eigenen Staates an. Im irrationalen Wert *„Nation“* oder *„Volk“*, verbunden mit der Ideologie des Sozialdarwinismus, erscheinen andere Staaten als Feinde, die der eigenen Machtsteigerung entgegenstehen und zugleich Lebensraum, Rohstoffe oder Arbeitsheere für das eigene Wohlergehen darstellen.

Die Anschauung, dass *„Krieg Fortsetzung der Politik“*, besser: Ideologie *„mit anderen Mitteln“* sei, ist von ihnen in die Moderne hinüber gerettet worden, ebenso wie das Prinzip der alleinigen Herrschaft eines *„Berufenen“*.

Damit sind wir bei der letzten wichtigen Quelle der Nazis, dem Führerprinzip.
Vorbilder dieser Herrschaftsform sind Caesar, Alexander, Napoleon oder in deutscher Variante Hermann der Cherusker – denen gemeinsam ist, dass sie unbeschränkte Macht besaßen. Die Legitimität dieser Herrschaft wurde im Deutschland der Jahre 1933 - 1945 in mystischer Verklärung auch auf Hitlers Berufung als Ausdruck des *„göttlichen Willens“* zurückgeführt.

Hitler hatte sich daher z.B. nicht vor seinem Volk, sondern allein *„vor Gott“* oder *„der Vorsehung“* zu verantworten. Die Kirchen protestierten wegen dieser Verwendung von Begriffen, die nach ihrer Meinung allein dem christlichen Glauben zustanden – dabei waren es gerade auch sie, die sich dieses *„Vorsehungs-Jargons“* bei ihrer *„Führer“*-Verherrlichung selbst oft genug bedienten.

Hitler in der Nazi-Propaganda

Brutal-logisch folgt, dass Gegner des *„Führers“* zugleich als Gegner des *„Auftrags“*, gar des *„Volkes“* sich dem Führerwillen unterwerfen oder als *„Schädlinge“, „Verräter“* usw. *„ausgemerzt“* werden müssen.

Nach unten delegierte Macht wurde allein durch den Willen des *„Führers“* legitimiert. Durch die kulthafte Überhöhung der Person wurde Hitler der Alltags-Sphäre vollkommen enthoben und *„unfehlbar“* gemacht, was gleichzeitig den naiven Satz hervorbrachte: *„Wenn das der Führer wüsste!“* – als hätte Hitler mit Unrecht und Verbrechen nichts zu tun und von ihnen nichts gewusst.

Über die Bedeutung der NS-Propaganda

(Hermann Hupe, Bürgermeister der Stadt Kamen, als Gastredner im *„Zeitenwende“*-Team der VHS)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
als mich die Referentinnen und Referenten dieser Reihe eingeladen haben, einen kleinen Beitrag zum Thema *„Propaganda“* zu liefern, habe ich das gerne zugesagt.
Um das Ganze durch ein 6. Referat nicht ausufern zu lassen, werde ich mich kurz fassen und nach einigen einleitenden Bemerkungen eine Hitler-Rede in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen.

Hitler hatte die Bedeutung der Propaganda bereits früh erkannt. Gerade die englischen Aktivitäten während des 1. Weltkrieges hatten ihn beeindruckt. So schrieb er 1924 in *„Mein Kampf“:*

„Gerade darin liegt die Kunst der Propaganda, dass sie, die gefühlsmäßigen Vorstellungen der großen Masse begreifend, in psychologisch richtiger Form den Weg zur Aufmerksamkeit und weiter zum Herzen der breiten Masse findet.“
So wurde die Propaganda eines der wichtigsten Elemente in der Arbeit der NSDAP.

Bemerkenswert ist, dass ein ideologisch rückwärts gerichtetes System sich dabei der modernsten Techniken bediente.
So sind die Deutschland-Flüge Hitlers ein bis daher nicht gekanntes Ereignis und wirken entsprechend spektakulär.

Auch die Inszenierung der Reichsparteitage mit ihren Lichtdomen aus Scheinwerfern der Reichswehr sind eindrucksvolles Beispiel propagandistischer Inszenierungen.
Sie geben der Parteiveranstaltung einen gewollt sakralen Charakter.

***„Lichtdom“* aus 130 Flakscheinwerfern**

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wird bereits am 13. März 1933 das *„Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“* unter der Leitung von Joseph Goebbels eingeleitet.

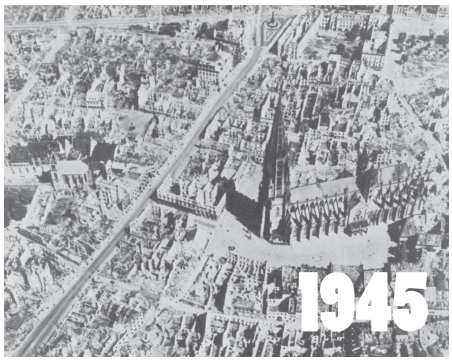
Goebbels, 1897 geboren, entstammte einem frommen katholischen Elternhaus. Er schloss sein Germanistik-Studium in München mit der Promotion ab.
Seine Begegnungen mit Hitler im Jahr 1922 veränderte sein Leben vollkommen. Er wurde einer der glühendsten Nationalsozialisten und Verehrer seines Führers.

Hitler, der Goebbels Talent als Redner und Agitator erkannte, ernannte ihn schon bald zum Gau-Leiter von Berlin. 1928 wurde Goebbels Reichspropaganda-Leiter der NSDAP. In der Endphase des Regimes wurde der Propagandist des Endsieges von Hitler zum *„Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“* ernannt.

Als einer der letzten in Hitlers Umgebung gab er sich sowie seiner Frau und den fünf Kindern wenige Stunden nach Adolf Hitlers Selbstmord den Tod.
Als Reichspropaganda-Minister gelang Goebbels schnell die Ausschaltung möglicher ideologisch oppositioneller Medien. Innerhalb kurzer Zeit errichtete er die absolute Verfügungsgewalt über Presse, Rundfunk und Film.
Goebbels war aber auch, und das darf nicht vergessen werden, der Organisator der Judenpogrome des Jahres 1938.

Das NS-System zielte darauf ab, alle Bereiche des öffentlichen Lebens

Joseph Goebbels



mit und durch ihre Propaganda zu bestimmen. Ständige Ansprache, Überredung und Verpflichtung der Menschen durch nonverbale wie verbale, durch optische und akustische Reize gehörten dazu.

Insbesondere der Begriff der „*Volksgemeinschaft“*, die Sehnsucht nach einem gesellschaftlichen Zustand ohne krasse soziale Unterschiede wurde dazu benutzt.

Zur Entkonfessionalisierung der Gesellschaft wurde das nationalsozialistische Feierjahr bewusst an die Festkultur der Kirchen angelehnt.

Von der Wiege bis zur Bahre sollte die NS-Propaganda begleiten.

Sprache war das zentrale Mittel, mit dem man die Menschen gewinnen wollte.
Wie diese Sprache eingesetzt wurde, will ich Ihnen an dem folgenden Beispiel verdeutlichen:

Es handelt sich um eine Rede Adolf Hitlers im Berliner Sportpalast. Sie wurde am 10. Februar 1933 gehalten und sollte den Wahlkampf für die bevorstehenden Reichstagswahlen - Sie haben davon schon an anderer Stelle in dieser Reihe gehört - eröffnen. (Es folgt eine Analyse der so genannten *„Amen-Rede“.)*

Die Nationalsozialisten und die Philosophie (Fortsetzung)

Als die Nazis noch um Meinungsführerschaft in unterschiedlichen Bevölkerungskreisen kämpfen mussten, klaubten sie philosophische Vorstellungen zusammen, die sie selbst in eine Art *„historische Kontinuität“* stellten, so dass Hitler in gebildeten konservativ-bürgerlich Kreisen als Vollender dieser Vorstellungen und Strömungen erschien.
Philosophen waren der NSDAP vorübergehend nützlich. Sie hatten den Aufstieg der Nazi-Partei durch Verbreitung verwandter Ideen entweder vorbereitet (Spengler), sich in ihren Dienst gestellt (Gadamer, Heidegger) oder waren von den Nazis einfach als *„seelenverwandt“* in Beschlag genommen worden (Nietzsche).
Ihre klangvollen Namen dienten der Staffage, hinter dem sich Primitivität, platter Irrationalismus und dümmste Geschichtsfälschungen verstecken konnten.
In diese Richtung arbeitete einer, der den hochtrabenden Titel *„Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“* trug: NSDAP-Reichsleiter Alfred Rosenberg (1893-1945) mit seinem Buch: *„Der Mythus des 20. Jahrhunderts“*.
Bereits 1930 erschienen, sollte es eine umfassende Deutung der Weltgeschichte, eine Art Geschichtsphilosophie und Begründung für den Machtanspruch der NSDAP darstellen. Rosenberg plädierte darin u.a. für eine *„Religion des Blutes“* und vertrat viele neuheidnisch-kirchenfeindliche und gegen das Alte Testa-

ment gerichtete Positionen, die das Christentum ersetzen sollten. Die katholische Kirche kämpfte schon aus Selbstschutz in Schriften, Studien und in Predigten des Münchner Kardinals Faulhaber Ende 1933 heftig gegen die Verbreitung des Buches.

Im *„Mythus“* wird die Geschichte auf den Kampf der *„nordisch-atlantischen“* gegen die *„semitisch-jüdische“* Rasse zurückgeführt und die NS-Ideologie als Menschheitsziel dargestellt.

Die aus dem christlichen Antijudaismus geläufigen Positionen, wonach die jüdische Religion *„teuflisch“* und *„Widersacher jeden Menschentums“* sei, fehlten ebenso wenig, wie die Absurdität, dass die *„nordische Rassenseele“ „eine neue Art von Göttlichkeit“* in sich trage und die Arier *„Gotteskinder“* seien.
Christus sei kein Jude, sondern Verkörperung der *„nordischen Rassenseele“*, was durch Judentum, Paulus und die katholische Kirche verfälscht wurde, um der *„nordischen Rassenseele“* zu schaden.

In der Auseinandersetzung der Kirchen mit dem Werk, das erst dadurch seine weite Verbreitung fand, verteidigte die katholische Kirche das Judentum - allerdings nur das historische der biblischen Zeit, dem nach der Schrift ja auch Jesus entstammt. Daraus folgte allerdings keine aktuelle Solidarität mit Juden – mehrheitlich hatte die Kirche nichts gegen ihre umfassende Diskriminierung und verweigerte zumeist Hilfe.

Alfred Rosenberg (1893-1945)

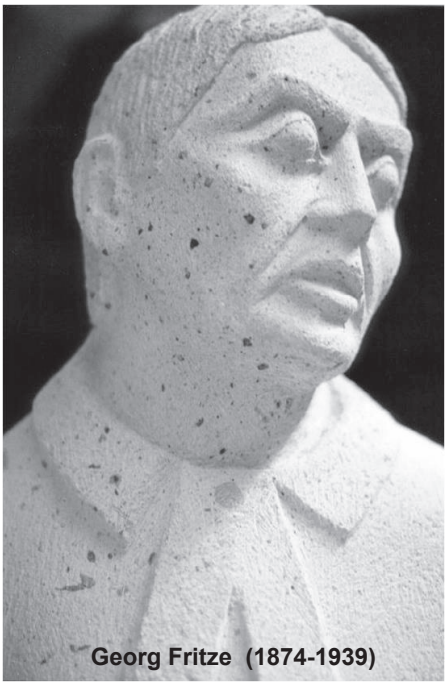
Angelpunkt der Rosenbergschen Theorie war der *„einer Rassenseele wesenhafter Wille als formende Kraft“,* die *„… auf alle Zweifel und Fragen… nur eine Antwort* (kennt): *‚Ich will‘.“„Das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts: Aus einem neuen Lebens-Mythus einen neuen Menschentypus zu schaffen.“*
Den brauchte die NSDAP schließlich zur Unterwerfung anderer Völker, Menschenzüchtung, Zwangssterilisation oder Tötung von als *„lebensunwert“* definiertem Leben usw. Denn dieser Wille selbst folgt keiner Moral, jedes Handeln ist legitimiert – soweit dieses von einem starken Führer gewollt und angeordnet ist.
Rosenbergs *„Mythus“* verursachte 1933/34 viel Unruhe in den Kirchen, so dass Hitler, der Ruhe für die Stabilisierung des NS-Regimes brauchte, dieses antichristliche und antikirchliche Buch als *„inoffizielle Privatarbeit“* abtat, das er zudem als *„zu schwer“* zu lesen empfand.
Da die Nazis sich bewusst als Tat- und Gewaltmenschen darstellten, denen jeder *„Intellektualismus“* fremd sei, bezeichnete Goebbels es als *„intellektuellen Rülpser“* seines Intimfeindes Rosenberg.
Und: Die Nazis brauchten keine *„Gehirnverrenkungen“* mehr, nachdem sie die Staatsmacht errungen hatten: Verquast-abstruse Ideologie und (wo die nicht anschlug) Terror reichten – so dass sich Rosenberg 1934 selbst gegen *„philosophische Grundlagen der* (NS-) *Bewegung“* richtete. Die Nazis schlossen fast ein Drittel aller philosophischen Fakultäten in Deutschland…

Die Evangelische Kirche und die Nazis

Was hat mit all dem nun die evangelische Kirche in Deutschland zu tun?

Die ev. Kirche lehnte in ihrer übergroßen Mehrheit die Weimarer Republik vehement ab. Nationalistische, antisemitische und völkische Vorstellungen waren in ihr weit verbreitet. Darüber hatte ich vor einem Jahr be richtet. Es ist kein Zufall, dass nationalistisch-evangelisch-antisemitische Gruppierungen früh einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Aufstieg der NSDAP leisteten.

Mit dem mehrere 10.000 Mitglieder umfassenden *„Bund religiöser Sozialisten Deutschlands“* um Georg Fritze gab es natürlich auch andere Protestanten. Auch gab es unterschiedliche Positionen und konfessionelle Differenzen zwischen Lutheranern, Unierten und Reformierten - doch Demokratie-Befürworter und -Verteidiger waren selten.


Georg Fritze (1874-1939)

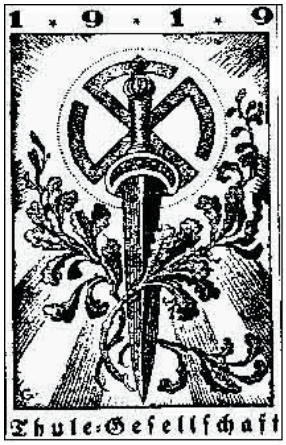
Gehen wir den Gründen nach:
Schon Ende des 19. Jhrdts. tauchte im Protestantismus gelegentlich die „V*orstellung vom deutschen Volk als Gottes auserwählter Nation“* auf. Aus diesem *„theologischen Nationalismus“*, verbunden mit theologisch überhöhten Auffassungen von Nation und Volk, aber auch Rasse, entwickelten sich Anfang des 20. Jahrhunderts verschiedene *„Deutschreligiöse Bewegungen“*.

Bereits 1917 beim 400-jährigen Jubiläum der Reformation gab zusammen mit anderen Pastor Friedrich Andersen aus Flensburg, später Gründungsmitglied des völkisch-antisemi-

tischen *„Bundes für deutsche Kirche“* (1921), *„95 Thesen“* heraus, die ein *„Deutschchristentum auf evangelischer Grundlage“* begründen sollten.

Darin hieß es: *„Religion ist die innerste Kraft und feinste Blüte im geistigen Leben eines Volkes, kann aber nur in völkischer Ausprägung kulturkräftig wirken... Eine innigere Verbindung zwischen Deutschtum und Christentum ist nur zu erreichen, wenn dieses aus der unnatürlichen Verbindung gelöst wird, in der es … mit der jüdischen Religion steht.“*

Der sich Ende des 19. Jhrdts. entwickelnde rassistische Antisemitismus hatte seinen Zwillingsbruder im aus Luthertagen mitgeschleppten ausgeprägten protestantischen Judenhass gefunden.
Religiös-völkische Gruppierungen radikalisierten vorhandene antisemitische Stereotype auf die aktuelle Lage Deutschlands nach dem Krieg, wobei sich hier besonders die *„Thule-Gesellschaft“* hervortat, zu der u.a. auch Hitler, Streicher oder Rosenberg Kontakt hatten: Nationalismus, Rassismus, Vorsehungsglaube und andere esoterisch-okkultistische Vorstellungen und Praktiken gehörten zum Repertoire dieses Kreises, dessen Presse-Organ der *„Völkische Beobachter“* war.



Aus der *„Thule-Gesellschaft“* heraus gründete sich die *„Deutsche Arbeiter-Partei“*, aus der dann 1920 die NSDAP hervorging.

1921 wurde Hitler deren Parteivorsitzender, der erklärte:
„Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“
1922 hieß es dann bei ihm:
„Ich sage: Mein christliches Gefühl weist mich hin auf meinen Herrn und Heiland als Kämpfer. Er weist mich hin auf den Mann, der einst einsam... diese Juden erkannte und zum Kampf gegen sie aufrief.“

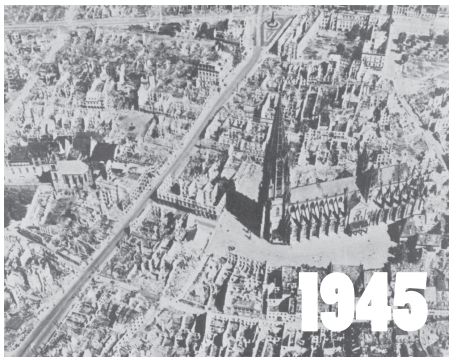
Ab Mitte der 20-er Jahre trat in der NS-Propaganda der massive Antikommunismus an die erste Stelle.
Der rassisch begründete Antisemitismus mit seinen pseudo-biologischen Erklärungsmustern konnte z.B. bäuerlich-religiös geprägte Kreise, die mehr traditionell-christlich antijüdischen Vorurteilen anhingen, nicht ausreichend mobilisieren.
Aus diesem Grund wurde z.B. Artur Dinter (1876-1948), von Hitler 1924

260.000 x verkauft...Dinter-Buch

zum NSDAP-Gauleiter in Thüringen gemacht, 1928 aus der Partei ausgeschlossen, weil dieser religiöse Sonderling 1927 die *„Geistchristliche Religionsgemeinschaft“* gründete, deren Ziel es u.a. war, die christliche Lehre zu *„entjuden“*, worauf Hitler propagandistisch erklärte:
„In unseren Reihen dulden wir keinen, der die Gedanken des Christentums verletzt.“

Ebenfalls 1927 gründeten die Pfarrer Leffler und Leutheuser in Thüringen einen Pfarrer- und Lehrerkreis, der als *„Kirchenbewegung Deutscher Christen“* hier großen Einfluss erlangte und z.B. die Gründung von NSDAP-Ortsgruppen vorbereitete.

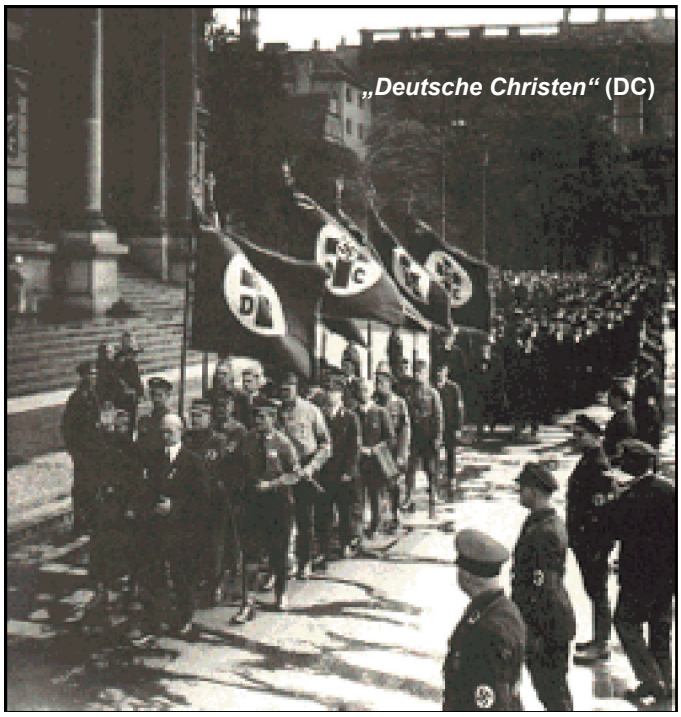
Als Ausdruck ihrer dortigen Stärke waren Nazis ja bereits ab 1930 an dortigen Landesregierungen beteiligt.



Kein Wunder also, dass Vertreter der *„Kirchenbewegung Deutsche Christen“* 1932 bei Kirchenwahlen auch in die Leitung der ev. Landeskirche von Thüringen gelangten.

Reichsweit war nun der Zeitpunkt gekommen, diesem Einfluss der NSDAP in evang. Kreisen auch organisatorischen Ausdruck zu verleihen:

Der Berliner Pfarrer Joachim G. W. Hossenfelder (1899-1976), später Bischof von Brandenburg und Geistlicher Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrates in Berlin, gründete am 6.6.1932 als reichsweite Dachorganisation der ev. Nazis und Sammelbecken unterschiedlicher völkisch-christlicher NS-Parteigänger die *„Glaubensbewegung Deutsche Christen“* (DC).
Innerhalb eines Jahres zählte diese sich selbst als *„SA Jesu Christi“* bezeichnende Organisation über 1 Mio. Mitglieder und mit ca. 6.000 Pfarrern etwa ein Drittel aller ev. Pfarrer.
Zwar nannte sie sich *„Glaubensbewegung“*, gleichwohl waren die *„Richtlinien“* der DC kein Glaubens-, sondern *„Lebensbekenntnis“.*



***„Deutsche Christen“* (DC)**

Dieses war wiederum weniger religiös als vielmehr ideologisch-politisch, eher völkisch als kirchenpolitisch oder gar theologisch bestimmt:
„Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen. [...]
Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten. [...]
In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unseren Volkskörper.“

Bei den Preußischen Kirchenwahlen Ende 1932 konnte die DC bereits ein Drittel aller Stimmen erzielen.
Ihre Hauptforderung nach Schaffung einer deutschen Reichskirche, die die Zersplitterung der 28 ev. Landeskirchen überwinden sollte, fand bei vielen ev. Christen große Zustimmung.

Die DC behauptete u.a., Jesus sei kein Jude, sondern *„Arier“*, weshalb *„Mitbrüder“* nach DC-Christentum auch nur *„Volksgenossen“* sein könnten. Sie forderten *„artgerechten Christusglauben“* und lange vor den Nürnberger Rassegesetzen von 1935 Heiratsverbot zwischen Deutschen und Juden.

All dies hielt evangelische Kirchenführer nicht davon ab, in Hitler den Retter des Christentums vor dem Bolschewismus zu bejubeln:

Otto Dibelius
(1880 - 1967)

Generalsupererintendent Otto Dibelius, späterer Bischof von Berlin, hielt nach Hitlers Wahlsieg vom 5.3. die Festpredigt am *„Tag von Potsdam“*:

Die Verhaftung von Regimegegnern, die Abschaffung verfassungsmäßiger Rechte nach dem Reichstagsbrand wurde von ihm als Rückkehr zu Ordnung und Sitte verstanden – und entsprechend begrüßt:

„Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmäßig staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.
Wir kennen die furchtbaren Worte, mit denen Luther im Bauernkrieg die Obrigkeit aufgerufen hat, schonungslos vorzugehen, damit wieder Ordnung in Deutschland werde.“
Gleichzeitig warnte er aber (gemäß der 2-Reiche-Position, wonach die Kirche allein dem Glauben und der Staat dem Gesetz zu folgen habe) vor einem Hineinregieren des Staates in die Kirche.

Am 23.3. versprach Hitler den Kirchen in seiner Regierungserklärung, dass sie *„die wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unsres Volkstums“* seien und er ihnen daher *„den ihnen zukommenden Einfluss einräumen und sicherstellen“* werde.

Ende März 1933 appellierten Kirchenvertreter an ihre ausländischen Ökumene-Partner, die *„Hetze gegen die Neuordnung Deutschlands“* einzustellen, weil sich alles in *„ruhiger Disziplin“* vollzöge und dem *„Frieden“* diene.

Selbst nach dem massiven Juden-Boykott Anfang April 1933 stellte sich z.B. Dibelius erneut hinter den Hitlerstaat:

„Schließlich hat sich die Regierung genötigt gesehen, den Boykott jüdischer Geschäfte zu organisieren - in der richtigen Erkenntnis, daß durch die internationalen Verbindungen des Judentums die Auslandshetze dann am ehesten aufhören wird, wenn sie dem deutschen Judentum wirtschaftlich gefährlich wird.
Das Ergebnis dieser ganzen Vorgänge wird ohne Zweifel eine Zurückdämmung des jüdischen Einflusses im öffentlichen Leben Deutschlands sein.
Dagegen wird niemand im Ernst etwas einwenden können.“

Radikaler das Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt (18.6.1933):
„... Sich mit allen brauchbaren Mitteln zu erwehren, war das gute Recht des deutschen Volkes. Dabei mitzuhelfen war die Pflicht auch des Christen ...
Wer sein Volk in der Gefahr im Stich läßt, der ist nicht nur ein Feigling, sondern er vergeht sich gegen Gottes Willen!
Der Boykott und andere Maßnahmen gegen den jüdischen Einfluß waren ´kriegerische´ Handlungen, entsprungen aus der Notwehr ...“
Dibelius, der nach eigener Aussage schon während seiner *„Studentenzeit im Kampf gegen Judentum und Sozialdemokratie gestanden“* hatte, versicherte in einem US-Radiosender, dass die von den Nazis Verhafteten gut behandelt würden…

Der sich später auch als *„Widerstandskämpfer“* gerierende bayerische Landesbischof Meiser, ein glühender Antisemit, ordnete Mitte April 1933 folgende Kanzelabkündigung im Hauptgottesdienst an:

Hans Meiser
(1881 - 1956)

„Mit Dank und Freude nimmt die Kirche wahr, wie der neue Staat der Gotteslästerung wehrt, der Unsittlichkeit zu Leibe geht, Zucht und Ordnung mit starker Hand aufrichtet, wie er zur Gottesfurcht ruft, die Ehe heilig gehalten und die Jugend geistlich erzogen wissen will, wie er der Väter Tat wieder zu Ehren bringt und heiße Liebe zu Volk und Vaterland nicht mehr verfemt, sondern in tausend Herzen entzündet. [...]
Wir können unsere Gemeindeglieder nur bitten, sich ernstlich und willig dafür einzusetzen, dass die starken aufbauenden Kräfte [...] zum vollen, ungehinderten Siege kommen.“

Wie Katholiken glaubten auch Protestanten, dass sie mit Hitlers Kanzlerschaft am Ziel ihrer Wünsche seien – doch den von Meiser gewünschten *„vollen Sieg“* konnte es gar nicht geben, weil sich wie überall im NS-System zeigte, dass auch die DC keine einheitlichen Ziele hatte.

Hier gab es Machtkämpfe zwischen gemäßigten und radikalen Kräften, die zu erheblichen Differenzen und schließlich zum so genannten *„Kirchenkampf“* und zur Kirchenspaltung führten.
Am 3./4. April 1933 fand eine Reichstagung der DC unter Teilnahme prominenter Nazis wie Göring und bekannter Theologen wie Karl Fezer statt, die eine einheitliche Reichskirche, natürlich unter Führung der *„Deutschen Christen“*, forderte.
Die Radikalen forderten darüber hinaus die Einführung des *„Führerprinzips“,* die *„Artgemäßheit“* der Kirche unter Ausschluss getaufter Juden sowie die Einsetzung von *„Staatskommissaren*“, um die Landeskirchen gleichzuschalten.

Daraufhin bildete sich mit der *„Jungreformatorischen Bewegung“* eine innerkirchliche Opposition, die eindeutig *„Ja zum neuen deutschen Staat“* sagte, aber zugleich die Freiheit der Kirche *„von aller politischer Beeinflussung“* forderte. Grundlage der zu schaffenden Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze könnten nur die Bekenntnisschriften, Glaubens- und kirchliche, aber keine politischen Kriterien sein.

Am 7.4.1933 folgte das *„1. Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“,* das die Entlassung aller jüdischen Beamten und damit auch getaufter Juden aus Kirchenämtern verfügte.
Eine Minderheit, wie z.B. die *„Jungreformatoren“,* lehnte den Ausschluss von *„Nichtariern“* aus der Kirche mit dem Hinweis ab, dass der Staat zu richten, die Kirche aber zu retten habe.

Das bedeutete gleichzeitig, dass die kirchliche Opposition allein die Übernahme dieser (vom Grundsatz aber nicht in Frage gestellten) staatlichen Regelung in die Kirche ablehnte.
Es gab nur wenige Protestanten, die im rassisch definierten *„Arierparagraphen“* eine *„Irrlehre“* sahen, gegen die Widerstand zu leisten war, weshalb auch später kaum ein führender Kirchenvertreter die Legitimität der Terrormaßnahmen gegen Juden in Frage stellte. Diese verschwindende Minderheit repräsentiert vor allem Dietrich Bonhoeffer, der z.B. schrieb:

„Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde angehören.“

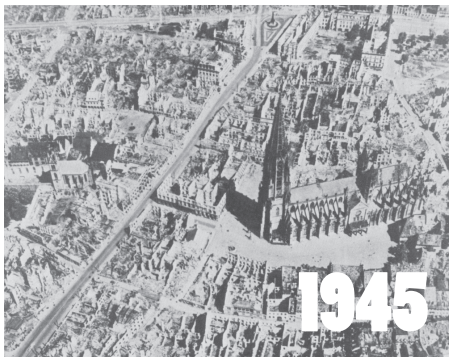
Doch die Sorge der Kirchenleitung galt weniger den Juden und anderen Verfolgten als ihrer eigenen Organisation. Die 28 ev. Landeskirchen begannen, den seit Mai 1922 bestehenden föderalen *„Deutschen Evangelischen Kirchenbund“* in eine zentralisierte Kirche umzuwandeln, die schließlich im Juli 1933 als *„Deutsche Evangelische Kirche“* (DEK) gegründet wurde.

Dietrich Bonhoeffer (1906-1945)

Hitler hatte am 25.4.1933 Wehrkreispfarrer Ludwig Müller (1883-1945) zu seinem kirchlichen Vertrauensmann und Bevollmächtigten für alle ev. Kirchenfragen ernannt. Die *„Deutschen Christen“* machten ihn zu ihrem Schirmherren und forderten, Müller zum ersten Reichsbischof zu wählen, während die DC-Gegner Friedrich von Bodelschwingh, den Direktor der Bethel-Anstalten, für dieses Amt vorsahen.

Friedrich von Bodelschwingh (1877-1946)

Obwohl einige lutherische Landeskirchen ein *„bedingungsloses Ja“* zum Nationalsozialismus als das Gebot der Stunde verkündeten und Müllers Wahl zum Reichsbischof unterstützten, wurde am 27.5. von Bodelschwingh in Eisenach zum ersten Reichsbischof designiert.
Müller, die DC und auch Hitler akzeptierten das nicht, woraufhin Hitler



Müller erlaubte, in Radio-Ansprachen massiv gegen von Bodelschwingh vorzugehen.
Als am 24.6. DC-Mitglied August Jäger zum Staatskommissar für die evangelischen Kirchen in Preußen ernannt wurde, der umgehend alle wichtigen Ämter mit DC-Anhängern besetzte, trat von Bodelschwingh zurück, zumal ihm nun einige Landeskirchen die Unterstützung entzogen.

Ludwig Müller wurde Bischof der Landeskirche der Altpreußischen Union und Leiter des Reichskirchenamtes. Er entfernte Gegner, wozu auch Otto Dibelius gehörte, der gegen die DC und Müller eine die bisherigen Kirchenstrukturen verteidigende Haltung eingenommen hatte. Müller wies alle Pfarrer an, in einer Kanzel-Erklärung dem Staat für die Erneuerung der Kirche zu danken. Abgesetzte und entlassene DC-Gegner wie Dibelius empfahlen stattdessen den Gemeinden Sühnegottesdienste *„zum Zeichen der Erniedrigung, die der Kirche widerfahren war“,* abzuhalten, was zur 1. Verhaftung eines Pfarrers im Kirchenkampf führte (Pastor Großmann, Berlin-Steglitz).

Am 29.6. erteilte Hitler den Auftrag, eine Reichskirchen-Verfassung auszuarbeiten, die bereits am 11.7. von allen ev. Kirchenführern unterschrieben am 14.7. Gesetzeskraft erlangte. Für den 23.7.

wurden reichsweite Kirchenwahlen angeordnet. Hitler rief am Vorabend zur Wahl der DC auf und machte für NS-Mitglieder die Teilnahme verpflichtend.
Zugleich wurde die gegen die DC von der *„Jungreformatorischen Bewegung“* ins Leben gerufene Liste *„Kirche und Evangelium“* den Schikanen der politischen Polizei ausgesetzt.

Kirchenwahl am 23.7.1933

Die *„Deutschen Christen“* erhielten etwa 2/3 aller Stimmen und übernahmen in fast allen ev. Landeskirchen die Macht, die sie unmittelbar auf das *„Führerprinzip“* ausrichteten.

Lediglich Württemberg, Bayern und Hannover behielten ihre alte, so genannte *„intakte“* Kirchenleitung.

Ende August 1933 beschlossen die Berlin-Brandenburgische Provinzialsynode, 2 Wochen später auch die Ev. Kirche der Altpreußischen Union die Übernahme des *„Arierparagraphen“*, wobei dieser noch durch ein Eheverbot mit *„Nichtariern“* verschärft wurde:
„Als Geistlicher oder Beamter der Kirchenverwaltung (... kann...) nur arbeiten, wer rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche (...eintritt...), wer arischer Abstammung und nicht mit einer Person nichtarischer Herkunft (...verheiratet ist).“

Obwohl der sächsische Landesbischof Coch sich sicher war, dass *„Martin Luther heute für den Arierparagraphen stimmen würde“,* bildete sich am folgenden Tag (21.9.) aus der innerevangelischen Opposition heraus der *„Pfarrernotbund“.*

Martin Niemöller (1892-1984), seit 1924 NSDAP-Wähler und Bewunderer Hitlers, formulierte mit Dietrich Bonhoeffer ein Protestschreiben mit 4 Punkten an die neue Kirchenregierung, in dem es u.a. hieß:

„1. Nach dem Bekenntnis unserer Kirche ist das kirchliche Lehramt lediglich an die ordnungsgemäße Berufung gebunden.
Durch den ‚Arierparagraphen‘ des neuen kirchlichen Beamtengesetzes wird ein Recht geschaffen, das zu diesem grundlegenden Bekenntnissatz im Widerspruch steht. Damit ist ein Zustand, der nach dem Bekenntnis als Unrecht gelten muss, als kirchliches Recht proklamiert und das Bekenntnis verletzt.“
Mit der Feststellung einer *„Verletzung des Bekenntnisstandes“* (status confessionis), also Verstoß gegen das Augsburger Bekenntnis von 1530, wurde dieser Frage der theologische Rang einer unaufgebbaren Substanz des ev. Glaubens zugewiesen!

Bischof Friedrich Coch (1887 - 1945)

„(…) *3. Wer einem solchen Bruch des Bekenntnisses die Zustimmung gibt, schließt sich damit selbst aus der Gemeinschaft der Kirche aus. Wir fordern deshalb, dass dies Gesetz, dass die Evangelische Kirche der altpreußischen Union von der christlichen Kirche trennt, unverzüglich aufgehoben wird.“*

Mit diesem Satz wurde bereits eine Kirchenspaltung angedeutet.
Mitglieder des Bundes verpflichteten sich, betroffenen Pfarrern zu helfen.
Nun begann in Teilen der DEK der Widerstand gegen die Verquickung des Glaubens und der Kirche mit NS-Ideologie und NS-Staat.
Überall im Reich entstanden so genannte *„bekennende Gemeinden“*.

Gleichzeitig wurde von der DC-dominierten DEK das Motto *„Ein Volk – ein Reich – eine Kirche“* umgesetzt.
Am 27.9.1933 fand in der Lutherstadt Wittenberg eine Nationalsynode statt, auf der Müller auch mit den Stimmen der innerkirchlichen Opposition einstimmig zum *„Reichsbischof“* gewählt wurde, dem 1934 August Jäger als *„Rechtswalter der DEK“*, etwa juristischer Präsident, an die Seite gestellt wurde.

Am 13.11.1933 fand im Berliner Sportpalast eine Kundgebung des DC-Großgaus Berlin mit der Bekantgabe der DC-*„Richtlinien“* statt.

Der DC-Gau-Obmann, Dr. Reinhold Krause, forderte u.a. den Verzicht auf das „*jüdische*“ Alte Testament und Neuauslegung des Neuen Testaments; *„Befreiung vom alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten“*; Verzicht auf die *„Sündenbock- und Minderwertigkeitstheorie des Rabbiners Paulus“*, die die christliche Botschaft verfälsche; Kampf gegen den „*Religions- und Volksfeind“* Marxismus; Verzicht auf Judenmission, da dadurch die Gefahr der „*Rassenmischung“* bestehe; Einführung des Arierparagraphen und Schutz des Volkes vor „*Minderwertigen und Untüchtigen“* unter Hinweis darauf, dass Mitleid und Wohltätigkeit ein Volk *„verweichlichen“* und schließlich

„Rückkehr zum heldischen Jesus als Führer“. „Unsere Religion ist die Ehre der Nation im Sinne eines kämpfenden, heldischen Christentums“ und *„Die Seele des deutschen Volkes gehört restlos dem neuen Staat“*, offenbarte Krause.

Die Empörung unter ev. Christen war groß, denn dies war der Versuch, über den DC die Kirche im Sinne des *„Neuheidentums“* mit seiner antijüdischen, antichristlichen *„deutsch-germanischen Weltanschauung“, „Blut und Boden-Ideologie“* usw., wie sie z.B. auch von Rosenberg im *„Mythus“* vertreten wurde, auszurichten.

Vielen DC-Mitgliedern, aber auch Kirchengemeinden schwebte zwar eine christliche Nationalreligion vor – aber eine Ersetzung des Christentums durch eine deutsch-germanische Nationalreligion war damit nicht gemeint.

Die Folge dieser Radikalisierung waren Auflösungserscheinungen in dieser *„Bewegung“* selbst, da die DC viele Mitglieder verlor. Die DC dominierten zwar die Reichskirche und die meisten Landeskirchen, zerfiel aber, mit Ausnahme der starken Thüringer DC-Gruppierung, in bedeutungslose Gruppen, so dass es 1934 32 verschiedene deutsche Glaubensbewegungen gab.
Zugleich traten Reichsbischof Müller von der Schirmherrschaft, Hossenfelder von der Reichsleitung der DC zurück.
Ebenfalls am 13.11. gab der *„Pfarrernotbund“*, der sich selbst nicht als politische, sondern als innerkirchliche Opposition gegen außerkirchliche Eingriffe verstand, eine Erklärung ab, in der es u.a. hieß:

„Die Mitglieder des Pfarrernotbundes stehen unbedingt zu dem Führer des Volkes Adolf Hitler.
Sie schämen sich, daß sie durch kirchliche Gegner genötigt werden, diese Selbstverständlichkeit überhaupt auszusprechen.“

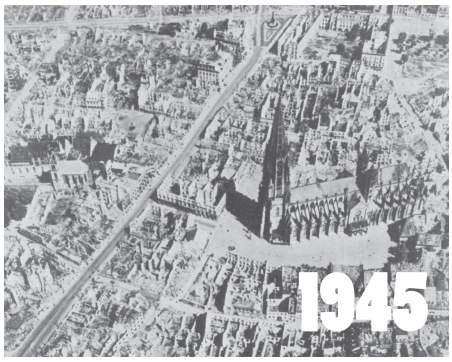
Als *„Reibi“* Müller Ende 1933 unter heftigen Protesten die ev. Jugend in die Hitler-Jugend überführte, die Kirche diktatorisch in den NS-Staat eingliedern wollte und zudem mit einem *„Maulkorb-Erlass“* im Januar 1934 jede kirchenpolitische Diskussion in der Öffentlichkeit verbot, war die Unruhe groß.

Hitler selbst sah sich nun genötigt, im Januar 1934 je sieben Vertreter der DC und der Opposition sowie Müller zu einem Gespräch zu empfangen, um den Streit zu beenden.
Niemöller und der *„Pfarrernotbund“* mit seinen etwa 7.000 Pfarrern wurden der Staatsfeindlichkeit beschuldigt.

DC-Kundgebung am 13.11.1933 im Berliner Sportpalast

Hitler drohte mit Finanzentzug, wenn sich nicht alle Seiten hinter Müller stellten.

Daraufhin bekräftigten alle Führer der Landeskirchen wenige Tage später in einer öffentlichen Erklärung *„einmütig ihre unbedingte Treue zum dritten Reich und seinem Führer“* und stellten sich geschlossen in dem Willen *„seine Maßnahmen und Verordnungen in dem von ihm gewünschten Sinne durchzuführen, die kirchenpolitische Opposition gegen sie zu verhindern und (...) die Autorität des Reichsbischofs zu festigen“* hinter Müller.
Reichsbischof Müller ging nun daran, die DEK reichsweit umzustrukturieren.
Die Taktik der nicht-DC-orientierten innerkirchlichen Opposition, *„ihre Anliegen auf dem Wege kirchenpolitischer Verhandlungen durchzusetzen oder ihnen zumindest Gehör zu verschaffen, war fehlgeschlagen.“*



Nun sammelte sich die kirchliche Opposition reichsweit.

Im März schlossen sie sich zur *„Bekenntnisgemeinschaft der DEK“* zusammen und beauftragten im März 1934 einen *„Reichsbruderrat“* mit ihrer Leitung, der im April gegen die von der DC *„besetzte“* DEK den Anspruch erhob, *„rechtmäßige Evangelische Kirche Deutschlands“* zu sein.

Vom 29. bis 31.5.1934 fand in Barmen bei Wuppertal die *1. Bekenntnissynode* statt, zu der Lutheraner, Reformierte und Unierte Vertreter entsandten.

Wie der Kirchenkampf in Deutschland weiter ging, erfahren Sie nächste Woche.

„Entartete Kunst“ im Dritten Reich

Wie sah nun die Situation der Kunst in Deutschland um 1933 aus?

Zunächst gab es, wie ich schon erläutert hatte, von Seiten vieler Museen, Galerien, Sammlern und Kunstkritiker das Bestreben, die moderne Kunst einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
Auf der anderen Seite gab es aber auch hier seit Beginn der modernen Malerei im Kaiserreich heftige Anfeindungen. Dabei lehnte sich nicht nur ein konservatives kunstinteressiertes Publikum gegen impressionistische, spät- oder nachimpressionistische und expressionistische Kunst auf, sondern auch eine breite Künstlerschaft, die sich in den Museen und Ausstellungen nicht genügend vertreten sah.
Schon im Kaiserreich ging es dabei nicht nur um die Kunst allein, sondern auch um nationale Identitäten. So wurden Bilder von Gauguin, van Gogh, Matisse, Picasso und vielen anderen Künstlern auch und gerade deshalb abgelehnt, weil es sich um ausländische, oft französische Kunst handelte. Die Ankäufe von Werken dieser Künstler riefen häufig Proteststürme hervor, die von deutschen Künstlern angeführt wurden.
So resümierte Carl Vinnen 1911 *„angesichts der großen Invasion französischer Kunst“*, dass die deutschen Künstler ihre warnende Stimme erheben sollten, um diesen Angriff abzuwehren.
Schon im Kaiserreich wurde diese Auseinandersetzung zwischen modernen und traditionellen Künstlern mit Begriffen aus der Kriegsführung umschrieben.

In der Weimarer Republik nahmen die Empfindlichkeiten eher noch zu. Die Erfahrungen, die die Menschen im Ersten Weltkrieg gemacht hatten, führten zu ganz unterschiedlichen Reaktionen. Viele Künstler, wie Dix, Grosz oder Beckmann erklärten die traditionellen Werte für unbrauchbar, da sie den Krieg nicht nur nicht verhindert, sondern heraufbeschworen hatten. Entsprechend machen sie sich über die bürgerliche Moral lustig und prangern die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren Bildern an.

Andere Künstler reagieren auf Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend mit einem großen politischen Engagement und sehen sich in erster Linie als politische Maler.

Otto Griebel (1895-1972): Die Internationale, 1928/29, Öl/Lwd., 127 x 183 cm, Berlin, Deutsches Historisches Museum

Wilhelm Lachnit oder Otto Griebel malen das Proletariat und seine Nöte und begründen damit ihre künstlerische Existenz.

Wieder andere Künstler, wie Vertreter des Expressionismus, versuchen an ihre Erfolge vor dem Ersten Weltkrieg anzuschließen und malen weiter wie bisher.

Allgemein kann man sagen, dass die Kunstrichtungen immer differenzierter werden und dass der Kunstmarkt immer unübersichtlicher wird.
Das Kunstpublikum, aber auch Sammler und Kunstkritiker reagierten mit Ablehnung und Verständnislosigkeit gegenüber dieser Entwicklung. Sie setzten die abstrakte Kunst, den Expressionismus und die Neue Sachlichkeit mit Werteverfall gleich und fühlten ihre Kunstvorstellungen und Normen bedroht.

So findet der ehemalige Maler und Zeichner Hitler eine Situation vor, die sich geradezu anbietet, *„aufgeräumt“* zu werden. Und da sich der *„Führer“* gar nicht so eindeutig äußert, wie nun die wirkliche, wahre und gute deutsche Kunst auszusehen hat, fühlen sich viele Künstler angesprochen, ohne gemeint zu sein.

Ein Beispiel für die vollkommene Fehleinschätzung der Situation auf beiden Seiten liefert der Fall Emil Nolde.
Als tiefgläubiger und konservativer Zeitgenosse war er von den Ideen der Nationalsozialisten so begeistert, dass er eines der Gründungsmitglieder der nordschleswigschen Abteilung der NSDAP wurde – und zwar schon 1920! Als einer der Expressionisten der ersten Stunde gehörte er zu den erfolgreichsten Künstlern der Weimarer Republik.
Über einen Zeitraum von ca. 20 Jahren kauften öffentliche Museen und Kunsthallen in Deutschland 1052 seiner Werke.
Nolde sah seine Kunst in der Tradition urdeutscher Kunstauffassung. Seine Archetypen und nordischen Landschaften entsprachen genauso seinen Vorstellungen von der Ausdruckskraft der nordischen Rasse wie die Art und Weise seines wilden Malstils.

Seine Befürworter sahen in seinen Bildern, aber auch ganz allgemein im Expressionismus den *„ekstatischen Ausdruck des deutschen Mittelalters“*. Als die NSDAP Alois Schardt beauftragte, Ludwig Justi als Leiter der Alten Nationalgalerie in Berlin abzulösen, räumte er den Werken Emil Noldes viel Platz ein.
Ein weiterer Bewunderer Noldes war kein Geringerer als Goebbels:
Er fragte bei Alois Schardt nach, ob es möglich sei, aus der Nationalgalerie Werke Noldes für seine Privatwohnung auszuleihen. Der Wunsch wurde ihm natürlich gewährt.
Auch als Schardt 1933 abgesetzt und Eberhard Hanfstaengl sein Nachfolger wurde, vergrößerte auch dieser die Zahl der Werke Noldes in der Nationalgalerie. Im selben Jahr waren Werke Noldes in einer Ausstellung zu sehen, die vom nationalsozialistischen Künstlerbund getragen wurde. Aber die Situation änderte sich lang-

sam: Schon früher hatten nationalsozialistische Kunstideologen wie Bettina Feistel-Rohmeder die expressionistische Malerei für einen *„Reflex des Rassenchaos“* in Deutschland gehalten. *„Ihrer Meinung nach war die Faszination am Leben ‚primitiver’ Kulturen mit dunkler Hautfarbe ein Indiz für Entartung.“* (Barron, S.315)

Als Nolde sich um eine Aufnahme in den *„Kampfbund für deutsche Kultur“* bemühte und diese abgelehnt wurde, kam es zu einer heftigen Debatte zwischen seinen Anhängern und seinen Gegnern.

Aber die Zahl der Kritiker nahm zu. Als dann Hitler im September 1934 auf dem Nürnberger Parteitag seine Vorstellungen von Kunst und Kultur verlautbarte, verebbte auch Goebbels Begeisterung für Nolde. Seine Werke wurden aus einer Ausstellung über zeitgenössische Kunst in München entfernt und 1936 wurde ihm jede künstlerische Tätigkeit untersagt.

1937 wurden alle seine Werke, die sich in öffentlichen Sammlungen befanden, beschlagnahmt, 48 seiner Arbeiten dann in der Ausstellung *„Entartete Kunst“* gezeigt.

Nolde besuchte diese Ausstellung und musste mit ansehen, wie sein Altargemälde des gekreuzigten Christus als Verletzung der religiösen Haltung der Deutschen verunglimpft wurde.

Als gläubiger Christ war er von diesem Erlebnis so niedergeschmettert, dass er die Feier zu seinem 70sten Geburtstag absagte und ein Protestschreiben an Goebbels richtete, in dem er forderte, ihm wenigstens sein Eigentum wiederzugeben, was ihm gewährt wurde.

So oder ähnlich sah der Werdegang vieler Künstler nach 1933 aus.

Die große Ablehnung gegen die moderne Kunst kulminierte aber schon 1927 in dem in München gegründeten *„Kampfbund für deutsche Kultur“*.

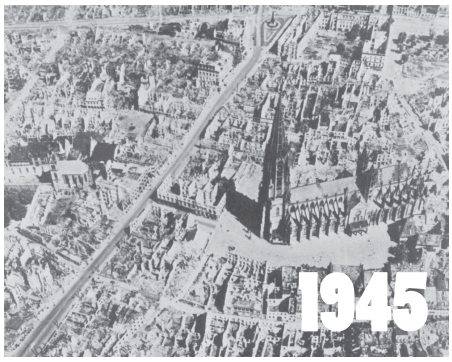
Eines seiner engagiertesten Mitglieder war der Architekt und Maler Paul Schultze-Naumburg, der 1928 sein Buch *„Kunst und Rasse“* veröffentlichte. Hierin verunglimpfte er die modernen Künstler als *„degeneriert“, „entartet“* und bezeichnete sie als *„Untermenschen“.*
Um seine unhaltbaren Theorien zu begründen, warum die moderne Kunst abzulehnen sei, schreckte er auch nicht davor zurück, die Werke von Picasso, Oskar Kokoschka, Amadeo Modigliani oder Karl Schmidt-Rottluff mit Fotografien von Gesichtsdeformationen, psychisch Kranker oder mit *„Negerplastik“*, wie es bei ihm hieß, zu vergleichen. Damit versuchte er die moderne Kunst als *„fremdrassig“* und *„krank“* zu diffamieren und auszugrenzen.

Schultze-Naumburg war aber nur einer unter vielen, die nun ihre Zeit gekommen sahen und gnadenlos ihren Unverstand an den Künstlern und ihren Werken ausließen.

Nachdem die NSDAP in Thüringen schon 1930 eine Mehrheit im Parlament stellte, wurden wenige Tage nach der Machtübernahme auf Veranlassung des dortigen Innenministers Wilhelm Frick (NSDAP) Werke moderner Künstler aus dem Schlossmuseum in Weimar entfernt.

Emil Nolde (1868-1956): *„Kreuzigung“* (1911-12, Öl/Lwd., 220,5 x 193,5 cm) wird zur Lagerung nach Schloss Niederschönhausen gebracht, 1937

Seit 1933 veröffentlichte der *„Kampfbund für deutsche Kultur“* den *„Kunstbericht“*, der kostenlos an ca. zweihundert Zeitungen im Lande verschickt wurde.
In ihm wurde umschrieben, wie man mit der modernen Kunst umgehen solle:
„Man kann sie vorher in einer Häufung vorführen, kann diese mit den dafür aufgewandten Summen, den Namen der dafür verantwortlichen Galeriebeamten und Kultusminister bekannt machen – worauf die Werke der Unkunst nur noch einen Nutzwert haben können: nämlich als Heizmaterial öffentliche Gebäude zu erwärmen.“



Dies war aber nicht die Meinung Hitlers, der mit Schultze-Naumburg besprach, wie man weiter mit der modernen Kunst umgehen solle.
Eine brutale Vernichtung kam nicht infrage, jedenfalls nicht sofort, denn die Werke der Moderne sollten *„nicht vernichtet, sondern als Denkmäler einer Deutschen Verfallszeit in besonderen Räumen aufbewahrt werden.“* (H. Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, S. 255)

Das Regime wollte, dass das Volk sich eine eigene Meinung über die moderne Kunst bilden sollte.
So wurden für den Münchner Festsommer 1937 zwei Ausstellungen geplant, einmal die erste große Deutsche Kunstausstellung im neu errichteten Haus der Deutschen Kunst und zum anderen die Ausstellung *„Entartete Kunst“* im Archäologischen Institut gleich gegenüber.
Am 30. Juni 1937 erließ Goebbels folgendes Dekret:
„Auf Grund einer ausdrücklichen Vollmacht des Führers ermächtige ich hiermit den Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, Herrn Professor Ziegler, München, die im deutschen Reichs-, Länder- und Kommunalbesitz befindlichen Werke deutscher Verfallskunst seit 1910 auf dem Gebiet der Malerei und der Bildhauerei zum Zwecke einer Ausstel-

lung auszuwählen und sicherzustellen. Ich bitte, Herrn Professor Ziegler bei der Besichtigung und Auswahl der Werke weitestgehende Unterstützung zuteil werden zu lassen. gez. Dr. Goebbels.“

Konfiszierte *„entartete“* Kunst in Schloss Niederschönhausen, Berlin;
Werke von Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Henry Matisse und Pablo Picasso

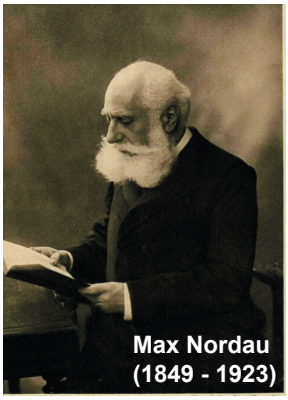
Mit weiteren Helfern reiste Adolf Ziegler in den nächsten drei Wochen durch Deutschland und konfiszierte ca. 700 Werke aus 32 Museen in 28 Städten und sandte sie nach München.

Es waren Werke des Expressionismus, des Dadaismus, des Futurismus, des Konstruktivismus und der Neuen Sachlichkeit.
Die Kommission bereiste Deutschland dann noch ein zweites Mal, so dass insgesamt ca. 16.000 Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen und Graphiken beschlagnahmt und dann nach Berlin geschickt wurden.
Dieses Verfahren wurde bis 1938 fortgesetzt und ohne die ausdrückliche Genehmigung des *„Führers“* auch auf Kunst vor 1910 und auf ausländische Künstler erweitert. Da die ganze Aktion grundsätzlich gesetzwidrig war, wurde nachträglich am 31. Mai 1938 ein „Gesetz über Einziehung von Erzeugnissen entarteter Kunst“ erlassen, das rückwirkend dieses Vorgehen legalisierte.

Bevor ich zu der Ausstellung *„Entartete Kunst“* in München 1937 komme, möchte ich kurz die Entwicklung des Begriffs selbst erläutern. Die Bezeichnung *„Entartung“* kam schon im 18. Jahrhundert im Bereich der Biologie auf. Aber erst zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde dieser Begriff auch auf Erzeugnisse der Kultur übertragen.

Das konservative Bürgertum im Kaiserreich erlebte zusehends einen Verfall der eigenen kulturellen Werte des *„Guten, Wahren und Schönen“.* Der Impressionismus und der Expressionismus in der bildenden Kunst, aber auch der Naturalismus und Realismus in Literatur und Schauspiel führten zu einer allgemeinen Einteilung in das gesunde Althergebrachte und in das davon Abweichende, Abnorme und Entartete.
Der Mediziner, Schriftsteller und Mitbegründer des Zionismus in Deutschland, Max Nordau, veröffentlichte 1893 seine Schrift *„Entartung“*, in der er seine medizinischen Kenntnisse auf kulturelle Fragen anwendete.
Er beurteilte die bürgerlichen Normen als gesund und der Art gemäß, während alles Neue als psychiatrisch krank, als *„Entartung“* ausgesondert werden müsse.

Spätestens seit dieser Veröffentlichung wurde es Brauch, die moderne Kulturentwicklung als *„entartet“* zu diffamieren. Dass Nordau und viele andere Gegner der modernen Kunst nicht auf taube Ohren stießen, belegen die Verkaufszahlen seines Buches. Bis 1914 wurden in Deutschland mehrere hunderttausend Exemplare vertrieben und ins Französische, Englische und Russische übersetzt. Aber auch in Frankreich erschien 1926 eine ähnliche Abhandlung, die sich ebenfalls zur Aufgabe gemacht hatte, eine Analyse zur Pathologie der Kunst seit dem Impressionismus vorzulegen – interessanterweise mit einer Titelvignette nach einer Arbeit von George Grosz *„Krawall der Irren“*.



Max Nordau (1849 - 1923)

Eingang zur Ausstellung *„Entartete Kunst“*, Archäologisches Institut, München, 1937

ie Nationalsozialisten konnten also von Anfang an davon ausgehen, dass ihre *„Kulturpolitik“* in weiten Kreisen der Bevölkerung wenn nicht sogar begeistert, so doch billigend aufgenommen wurde.
So stellte die Ausstellung *„Entartete Kunst“* in München einen Höhepunkt innerhalb der Diffamierung der modernen Kunst dar.

Die Ausstellung wurde am Montag, dem 19. Juli 1937, einen Tag nach der Eröffnung der Ausstellung *„Große Deutsche Kunstausstellung“*, eröffnet. Beide Ausstellungen gehören unbedingt zusammen und beziehen sich aufeinander, da so der Bevölkerung auf der einen Seite die gute, deutsche Kunst und auf der anderen Seite die schlechte, *„entartete“* Kunst gezeigt werden konnte.
Bei den Bildern in der Ausstellung *„Entartete Kunst“* handelte es sich, wie schon erwähnt, ausschließlich um Werke, die in öffentlichen deut-

schen Sammlungen ausgestellt waren. Die Auswahl war mehr oder weniger willkürlich und orientierte sich an der allgemeinen Leitlinie Hitlers, der definierte, welche Werke als *„entartet“* behandelt werden sollten. Es waren solche, *„... die das deutsche Gefühl beleidigen oder die natürliche Form zerstören oder verstümmeln oder sich durch fehlendes angemessenes handwerkliches oder künstlerisches Können auszeichnen“.* (Barron, S.19)

Die Ausstellung war so konzipiert, dass die gezeigten Werke, aber auch die Künstler, Kunstkritiker, Sammler und Museumsdirektoren auf das Äußerste diffamiert wurden.

Die Räume waren thematisch geordnet und die Werke teilweise mit Texten versehen, die wie folgt lauteten: *„Unter der Herrschaft des Zentrums frecher Verhöhnung des Gotterlebens“, „Jüdisches Allzujüdisches“, „Offenbarung der jüdischen Rassenseele“, „Verhöhnung der deutschen Frau“, „Ideal: Kretin und Hure“, „Beschimpfung des deutschen Helden des Weltkrieges“, „Wahnsinn wird Methode“* usw.

Die Art und Weise der Präsentation ließ dem Betrachter der Ausstellung keinen Spielraum, sich eine eigene Meinung zu bilden, von Raum zu Raum wurde er mit Hitler-Zitaten, verunglimpfenden Sprüchen und aus dem Kontext herausgerissenen Künstler-Zitaten konfrontiert, um so die Richtigkeit der NS-Kulturpolitik zu begreifen.

Manchmal war der Besucher selbst aufgefordert, sich ein Urteil zu bilden, wenn z.B. Zeichnungen von Klee und Kokoschka Bilder von Geisteskranken gegenübergestellt wurden mit der Unterschrift: *„Welche von diesen drei Zeichnungen ist wohl eine Dilettantenarbeit vom Insassen eines Irrenhauses?“* (Barron, S. 21)

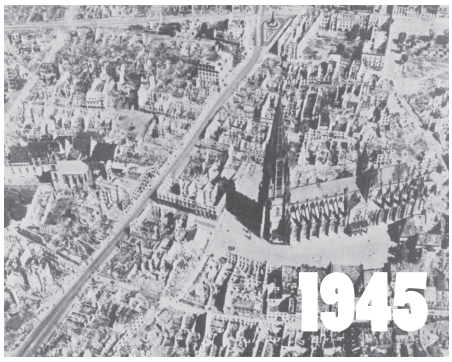
Mit einer solchen bösartigen Polemik ging man gegen die angeblichen *„Zersetzer“* der deutschen Kunst vor.

Die Ausstellungsdauer war ursprünglich auf zweieinhalb Monate angesetzt, der stete Andrang an Besuchern führte aber zu einer Verlängerung bis Ende November 1937.

Der große *„Erfolg“* der Ausstellung führte dazu, sie auch in anderen großen Städten des Reiches zu zeigen. Bis Ende April 1941 wurde sie in 13 deutschen und österreichischen Städten präsentiert. Insgesamt haben sie wohl über zwei Millionen Menschen gesehen und damit war sie eine der *„erfolgreichsten“* Ausstellungen überhaupt.

Entartete Kunst – Ausstellungsführer. Abgebildet ist das Werk des Künstlers Otto Freundlich (1878-1943 ermordet im KZ Lublin-Maidanek) „Der Mensch“, 1912, Gips, Höhe 139 cm, erworben 1930 vom Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, Verbleib nach der Ausstellung unbekannt.

Reichsmarschall Hermann Göring hatte in der Zwischenzeit die Idee, die *„entartete“* Kunst im Ausland zu verkaufen. Goebbels schlug dies Hitler vor und notierte in sein Tagebuch: *„Wir hoffen, dabei noch Geld mit dem Mist zu verdienen.“* (Barron, S. 135)



Nach längeren Verhandlungen mit dem Schweizer Auktionshaus Fischer kam es zur Versteigerung von insgesamt 125 Werken der klassischen Moderne.

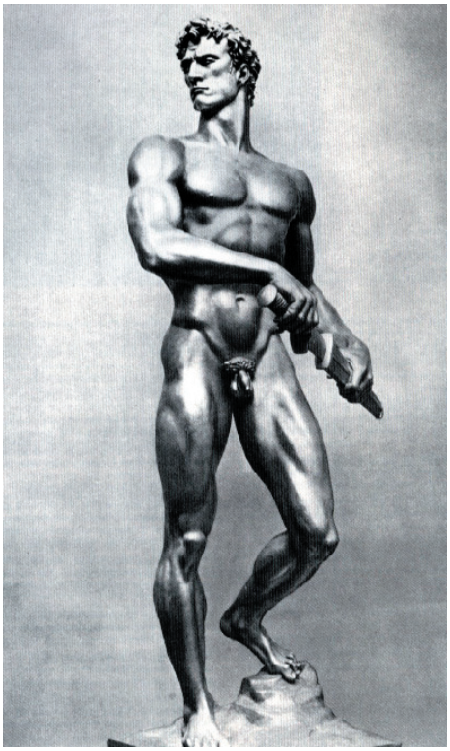
Besonders van Goghs Selbstporträt erregte unter den ca. 40 anwesenden Sammlern, Kunsthändlern und Museumsdirektoren aus Europa und Amerika großes Aufsehen.
Van Goghs Gemälde, welches ursprünglich in der Neuen Staatsgalerie in München hing und nur für diese Auktion enteignet wurde, ging schließlich für 240.000 Schweizer Franken in die USA. Es befindet sich heute im Fogg Art Museum, Harvard University, Cambridge.
Da sich aber nicht alle Museen, Kunsthändler und Sammler aus verständlichen Gründen an dieser Auktion beteiligt hatten, führte sie nicht zu dem finanziellen Erfolg, den sich Fischer und die Machthaber in Deutschland erhofft hatten. Wäre dies anders gewesen, wären vielleicht mehr bedeutende Werke gerettet worden. Denn schon am 20. März 1939 wurden vermutlich ca. 5.000 der konfiszierten Gemälde unter Ausschluss der Öffentlichkeit verbrannt.

Wie sah aber nun die offizielle Kunst im Dritten Reich aus?

Die ersten Jahre der NS-Diktatur brachten mehr Verwirrung in die Kulturpolitik, als dass es zu eindeutigen Zielsetzungen kam. Hitler äußerte sich zwar immer wieder zu Kunst und Architektur, aber es blieben zu viele Fragen offen, als dass eine einheitliche Richtung erkennbar gewesen wäre. Eine Zielvorgabe zur weiteren Entwicklung wurde jedenfalls am 15. Oktober 1933 mit der Grundsteinlegung für das *„Haus der Deutschen Kunst“* gegeben. In Hitlers Rede anlässlich dieser Veranstaltung *„... verkündete er das Ultimatum, die Nationalsozialisten gäben dem Volk vier Jahre Zeit, sich an die Kulturpolitik der neuen Regierung anzupassen.“* (Barron, S. 17)

Nach und nach fokussierte sich das Bild von der neuen deutschen Kunst und viele Künstler, die zuvor in der zweiten Reihe gestanden hatten, sahen ihre Stunde gekommen.

Nicht nur dass sie die vielen freigewordenen Stellen derer besetzten, die als Juden oder politisch Andersdenkende verfolgt wurden, sie ergatterten auch viele Aufträge zur Ausschmückung des neuen deutschen



Arno Breker (1900-1991): Bereitschaft, 1937, Bronze, früher Zeppelinfeld, Nürnberg, zerstört.

Reiches. So hat der Bildhauer Hans Ruwoldt 1938 von der Stadt Hamburg den Auftrag erhalten, das Gefallenendenkmal am Rathausmarkt zu *„überarbeiten“*. Er zerstörte das Relief der *„Trauernden Mutter“* von Ernst Barlach und ersetzte es durch einen kraftvollen Adler.
Vorher und auch danach arbeitete Ruwoldt wieder kubistisch.

Es gibt viele solcher Fälle der Anpassung, aber auch viele Beispiele von Künstlern, die begeistert die Vorstellungen von Kunst und Kultur des NS-Regimes teilten.

Als am 18. Juli 1937 die *„Große Deutsche Kunstausstellung“* im *„Haus der Deutschen Kunst“* eröffnet wurde, war von den monatelan-gen Rangeleien, was denn nun zur *„großen deutschen Kunst“* zählt, nichts mehr zu merken. Um überhaupt die großen Säle der neuen Ausstellungshalle füllen zu können, wurde ein Wettbewerb ausgetragen. Es wurden ca. 15.000 Werke eingereicht, da aber keine klaren Kriterien vorgegeben waren, sah die Qualität entsprechend aus.

„Goebbels und Hitler nahmen persönlich an der Auswahl teil, und Goebbels schrieb in sein Tagebuch: ‚Bei der Plastik geht es noch, aber bei der Malerei ist es z.T. direkt katastrophal. Man hat hier Stücke aufgehängt, die einem direkt das Grausen beibringen. ... Der Führer tobt vor Wut.‘“ (Barron, S. 18)

Insgesamt einigte man sich auf ca. 600 Arbeiten für die Ausstellung. Bedingung war, dass sie die Vorstellungen Hitlers erfüllten. Kunst im Dritten Reich musste absolut realistisch aussehen. Die Malweise sollte altmeisterlich glatt sein, die Themen der neuen Zeit entsprechen.

Die dargestellten Menschen und Ereignisse sollten genrehaft das Alltagsleben in Deutschland unter dem Hakenkreuz glorifizieren.

Familien, Bauern, deutsche Landschaften, Soldaten, Porträts, aber auch klassische Aktdarstellungen von Frauen und Männern waren erwünscht.

Die deutsche Frau durfte aber nicht erotisch anziehend, sondern musste immer sittsam prüde gemalt werden. Noch schwieriger war es bei Männerakten. Sie sollten zwar auf der einen Seite männliche, kampferprobte Stärke symbolisieren, durften aber auf der anderen Seite keinen Anlass zu homoerotischen Phantasien bieten.
Spätestens nach der Eröffnung der *„Großen Deutschen Kunstausstellung“* in München herrschte einige Klarheit, auch angesichts der Rede Hitlers:
„Wir werden von jetzt ab einen unerbittlichen Säuberungskrieg führen gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung. Sollte sich aber unter ihnen einer befinden, der doch noch glaubt, zu Höherem bestimmt zu sein, dann hatte er nun ja vier Jahre Zeit, diese Bewährung zu beweisen.
Diese vier Jahre aber genügen auch uns, um zu einem endgültigen Urteil zu kommen. Nun aber werden – das will ich Ihnen hier versichern – alle die sich gegenseitig unterstützen-

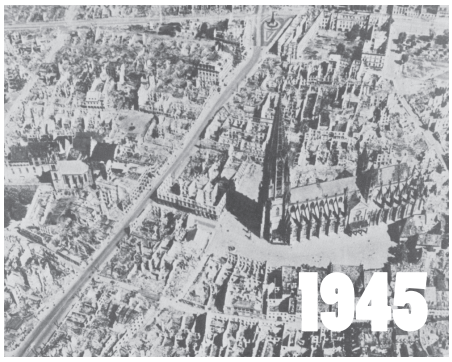
Adolf Wissel (1894-1973): Kalenberger Bauernfamilie, 1939, Öl/Lwd., 150 x 200 cm, ehemals erworben von Adolf Hitler, heute: Oberfinanzdirektion, München

Hans Schachinger (1888-1952): Ostmärkische Bauernfamilie, 1940, Verbleib unbekannt

den und damit haltenden Cliquen von Schwätzern, Dilettanten und Kunstbetrügern ausgehoben und beseitigt. Diese vorgeschichtlichen prähistorischen Kultur-Steinzeitler und Kunststotterer mögen unseretwegen in die Höhlen ihrer Ahnen zurückkehren, um dort ihre primitiven internationalen Kritzeleien anzubringen."
(Barron, S. 18.)

Die Kunst, die nun gefördert und propagiert wurde, diente nur einem Ziel: der deutschen Bevölkerung ein Idealbild vor Augen zu halten, das es galt nachzuahmen. Ob es die Hausfrau am Herd, die Bäuerin, der Landser oder die ganze Familie war, die dargestellt wurde, immer sollte sich der Betrachter mit den Ansprüchen des Regimes auseinandersetzen.

Dass dabei die Kunst oft zu kurz kam, haben viele Zeitgenossen erkannt, aber nicht offen ausgesprochen. Auf Ziegler und seine Bilder im *„Haus der Deutschen Kunst"* ist folgender Reim gemünzt: *„Kennst du das Haus, auf Säulen ruht kein Dach, von Blut und Boden strotzet das Gemach, und Zieglers nackte Mädchen sehn dich an: Was hat man Dir, du arme Kunst, getan?"*
(Hoffmann-Curtius, S.75)



Konzentrationslager in Deutschland

Das NS-Regime hatte den Menschen Identifikationsangebote gemacht, um eine möglichst breite Zustimmung zu erlangen.

Diesen Konsens brauchte man nicht nur zur Verankerung des eigenen Machtanspruchs, er führte auch zur Befürwortung oder zumindest Tolerierung derjenigen Maßnahmen, die die Menschen treffen sollten, die nicht zur so genannten *„Volksgemeinschaft"* zählten oder zählen sollten.

Es soll an dieser Stelle kurz und exemplarisch auf Gewaltmaßnahmen des NS-Regimes eingegangen werden. Was drängt sich dabei mehr auf, als das System der Konzentrationslager zu beleuchten. Ich werde jetzt nur auf die Konzentrationslager eingehen, die auf deutschem Boden lagen.
Die eigentlichen Vernichtungslager werden im anschließenden Kapitel, in dem es u.a. um die Verfolgung und Ermordung der deutschen und der europäischen Juden geht, beleuchtet.

Das Konzentrationslager Dachau soll zunächst im Mittelpunkt stehen, zum einen, weil es gewissermaßen die Mutter aller Konzentrationslager ist, dessen Organisation und Abläufe sich in allen anderen deutschen Lagern wiederholen.
Zum anderen deshalb, weil ich speziell über dieses Lager bereits früher geforscht habe.
Erste wilde Konzentrationslager wurden 1933 von der SA und der SS in Dachau, Oranienburg und Esterwegen eingerichtet. Darüber hinaus entstanden in vielen kleinen Orten ähnliche Sammellager, wie sie hier in der Nähe, in Bergkamen-Schönhausen, errichtet wurden.

Sie dienten zunächst der Inhaftierung von kommunistischen und sozialdemokratischen Funktionären, die den ersten Verfolgungsmaßnahmen zum Opfer fielen.

Heinrich Himmler (1900 - 1945)
hier: Besichtigung des KZ Dachau, April 1933

Heinrich Himmler, der Chef der SS, versuchte bereits früh, die Konzentrationslager einer geregelten Ordnung zuzuführen. Diese sollte in der Hand der SS liegen, weil damit ein Ausbau und eine Festigung seines eigenen Machtanspruchs einherging. Das Konzentrationslager Dachau sollte das Muster-KZ werden.
Dieses Lager war auf dem Gelände einer ehemaligen Munitionsfabrik errichtet worden. Nach ersten chaotischen Monaten mit zahlreichen ungeklärten Todesfällen übertrug Himmler die Leitung des Lagers an den SS-Oberführer Theodor Eicke.

Theodor Eicke
(1982-1943)

Dieser hatte sich in den Augen der SS verdient gemacht, war er doch wegen der Vorbereitung von mehreren Bombenattentaten in der Weimarer Zeit verurteilt worden. Allerdings hatte er sich Anfang 1933 mit dem pfälzischen Gau-Leiter Bürckel überworfen und war, nachdem er eine gewaltsame Abrechnung versucht hatte, in die Psychiatrie eingewiesen worden. Von dort schrieb er zahlreiche Briefe an den Reichsführer der SS und bot sich Himmler für neue Aufgaben an.

Der glänzende Organisator Eicke entwickelte dann auch das Dachauer Modell. Er baute das Lager aus und gab ihm eine Struktur, indem er eine Disziplinar- und Strafordnung erließ, die regelte, welche Häftlingsvergehen mit welchen Strafen geahndet wurden. Aber auch für die Wachmannschaften erließ er eine Dienstordnung. Durch beständige Schu-

lungen und Indoktrination implementierte er bei den Wärtern einen Hass auf die Häftlinge, der nahezu unvorstellbar war, wie sich Rudolf Höß, der spätere Kommandant von Auschwitz, erinnerte. Höß war selbst durch die Dachauer Schule gegangen.

Das effizienteste Mittel der Lagerverwaltung bildete die von Eicke eingeführte Häftlings-Selbstverwaltung. Ohne ihren Einsatz wäre es wohl kaum möglich gewesen, tausende von Häftlingen mit einer geringen Anzahl von Bewachern unter derart schlechten Bedingungen festzusetzen.
Auf Häftlingsseite stand der Lagerälteste an der Spitze, der zwischen SS- und Häftlingsinteressen vermitteln sollte. Ihm zur Seite standen Blockälteste und Stubenälteste. Daneben gab es so genannte *„Capos“*, die die einzelnen Arbeitskommandos begleiteten. Letztere übten die reale Macht im Lager aus, sie entschieden über Wohl und Wehe der Gefangenen, sie bestimmten über Leben und Tod.

In Eickes Zeit gelangten Bilder der KZs in die breite Öffentlichkeit. So erschien im Juli 1933 eine Beilage zur Münchner Illustrierten Presse, die das Lagerleben darstellte.
Das Lagerleben wurde darin natürlich beschönt. So wurde berichtet, dass es im Lager ein Schwimmbad gebe – Bilder belegten angeblich die *„unbekümmerte natürliche Freude“* der Insassen.
Dies in einer Situation, in der die Häftlinge um ihr Leben fürchteten. Ähnliche Berichte erschienen im ganzen Reich.

Damit wird eines klar: Niemand kann wirklich sagen, dass er von diesen Lagern nichts gewusst hätte.

Theodor Eicke wurde 1934 zum Inspekteur aller Konzentrationslager ernannt.
Aus dieser Funktion heraus sorgte er dafür, dass alle anderen Lager nach dem Dachauer Vorbild errichtet wurden. Die Leitungen der anderen Lager entstammten stets den Dachauer Wachmannschaften.

Der Tagesablauf im Lager begann mit dem Wecken um 5.00 Uhr und endete um 21.00 Uhr.
Alle gesunden Gefangenen verbrachten den Tag in Arbeitskommandos, in Kriegszeiten auch außerhalb des Lagers.

Das Schutzhaftlager in Dachau nahm einen relativ kleinen Teil des Geländes ein. Es hatte eine Länge von 600 m und eine Breite von 250 m.
Insgesamt gab es 30 Gefangenen-Baracken, die auf einer Fläche von 100 x 10 m jeweils vier Stuben umfassten.
In jeder Stube gab es 52 Plätze, sodass das Lager 6.240 Gefangene aufnehmen konnte. Diese Zahl wurde allerdings in Kriegszeiten um mindestens das Dreifache überschritten.

Schon früh hatte die SS ein in allen KZs geltendes Schema von Häftlingskennzeichnungen eingeführt. Sie mussten an der linken Brustseite und am rechten Hosenbein getragen werden.
Einen roten Winkel hatten die politischen Gefangenen, Grün kennzeichnete die Kriminellen. Homosexuelle trugen einen rosa Winkel, einen violetten die Zeugen Jehovas, Schwarz war den *„Asozialen“* sowie Sinti und Roma vorbehalten. Jüdische Gefangene wurden genauso klassifiziert, mussten dazu aber einen gelben Winkel tragen, sodass beide Kennzeichen zusammen den David-Stern ergaben. Ausländische Häftlinge trugen dazu einen Buchstaben, der ihre Nationalität dokumentierte.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Entwicklung des Lagers zwischen 1933 und 1945 werfen.
Im Anfang stellten die politischen Häftlinge das Gros der Inhaftierten. Sie bildeten über die ganzen 12 Jahre hinweg den Grundbesatz des Lagers. So gibt es Menschen, die die komplette Zeit des 3. Reiches in Dachau verbracht haben.

Hinzu kamen in Friedenszeiten Menschen, die aus allen möglichen Gründen in Schutzhaft genommen wurden. Es konnte sich um innerparteiliche Streitereien handeln, ebenso um die Tatsache, Alimente-Zahlungen nicht geleistet zu haben. Die Konzentrationslager bildeten dabei einen rechtsfreien Raum. Es bleibt aber festzuhalten, dass die Zahl der Gefangenen stark schwankte, weil in Friedenszeiten durchaus Entlassungen aus dem KZ erfolgten.
Nach 1939 war dies so gut wie ausgeschlossen. Völlig überfüllt war das Lager zum ersten Mal 1938 nach der sog. *„Reichskristallnacht“*.
Die vielen tausend Juden, die nun interniert wurden, konnten allerdings auf Freilassung hoffen, wenn sie sich zur Emigration bereit erklärten.

Mit dem Überfall auf Polen begann die Überfüllungszeit des Lagers. Tausende polnischer Intellektueller und politischer Mandatsträger wurden in das Lager eingeliefert.
Bis 1945 nahm die Zahl der Inhaftierten zu. Arbeit in den verschiedensten Betrieben des Lagers, von der Kiesgrube bis zur Porzellan-Manufaktur, bildeten die Einsatzbereiche der Häftlinge.

Es handelte sich dabei zum Teil um Schwerstarbeit. So mussten die Häftlinge etwa einen schweren Transportwagen ziehen, der vor allem zum Transport von Baumaterialien eingesetzt wurde. Vorne, hinten und an den Seiten wurden er von Häftlingskraft bewegt. Die Häftlinge bezeich-

KZ-Häftlinge aus Dachau bei der Zwangsarbeit

neten ihn als *„Moorexpress“*, die Arbeit daran war gefürchtet.

Erst im Frühjahr 1942 änderte sich die Grundstruktur des Lagers durchgreifend.
Nach dem Überfall auf die Sowjetunion war im Winter 41/42 klar geworden, dass der Krieg lange dauern würde. Damit waren große Truppenteile im Osten gebunden, es fehlten Arbeitskräfte in der Kriegsproduktion.

Reichlich qualifiziertes Personal fand man in den Häftlingen der KZs, die mehr und mehr in die Kriegsproduktion eingebunden wurden.
Entsprechend unterstanden die Lager jetzt nicht mehr dem Reichssicherheitshauptamt, sondern dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt.

„Vernichtung durch Arbeit“ konnte man das Programm der SS in dieser Phase nennen. Bei stark reduzierter Ernährung und forcierten Arbeitsbedingungen starben 1942 extrem viele Häftlinge. Um zumindest ihre Ernährung zu sichern, erlaubte man ihnen, sich Pakete mit Lebensmitteln schicken zu lassen. Dennoch hielt das Sterben an.

Aber auch medizinische Versuche an Häftlingen, vor allem in angeblich kriegswichtigen Versuchsreihen, führte zum Tode vieler Menschen.
Ich zeige Ihnen hier ein Bild von den sogenannten *„Luftwaffenversuchen“,* die zu den so genannten *„kriegswichtigen Experimenten“* gehörten und oft tödlich endeten – damit sollte die Überlebenschance von abgeschossenen Fliegern in eiskaltem Wasser erforscht und mögliche Schutzmaßnahmen getestet werden (Bild rechts).

Gleichzeitig wurden nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge mit so genannten Invaliden-Transporten nach Hartheim bei Linz gebracht, wo sie vergast wurden.

Es hieß zunächst, dass Alte und Kranke verlegt würden, um sie durch eine bessere Betreuung gesundheitlich wiederherzustellen. Als aber wenige Tage nach den ersten Transporten die Kleider der Betroffenen wieder in der Kleiderkammer des Lagers eintrafen, wussten die Häftlinge Bescheid.

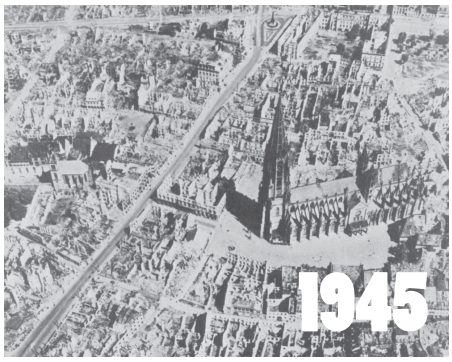
Jetzt wurde versucht, diesen Transporten zu entgehen.
Im Jahr 1942 fielen dieser Art der Ermordung etwa 2.600 Lagerinsassen zum Opfer.

Im November 42 brach in allen deutschen KZs Typhus aus. Durch die daraufhin verhängte mehrmonatige Quarantäne und den dadurch bedingten Arbeitsausfall der Häftlinge wurde überdeutlich, wie sehr man ihre Arbeitskräfte brauchte.

So änderten sich in der Folge die Verhältnisse grundlegend. Nicht mehr Vernichtung stand im Mittelpunkt, der Lebenserhalt der Gefangenen wurde wichtig.
Die Ernährung wurde deutlich verbessert, das Strafsystem, zumindest für reichsdeutsche Schutzhäftlinge, abgemildert und ausgesetzt.

Im Jahr 1943 sank die Mortalität in den Lagern auf den gleichen Stand wie im Rest der Bevölkerung.
Selbst Leistungsprämien für erfolgreichen Arbeitseinsatz wurden eingeführt. Und im Herbst 43 entschloss man sich, in den Konzentrationslagern Bordelle einzurichten, in denen mit Prämienscheinen bezahlt werden konnte.
Viele Häftlinge arbeiteten nun in zivilen Firmen und waren in sog. Außenlagern untergebracht. Unter den Augen der Öffentlichkeit fielen die Repressalien endgültig weg.

Erst in der 2. Hälfte des Jahres 1944 verschlechterte sich die Lage der Gefangenen erneut.
Wie im gesamten Reich, wurde jetzt auch hier die Versorgung immer schwieriger. Gleichzeitig stieg die Zahl der Gefangenen extrem an. Das System zielte darauf ab, möglichst alle festzusetzen, die am Endsieg



zweifelten. Hinzu kamen Tausende von Gefangenen aus den bis dahin besetzten Ländern.
Im Winter 1944 forderte eine erneute Typhus-Epidemie mehr als 10.000 Opfer. Mit Beginn des Jahres 1945 füllte sich Dachau noch mehr. Aus den Konzentrationslagern, denen die Befreiung durch alliierte Truppen bevorstand, brachte man in großen Gruppen Häftlinge nach Dachau. Schließlich wurde das KZ Dachau als letztes deutsches Konzentrationslager am 29. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit.
Dachau war das Muster-KZ, das für alle anderen das Vorbild lieferte. Es war das erste eines Systems von Lagern, die das ganze Reichsgebiet überzogen. Dieses System zeigt auf, wie sehr es der SS gelang, die Rolle der Rechtsprechung zu unterwandern, indem sie letztlich die Verfügungsgewalt über diejenigen erhielt, die nach NS-Definition nicht zur Volksgemeinschaft gehörten. Himmler und seine SS waren es, die über das Leben und das Schicksal von Hunderttausenden entschieden. Dazu installierten sie ein menschenverachtendes System außerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung. Hierfür stehen Namen wie Buchenwald, Groß-Rosen, Ravensbrück, Neuengamme, Flossenbürg, Sachsenhausen, Bergen-Belsen und Mauthausen.
Im Krieg kamen weitere 22 hinzu, dazu 165 Arbeitslager.
Erst der Krieg machte aus den Opfern wieder Menschen – nicht um ihrer selbst Willen, sondern weil man sie als Arbeitssklaven zur Aufrechterhaltung der Industrie, insbesondere der Kriegsindustrie brauchte.
Dass es noch eine Steigerung dieser Unmenschlichkeit gab, werden wir sehen, wenn der Blick auf die Vernichtungslager im Osten gerichtet wird.

Kernphysik: Entdeckung der Kernspaltung

Ich möchte Ihnen heute abend die Entwicklung vorstellen, die zur Entdeckung der Kernspaltung führte und einige Forscher, die maßgeblich daran beteiligt waren.

Martin H. Klaproth
(1873 - 1914)

Das chemische Element Uran wurde ereits1789 von dem deutschen Apotheker Martin Heinrich Klaproth entdeckt. Er wurde später erster Inhaber des Lehrstuhls für Chemie an der neu gegründeten Berliner Universität. Klaproth war ungewöhnlich erfolgreich bei der Analyse vieler Mineralien und der Entwicklung der analytischen Chemie überhaupt.

Aus dem Mineral Pechblende extrahierte er einen braunschwarzen *„Metallkörper“*, den er in Anlehnung an den 8 Jahre zuvor entdeckten Planeten Uranus *„Uranium“* nannte. Hierbei handelte es sich allerdings noch nicht um reines Uran, sondern ein Uranoxid.

Uran selbst ist ein silberweißes Metall, dessen Reindarstellung 1840 dem französischen Chemieprofessor Eugène Melchior Péligot erstmals gelang.

Im chemischen Periodensystem, in welchem die Anordnung der Elemente steigend nach ihrer Atommasse erfolgt, befindet sich Uran auf Platz Nr. 92. Es ist das schwerste der natürlich vorkommenden Elemente mit einer Atommasse von 238.
Die Ordnungszahl 92 bedeutet, dass der Uranatomkern 92 Protonen enthält (Teilchen von der Masse 1 und positiver Ladung). Für den Ladungsausgleich muss das Uranatom entsprechend 92 negativ geladene Elektronen besitzen, welche sich in der Atomhülle befinden.
Diese sind jedoch nahezu masselos, woraus sich ableiten lässt, dass um die hohe Atommasse von 238 zu erreichen, noch 146 (238-92) Neutronen im Kern vorhanden sind.
Diese besitzen ebenfalls die Masse 1 und sind – wie der Name andeutet - elektrisch neutral.

Uran war lange Zeit nur eines von vielen anderen Elementen – bis zum Februar 1896, als es sozusagen über Nacht zu einem ganz und gar ungewöhnlichen Element wurde.

Erinnern wir uns:
Angeregt durch die kurz zuvor entdeckte Röntgenstrahlung experimentierte der französische Physiker Henri Becquerel mit fluoreszierenden,

Antoine Henri
Becquerel
(1852-1908)

uranhaltigen Mineralien, wobei er mit Hilfe des Zufalls die Radioaktivität entdeckte.

Im Februar 1896 gab er bekannt: Uran ist ein strahlendes Element. Man sprach zunächst von Becquerel-Strahlung und Uran war plötzlich sehr gesucht. Den Begriff Radioaktivität führte die junge Polin Marya Sklodowska, spätere Madame Curie, ein, welche bei Becquerel ihre Doktorarbeit zur Untersuchung der mysteriösen Uranstrahlung machte.

Wir wissen von ihrem fanatischen Eifer. Sie fand zunächst, dass auch das Element Thorium die gleiche Art von Strahlung aussendet und entdeckte mit ihrem Mann Pierre zwei neue, noch viel stärker radioaktiven Elemente: Polonium und Radium.

Aus den Abfallhalden des Uranerzbaus aus St. Joachimsthal reicherte sie in jahrelanger Schwerstarbeit das seltene Radium an, bis sie 1911 eine wägbare Menge von 20 mg reinen Radiumchlorids in ihren Händen hielt. Nun wurde natürlich in vielen Laboratorien in aller Welt nach weiteren radioaktiven Stoffen gesucht.
Besonders erfolgreich dabei waren der neuseeländische Physiker Ernest Rutherford sowie der deutsche Chemiker Otto Hahn.

Alle chemischen Elemente, die schwerer als Wismut sind (Nr. 83), besitzen instabile Kerne und zerfallen unter Aussendung radioaktiver Strahlung. Man zählt insgesamt 26 sog. *„Radioelemente“*, was rund ¼ aller Elemente ausmacht.

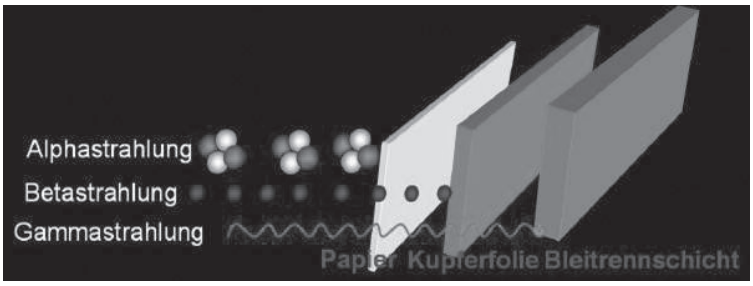
Aber auch einige leichtere, stabile Elemente besitzen radioaktive Varietäten, sog. Isotopen, wie z.B. das Tritium H3, aber auch der Kohlenstoff C14 und das Kalium K40.
Isotopen (gr. isos und topos, was gleicher Platz bedeutet) sind durch zusätzliche Neutronen im Kern schwerere Atomarten desselben Elements, die sich in ihrem chemischen Verhalten nicht voneinander unterscheiden.

Der Chemiker Frederic Soddy (Nobelpreis 1921) hatte das Phänomen der Isotopie als erster erkannt.
In der Natur kommen diese schwereren Varietäten in einem ganz bestimmten Beimengungsverhältnis vor. Sie gibt es sowohl von stabilen als auch von radioaktiven Elementen.

Wie wir bereits an einem der früheren Projektabende gehört haben, ist radioaktive Strahlung nicht einheitlich; man beobachtet drei ihrem Wesen nach verschiedene Strahlungsarten (Alpha, Beta, Gamma), die sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Ladung und Masse leicht in einem Magnetfeld differenzieren lassen.

Alpha-Strahlen bestehen aus zweifach positiv geladenen Teilchen, genau genommen aus Heliumkernen (zwei Protonen und Neutronen der Gesamtmasse 4).
Sie werden schon durch ein Blatt Papier vollständig gestoppt. Bei den einfach negativ geladenen Teilchen der Betastrahlen handelt es sich um Elektronen. Sie besitzen nur 1/7000 der Masse von Alphateilchen, bewegen sich nahezu mit Lichtgeschwindigkeit fort und werden erst durch einige mm Kupferfolie aufgehalten.

Die Gamma-Strahlen haben keinerlei Ladung; bei ihnen handelt es sich auch nicht um Teilchenstrahlen, sondern um elektromagnetische Wellen. Sie sind noch kurzwelliger (härter) als Röntgenstrahlung und die durchdringendsten aller drei radioaktiven Strahlen. Erst durch einige cm Blei werden sie wesentlich geschwächt. Registrieren und messen kann man radioaktive Strahlung auf unterschiedliche Weise, mittels fotografischer Filme, Wilsonscher Nebelkammer, Geiger-Müller-Zählrohr oder Szintillationszählern.

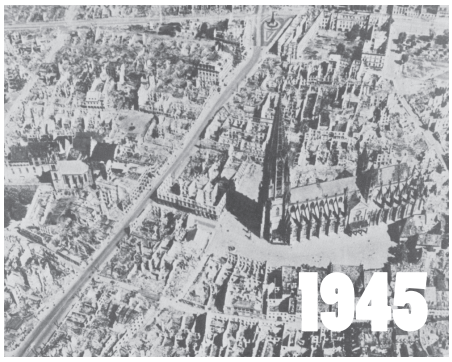


Das anfänglich größte Rätsel war natürlich, wie es denn überhaupt möglich ist, dass radioaktive Stoffe ständig diese Strahlungen, also Energie, abgeben.

Woher kommt die Energie?
Bald wurde offenbar, dass mit der Aussendung von Teilchenstrahlung sich Elementumwandlungen vollziehen. Ausgehend von Uran, Thorium und Actinium ließen sich sogar ganze Zerfallsreihen ermitteln, deren Weg über unterschiedliche, z.T. kurzlebige Zwischenprodukte jeweils am Ende zu einem stabilen Blei-Isotop führt. Diesen komplexen Zerfallsreihen liegen klare Gesetzmäßigkeiten zu Grunde, die sich nach der Art der abgegebenen Strahlung richten: bei Alpha-Zerfall entsteht immer ein Isotop desjenigen Elements, das zwei Stellen weiter vorne im Periodensystem steht (88 Radium 226 à 86 Radon 222 + 2 He 4); bei einem Beta-Strahler bildet sich hingegen ein Isotop des nächst höheren Elements (88 Ra 228 à 89 Ac 228 + 1e).
Das Radium226-Isotop wurde übrigens von Otto Hahn in Berlin entdeckt. Es besitzt eine Halbwertzeit von nur 6,7 Jahren und wurde zu medizinischen Zwecken als billigerer Ersatz für das langlebige Radium der Mme Curie mit einer HWZ von 1600 Jahren in den Handel gebracht.

Unter Halbwertzeit versteht man die Zeit, die vergeht, bis die Hälfte der betreffenden Substanz zerfallen ist, wobei sie von der ursprünglich vorhandenen Ausgangsmenge unabhängig ist. Die HWZ ist eine Materialkonstante (HWZ = ln 2/k). Sie kann von einigen Milliarden Jahren (z.B. bei U238: 4,5 Ga) bis zu Sekundenbruchteilen (z.B. beim Po214:164 µs) reichen.
Ein besonderes radioaktives Element ist das Radon (Nr. 86), welches in allen Zerfallsreihen (als Rn 218, 219, 220, 222) auftaucht. Es ist als einziges radioaktives Element gasförmig (Edelgas) und entweicht daher leicht aus allen Präparaten, die eine seiner Muttersubstanzen erhalten. Wenn es dann selbst nach max. 3,8 Tagen in die radioaktiven Tochtersubstanzen weiter zerfällt, die nicht gasförmig sind, schlagen sich diese aus der Luft auf alle Oberflächen bzw. beim Einatmen in der Lunge nieder. Vor allem die Radioaktivität dieses Niederschlags ist verantwortlich für auftretende Gesundheitsschädigungen (Kontamination).

Unsere Umwelt und wir selbst weisen Radioaktivität auf. In der Luft und im Regenwasser ist der hohe Gehalt am erwähnten Radon bemerkenswert. Im Boden und Gesteinen tragen überwiegend Uran, Thorium und Kalium 40 zur natürlichen Radioaktivität bei. Durch Erosion gelangt sie auch in die Weltmeere. Insbesondere Verbindungen des Radiums werden leicht aus Gesteinen herausgelöst. Über das Wasser gelangt Radium dann auch in Pflanzen und von dort in die Nahrungskette. Im menschlichen Organismus sind vorwiegend der Gehalt an Kohlenstoff und Kalium mit ihren



radioaktiven Isotopen (C 14 und K 40) für die natürliche Radioaktivität verantwortlich. Eine 70 kg Person weist durchschnittlich eine Radioaktivität von über 8000 Bq auf (8000 Atomzerfälle /s).

Die natürliche Radioaktivität ist auf den selbständig verlaufenden Zerfallsvorgang der Atomkerne zurückzuführen.

Kernumwandlungen können aber auch künstlich hervorgerufen werden: durch Beschuss mit geeigneten Elementarteilchen (Protonen, Deuteronen, Neutronen, Alphateilchen).

Erstmals gelang Rutherford 1919 die Umwandlung von Stickstoff in Sauerstoff durch Alphateilchenbeschuss (14N + 4 He à 16 O + 1p (H)).

Damit hat sich ein alter Traum der Alchimisten erfüllt. Heute ist es tatsächlich technisch möglich, andere Stoffe u.a. auch Quecksilberatome in Goldatome umzuwandeln (HWZ 48 min., stabiles Gold ist aus Platin gewinnbar, allerdings im atomaren Mengenbereich!). Große Fortschritte sind in diesem Bereich durch die Verwendung immer energiereicherer (beschleunigter) Teilchen erzielt worden. Da der Kern nur weniger als ein Zehntausendstel des Durchmessers des Atoms ausmacht (Verhältnis Fußballfeld/Murmel), erfolgt ein Zusammenprall sehr selten. Die überwiegende Mehrzahl der Teilchen fliegt durch die Elektronenhülle hindurch, ohne den Kern zu treffen. Die Ausbeute bei derartigen Kernreaktionen ist also außerordentlich klein.

Entstehen beim Beschuss von Atomkernen instabile Isotope, welche unter radioaktiver Strahlung zerfallen, dann handelt es sich um sog. *„künstliche Radioaktivität“*.

Erstmals 1934 bewies das Ehepaar Joliot-Curie (Irène = die älteste Tochter von Marie und Pierre Curie), dass bei Beschuss einer Aluminiumfolie mit Alphateilchen radioaktiver Phos-

phor entstand (Al 27 + He 4 à P 30 + 1n.) Der radioaktive Phosphor zerfiel spontan unter Freisetzung eines Positrons. Für die Erzeugung künstlicher Radioaktivität erhielten die Joliots 1935 den Nobelpreis für Chemie.

Weiterhin ist es möglich, durch den Beschuss von Atomkernen mit Elementarteilchen auch Isotope von Elementen herzustellen, die in der Natur überhaupt nicht vorkommen, also solche, die schwerer als Uran sind, die sog. Transurane.

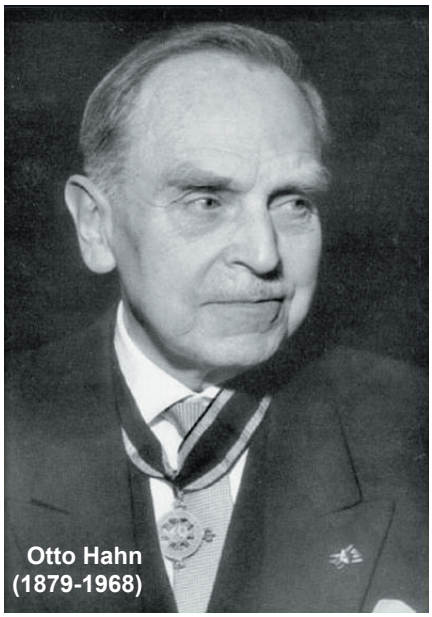
Die von dem Ehepaaar Joliots entdeckte Möglichkeit, radioaktive Nuklide auf künstlichem Wege zu erzeugen, brachten den italienischen

Ehepaar Joliot

Physiker Enrico Fermi (1901-1954) in Rom auf die Idee, eine systematische Untersuchung an allen verfügbaren Elementen von den leichtesten bis hinauf zum Uran durchzuführen.

Er verwendete als Beschussmaterial Neutronen, welche gegenüber Alphateilchen oder Protonen den Vorteil haben, dass sie wegen ihrer Ladungsneutralität vom Atomkern nicht abgestoßen werden.
Fermi entdeckte, dass insbesondere langsame, mit Hilfe von Wasser oder Parafin abgebremste Neutronen die größte Chance hatten, vom Kern absorbiert zu werden. Im Jahr 1934 beschoss sein Team Uran und gemäß dem üblichen Verlauf bei allen anderen Elementen (Bildung des nächst höheren Elements) erwarteten sie, das aus der Natur nicht bekannte Element Nr. 93 zu entdecken.
Doch das Ergebnis war verwirrend. Es wurden gleich drei, mit verschiedenen Halbwertzeiten abklingende ß-Aktivitäten beobachtet, was sie zu der Vermutung veranlasste, dass man auch gleich die Isotope der Elemente No. 94 und 95 gefunden habe.

Diese Ergebnisse und offenen Fragen veranlassten andere Forscher - vor allem das Ehepaar Joliot in Paris und die Gruppe um Otto Hahn in Berlin -, die Versuche Fermis nachzuvollziehen. Und damit begann ein weiterer Akt der Abenteuer, die schließlich zum sog. Atomzeitalter führten.


Otto Hahn
(1879-1968)

Otto Hahn, am 8. März 1879 geboren, war der Jüngste von vier Söhnen eines Glasermeister, der in Frankfurt am Main ein erfolgreiches Unternehmen betrieb. Otto besuchte dort die Oberrealschule.
Nichts deutete auf seinen späteren Werdegang hin, als er im Frühjahr 1897 sein Abitur ablegte. Zwar hatte er drei Einsen im Abgangszeugnis, aber nicht etwa in Mathematik, Physik und Chemie, sondern in Turnen, Singen und Religion.
Sein Vater wollte, dass er Architekt werde, doch Otto entschied sich für das Studium der Chemie, das er in Marburg begann und in München fortsetzte. Nach seinem Doktor-Examen 1901 und einer einjährigen Militärzeit nahm er die Stellung eines Assistenten am Chemischen Institut in Marburg an. Im Herbst 1904 ging er nach London, wo er bei Sir William Ramsay, dem berühmten Entdecker der Edelgase, eine Assistentenstelle fand. Dort machte er eigentlich abseits seines Fachgebiets zum ersten Mal Untersuchungen mit radioaktivem Material und entdeckte das Radiothorium.
1905 folgte er einem Ruf des führenden Atomforschers Ernest Rutherford an die Universität von Montreal.
Dort entdeckte er das Thorium C und das Radioactinium. 1906, nach Deutschland zurückgekehrt, setzte er seine Versuche am Chemischen Institut in Berlin fort, wo er das Mesothorium fand und 1907 habilitierte.
In dieser Zeit begann auch die enge Zusammenarbeit mit Lise Meitner. Gemeinsam entdeckten sie 1917 das radioaktive Element Nr. 91, das Protactinium (Pa) sowie ein weiteres Radionuklid des Uran.

Lise (Elisabeth) Meitner
(1878 -1968)

Lise (Elisabeth) Meitner wurde 1878 in Wien geboren und war eines von acht Kindern einer jüdischen Rechtsanwaltsfamilie.
Lise schloss die Schule mit dem Lehrerinnenexamen für Französisch ab und erlangte mit 20 Jahren ihr Abitur extern an einem Jungengymnasium. An der Universität Wien nahm sie das Studium der Mathematik und Physik auf, welches sie 1906 dort als erste Studentin mit dem Dr.-Grad abschloss.

Zur Vertiefung ihrer Studien ging sie 1907 nach Berlin, wo damals unter anderen Max Planck, Albert Einstein, Walter Nernst und Max von Laue arbeiteten sowie viele weltberühmte Chemiker und Biologen.
Berlin war zu jener Zeit so etwas wie

eine Welthauptstadt der Naturwissenschaft. Lise Meitner hörte die Vorlesungen über Theoretische Physik bei Max Planck, wollte sich aber auch experimentell betätigen.
Da sie schon in Wien über die Absorption der so aktuellen radioaktiven Strahlung gearbeitet hatte, kam sie bald mit dem Chemiker Otto Hahn zusammen, der sich in Berlin als einziger mit radioaktiven Stoffen befasste. Der frisch habilitierte Hahn arbeitete damals im Chemischen Institut der Universität (Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem 1912), dessen Direktor der berühmte organische Chemiker und Nobelpreisträger (1902) Emil Fischer war.

Dieser wollte eigentlich keine Frauen aufnehmen und stellte Fräulein Doktor Lise Meitner die Bedingung, dass sie auf keinen Fall die Experimentiersäle der Studenten betreten dürfe. Schließlich gestattete er ihr zusammen mit Otto Hahn in einem Kellerraum, der sog. Holzwerkstatt, zu arbeiten. Erst zwei Jahre später wurde ihre Mitarbeit am Institut bezahlt.

1926 habilitierte sie und erhielt eine Privatdozentur für Kernphysik, womit sie zur ersten Professorin an der Berliner Universität wurde. Die Physik war ihr Leben, sie blieb zeitlebens unverheiratet und kinderlos.
Nach der Machtergreifung 1933 wurde der damals 55-jährigen Jüdin die Lehrerlaubnis entzogen; seitdem arbeitete sie wieder im Institut.
Hier blieb sie während der ersten Jahre der Hitler-Herrschaft verhältnismäßig unbehelligt dank ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft und des standhaften Eintretens von Otto Hahn für sie.

Mit ihm verband sie ein 30jähriges, sehr erfolgreiches Forscherleben. Das Team Meitner/Hahn versuchte die Ergebnisse Enrico Fermis in Rom nachzuvollziehen. In Berlin konnte man nicht nur die drei, sondern nach und nach ein ganzes Dutzend verschiedener ß-Strahler aus dem beschossenen Uran abtrennen und durch jeweils verschiedene HWZ charakterisieren.

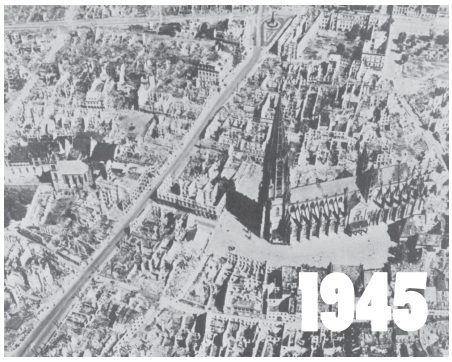
Die Situation war ebenso aufregend wie verworren, es gab einfach zu viele Transurane und alle waren eigenartigerweise nur ß-Strahler.

Geblendet durch die Überzeugung, es könnten beim Neutronenbeschuss nur Isotope der dem Uran benachbarten Elemente entstehen, kam niemand auf die richtige Idee.

Dabei hatte eine Chemikerin sie schon publiziert!
Ida Noddack hatte bereits früh Zweifel an Fermis Annahme geübt, er habe eine Kette von Transuranen gefunden, und 1934 geschrieben:
„Es wäre denkbar, dass bei der Beschießung schwerer Kerne mit Neutronen diese Kerne in mehrere Bruchstücke zerfallen, die zwar Isotope bekannter Elemente, aber nicht Nachbarn der bestrahlten Elemente sind.“

Ida Noddack (geb. Tacke) (1898-1978) (s. rechts) kam in Lackhausen bei Wesel auf die Welt.
Ihr Vater war Besitzer einer Lackfabrik. Nach dem Studium an der Technischen Universität Berlin ging sie 1923 in die Industrie und entdeckte 1925 mit ihrem späteren Ehemann, dem Physikochemiker Walter Karl Friedrich Noddack (1896-1960), die Elemente Rhenium (Nr. 75) und Masurium (späteres Technetium, Nr. 43). Sie veröffentlichte insgesamt 60 wissenschaftliche Aufsätze und mit ihrem Mann die *„Monographie des Rheniums“* sowie das Werk *„Entwicklung und Aufbau der chemischen Wissenschaft“.*

Aber Ida Noddacks Meinung und Voraussage fand kein Gehör. Nur wenige Physiker hatten wohl von ihrer in



einer chemischen Fachzeitschrift veröffentlichten Idee überhaupt Kenntnis. Und diejenigen, die davon wussten und sogar mit ihr korrespondierten, zogen diesen Lösungsansatz nicht ernsthaft in Betracht.

Jahrelang gab es offene Konflikte zwischen den Noddacks und dem Gespann Meitner-Hahn, die ebenso wie die maßgeblichen Atomphysiker ihrer Zeit, Ernest Rutherford und Niels Bohr, die Annahme von einem Zerbrechen des Urankerns in größere Bruchstücke schlichtweg für absurd hielten.

Wollte man den äußerst kompakten, von massiven Kräften zusammengehaltenen Kern mit einem einzigen Neutron auseinanderbrechen, wäre das in etwa so, als würde man einen Kieselstein auf einen großen Felsblock werfen in der Hoffnung, dass dieser dadurch in zwei Teile auseinanderfiele.

Lise Meitner und ihr physikalisches Team waren so stark von der Unmöglichkeit eines solchen Zerfalls überzeugt, dass niemand den Gedanken aufgriff und ihn experimentell überprüfte – allerdings tat auch Ida Noddack es nicht.
Und der Chemiker Otto Hahn stand zu stark unter dem Einfluss der Physiker, was der bezeichnende und oft zitierte Ausspruch von Lise Meitner verdeutlicht:
“Lass mich das mal machen Hähnchen - von Physik verstehst du nichts.“
Also arbeitete man weiter mit der alten Hypothese, die vielen beobachteten radioaktiven Produkte seien Isotope von Transuranelementen.

Auch in Paris kam man nahe an die Wahrheit heran. Irène Joliot-Curie und Paul Savitch hatten 1938 beim Uranbeschuss einen Stoff mit einer HWZ von 3,5 Stunden identifiziert, der nicht in das von Meitner und Hahn vorgeschlagene Schema der Bestrahlungsprodukte pass-

te und sich zudem chemisch anders verhielt. Sie teilten mit: *„Zusammengenommen sind seine Eigenschaften die des Lanthans, von dem man es, wie es bisher scheint, nur durch Fraktionierung separieren kann.“* Hätten die beiden gezeigt, dass es sich gar nicht vom Lanthan trennen lässt, also de facto Lanthan ist, wären sie die Entdecker der Uranspaltung geworden!

Als sich die politischen Verhältnisse in Deutschland und Italien zunehmend verschlechterten emigrierten viele Wissenschaftler, darunter auch Enrico Fermi. Er nutzte die Gelegenheit seiner Nobelpreisverleihung im Dezember 1938, um mit seiner jüdischen Frau über Stockholm in die USA zu gehen.
Auch für Lise Meitner wurde nach dem Anschluss Österreichs die Lage in Berlin kritisch. Durch die Fürsorge Hahns und mit Hilfe der holländischen Physiker Peter Debye und Dirk Coster gelangte sie illegal über die Grenze nach Holland und von dort weiter nach Stockholm, wo sie zunächst Aufnahme im Nobelinstitut erhielt.
Meitner wurde Mitglied der Schwedischen Akademie und erhielt später eine Professur an der Technischen Universität Stockholm.

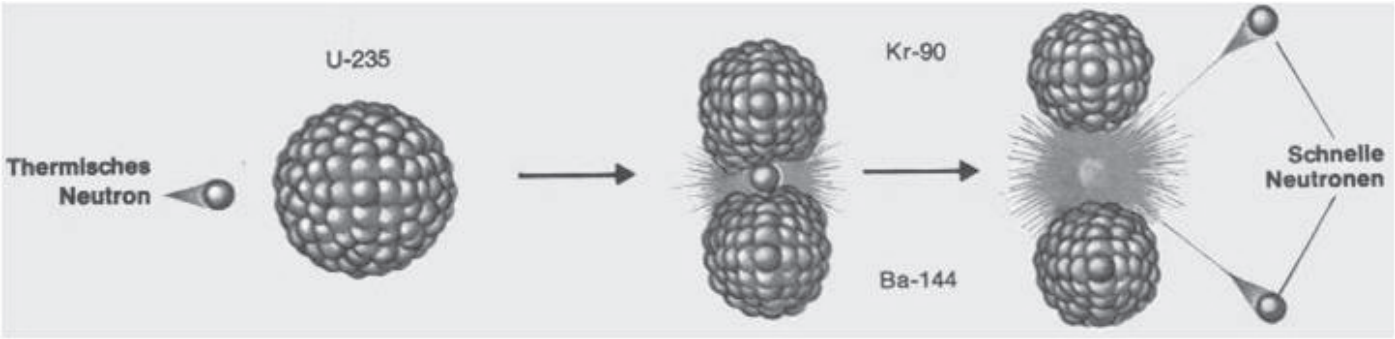
Trotz dieser politisierten Atmosphäre, in der es nicht leicht war, sich auf die Wissenschaft zu konzentrieren und trotz seiner bereits 60 Jahre, arbeitete Otto Hahn mit seinem Kollegen Fritz Straßmann täglich weiter an den Transuranen, manchmal bis spät in die Nacht. Die entscheidenden Versuche führten die beiden im Dezember 1938 durch.
Auf der Suche nach dem in Paris gefundenen 3,5 h –Nuklid, kamen sie zu einem höchst überraschenden Ergebnis: Sie entdeckten im Produkt des Neutronenbeschusses das Element Barium (Nr. 56), das sie zuerst für Radium gehalten hatten.
Wo aber konnte Barium herkommen? Da dessen Atom viel leichter als ein Uranatom ist, konnte es nur durch Zerplatzen des Urankerns entstanden sein.
Sollten sie den Atomkern tatsächlich gespalten haben?
Es handelte sich dabei um etwas für sie so Unglaubliches, dass Hahn es nur wagte, seine langjährige Kollegin Lise Meitner einzuweihen, welche am 19. Dezember in Schweden von ihm brieflich Mitteilung bekam.
„...Unsere Ra-Isotope verhalten sich wie Barium... Vielleicht kannst Du irgendeine phantastische Erklärung vorschlagen. Wir wissen dabei selbst, dass es eigentlich nicht in Ba zerplatzen kann … Falls Du irgend etwas vorschlagen kannst, das Du publizieren könntest, dann wäre es doch noch eine Art Arbeit zu dreien.“

Otto Hahn hatte auf chemischem Wege eindeutig die Eigenschaften des Bariums nachgewiesen, war aber trotzdem durch die Physik verunsichert, so dass der Wortlaut der Publikation von ihm und Straßmann im Januar 1939 vorsichtig gewählt war. Erst nach schwierigen Versuchen fanden sie die Ergänzung. Außer Barium erhielt das Produkt auch das Edelgas Krypton mit der Ordnungszahl 36. Und nun wurde klar: 56 + 36 ergibt 92, die Ordnungszahl von Uran.

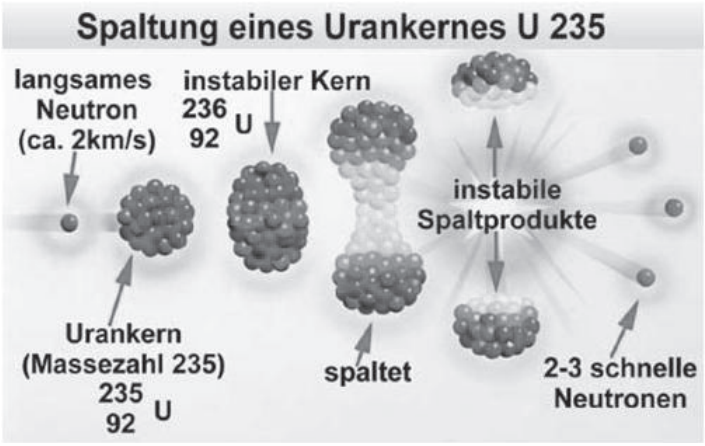
Lise Meitner in Schweden besprach die Ergebnisse sofort mit ihrem Neffen, dem Physiker Otto Robert Frisch und so konnten sie beide als erste eine physikalische Erklärung für die beobachtete Kernspaltung publizieren. Ihre Vorstellung von der *„Kernspaltung“* (nuclear fission) - der Name wurde von Meitner eingeführt -, basierte auf dem von dem dänischen Kernphysiker Niels Bohr stammenden Tröpfchenmodell des Atomkerns, welches besagt, dass schwere Kerne sich annähernd wie Flüssigkeitstropfen verhalten.
Ihre Idee war nun, dass bei einem besonders schweren und protonenreichen Kern wie dem des Urans auf Grund der zunehmenden Ladung die Oberflächenspannung herabgesetzt sein müsste analog zu einem wassergefüllten Ballon, dessen Haut umso dünner wird, je größer und schwerer er wird. In diesem Zustand reiche dann unter Umständen ein winziger Stoß mit dem Finger bzw. mit einem einzelnen Neutron aus, um die Wasserbombe – d.h. den Atomkern – zerplatzen zu lassen. *„…durch das eingefangene Neutron zieht sich der Kern in die Länge, bildet zunächst eine Art Taille und schließlich erfolgt eine Trennung in zwei ungefähr gleiche große, leichtere Kerne, die dann wegen ihrer gegenseitigen Abstoßung mit großer Heftigkeit auseinanderfliegen.“*

Meitner gab die Information über die Entdeckung der Kernspaltung auch an Niels Bohr weiter, der sofort vermutete, dass das seltene U 235 Isotop dafür verantwortlich sein müsse. Und tatsächlich: nur das Uranisotop 235, welches gerade einmal 0,7% des Uranvorkommens ausmacht, ist spaltbar.

Durch Aufnahme eines Neutrons wird es zu Uran 236 und bricht unter Bildung von zwei etwa gleichgroßen, mittelschweren, radioaktiven Kernen auseinander. Beim Versuch von Hahn und Straßmann entstanden als Bruchstücke Barium und Krypton (92U 235 + n à 92U236 à 56Ba142 + 36Kr92 + 2n). Jedoch wurden später als weitere mögliche Spaltprodukte z.B. auch die Paare Strontium-Xenon, Yttrium-Jod, Bor-Lanthan nach-



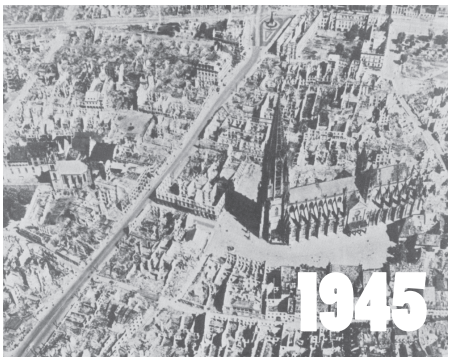
gewiesen. Allgemein gesagt, entstehen bei der Uranspaltung Bruchstücke mit unterschiedlichen Atommassen, die um die Atommassenzahl 95 und 135 schwanken.



Lise Meitner hätte ohne die nur ein halbes Jahr vor dem entscheidenden Versuch erzwungene Emigration mit Sicherheit an der Publikation der Entdeckung der Kernspaltung teilgenommen.

Dieses bittere Schicksal hat ihr Otto Hahn durch seine schnelle briefliche Mitteilung bewusst erleichtert. Doch ehrte die schwedische Akademie der Wissenschaften allein Otto Hahn mit dem Nobelpreis für Chemie; Lise Meitner ging leer aus.
Hahn konnte den für das Jahr 1944 verliehenen Preis allerdings erst nach Kriegsende am 10.12.1946 aus den Händen des schwedischen Königs in Empfang nehmen.
Im Jahre 1957 wurde in Berlin ein Kernforschungsinstitut gegründet, das zu Ehren von Otto Hahn und Lise Meitner auf Vorschlag von Max Laue den Namen *„Hahn-Meitner-Institut für Kernforschung“* erhielt.
Die lange Reihe der Transurane hat sich heute bis zum Element 109 fortgesetzt, welches zu Ehren Lise Meitners nach ihrem Tod Meitnerium genannt wurde. Auch nach Otto Hahn wurde eines der Transurane, das Element Nr. 105 Hahnium benannt.

Zu den Transuranen gehört übrigens auch das so wichtige Element Plutonium (94 Pu). Es wurde 1940 von Glenn Theodore Seaborg durch Bestrahlung von Uran mit Kernen des schweren Wasserstoffs (Deuteronen, H2) entdeckt. Plutonium 239 ist ein Alphastrahler mit einer HWZ von



24.400 Jahren. Es wird heute in jedem Kernkraftwerk in kg-Mengen künstlich gebildet. Was viele nicht wissen: es tritt spurenweise auch in der Natur auf, bei einer durch kosmische Strahlung ausgelösten Kernreaktion. Doch um 1 g natürliches Plutonium zu gewinnen, müsste man es aus 100.000 t Uran extrahieren.

Hingegen wurden durch die oberirdischen Kernwaffentests bis zum Jahre 1963 etwa 3 t Plutonium weltweit auf der Erde verteilt.
Aber von den Folgen, die aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Kernspaltung erwuchsen, hören wir am nächsten und letzten Abend.
Abschließend sei hier noch ein Zitat von Lise Meitner wiedergegeben. Sie schrieb in den späten 50er Jahren: *„Die Wissenschaft ist gewiss nicht schlecht, nur wir Menschen sind es leider.“*

Der Film 1933 - 1945

Meine sehr geehrten Damen und Herren, heute möchte ich mich mit dem Film während der NS-Zeit beschäftigen. Die für heute vorgesehene U-Musik werde ich dann in einer Woche präsentieren.

Beginnen wir zunächst mit dem, was man das Weimarer Erbe nennen kann:
Wir haben vor einem Jahr gesehen, daß sich nach dem Ersten Weltkrieg speziell in Deutschland eine bedeutende Filmkultur entwickelt hat.
Aber auch in anderen europäischen Staaten und den USA entstanden beachtliche Werke der sich schnell entwickelnden Filmindustrie.
Neben dem neuen Medium, das den Bildern das Laufen beibrachte, wurde auch der abgedunkelte Kinosaal zum neuen Raumerlebnis.

Am Ende der Weimarer Republik hatte der Film schon die meisten seiner technischen Entwicklungsstufen hinter sich: aus dem Stummfilm war der Tonfilm geworden und auch der Farbfilm eroberte seit 1932 die Leinwand.
Die Methode der Darstellung der Realität im Film begründete die Differenzierung in: Spielfilm, Dokumentarfilm und Trickfilm.
Gerade in Deutschland entwickelte sich der Film in der Weimarer Zeit zu einem international beachteten Medium als bedeutende Kunstform.

So fanden überdurchschnittlich viele deutsche Produktionen aus diesem oft zum *„Goldenen Zeitalter“* der Kinematographie stilisierten Zeitraum Eingang in die Filmgeschichte.

Darunter finden sich Filme wie Robert Wienes *„Das Kabinett des Dr. Caligari“*, Paul Wegeners *„Der Golem, wie er auf die Welt kam“*, Friedrich Wilhelm Murnaus *„Der letzte Mann“*, Fritz Langs *„Metropolis“* und G. W. Pabsts *„Die Büchse der Pandora“*. Die Filme *„Das Kabinett des Dr. Caligari“* oder *„Nosferatu - Eine Sinfonie des Grauens“* u.a. hatten maßgeblichen Anteil daran, daß der Begriff Expressionismus insbesondere im Ausland synonym für den deutschen Film der 20er Jahre stand.

Werke wie *„Die freudlose Gasse“* von G.W. Pabst (1925) oder *„Kuhle Wampe oder Wem gehört die Welt“* von Slatan Dudow (1932, Drehbuch von Bert Brecht) thematisierten das Elend der Arbeiter.

Die Jahresproduktion in Deutschland lag zwischen 200 und 500 Filmen, was nur noch von Hollywood übertroffen wurde.

Natürlich gab es neben den berühmten Filmen dieser Zeit auch eine beträchtliche Menge von meist schnell produzierten Genre- und Serienfilmen, die als Teil der Alltagskultur ohne Kunstanspruch nur Zerstreuung und Unterhaltung bieten wollten.

Zwar entwickelte sich hier kein internationaler Starkult, der dem von Charlie Chaplin, Harold Lloyd oder Max Linder vergleichbar gewesen wäre; dennoch brachte auch die Weimarer Komödie eine Reihe von Publikumslieblingen hervor.
Zu ihnen gehörten Ossi Oswalda, Lilian Harvey, Renate Müller, Adele Sandrock, Jenny Jugo und Anny Ondra ebenso wie ihre männlichen Kollegen Siegfried Arno, Felix Bressart, Willy Fritsch, Curt Bois, Otto Wallburg, Theo Lingen oder der junge Heinz Rühmann.

Nachdem die Nationalsozialisten die Macht ergriffen hatten, traten gewaltige Änderungen in der deutschen Filmproduktion ein.

Zunächst erhielten alle jüdischen Filmschaffenden Berufsverbot. Wer konnte, emigrierte zunächst ins europäische Ausland, nach Beginn des Krieges in die Vereinigten Staaten. Die wenigsten fanden im Exil ihr Glück.
Einige blieben jedoch in Deutschland und kamen dann meist in einem KZ ums Leben.
Stellvertretend seien hier genannt: Otto Wallburg, Paul Morgan, Max Ehrlich und Kurt Gerron.

Otto Wallburg (1889 - 1944, Auschwitz)

Von Beginn an war die Geschichte des deutschen Films gerade von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern geprägt worden. Die Folgen der Emigration und der Verfolgung sind bis heute spürbar: nicht nur die Qualität der Filme, sondern auch in der Nachhaltigkeit, mit der jüdische Stars des Weimarer Kinos in Vergessenheit geraten und gedrängt wurden.

Die Massen beeinflussende Wirkung des Films war von den Nazis frühzeitig erkannt worden.
Eines der wirksamsten Instrumente, das Filmschaffen zu kontrollieren und zu lenken, war die Bildung der Reichsfilmkammer im September 1933. Sie war wie die vor einer Woche erwähnte Reichsmusikkammer, der Reichskulturkammer unterstellt und damit direkt Goebbels' Reichsministerium für Volksaufklärung u. Propaganda (RMVP).

Schon im Juni 1933 hatte Goebbels verfügt, daß jeder, der *„an der Herstellung eines deutschen Filmstreifens mitwirken will, deutscher Abstammung sein und deutsche Staatsbürgerschaft besitzen"* muß.
Seit September 1933 stellte die Mitgliedschaft in der Reichsfilmkammer die rechtliche Voraussetzung für jegliche Tätigkeit im Filmbereich dar. Diese Tätigkeit konnte aber mit der Begründung, *„daß der Antragsteller die für das Filmgewerbe erforderliche Zuverlässigkeit nicht besitzt"*, verwehrt werden. Diese vage formulierte Zuverlässigkeitsklausel bot dem Regime die Möglichkeit, Berufsverbote gegen jene auszusprechen, die dem Staat nicht genehm waren.

Neben der personellen und inhaltlichen Kontrolle über das Filmschaffen, nahm der NS-Staat auch die wirtschaftliche Seite dieser Branche für sich in Anspruch.
Ziel war die *„Entprivatisierung"* per *„Verreichlichung",* um Mehrheitsgesellschafter der einschlägigen Firmen zu werden, ohne jedoch einen Sitz im Aufsichtsrat oder Vorstand zu beanspruchen. Statt auf Repräsentanz lag

Paul Morgan (1886 – 1936, Buchenwald)

das Augenmerk auf Mitbestimmung bei Personal- und Sachfragen, Einblick in Bilanzen und Finanzen sowie auf die Bestellung der Aufsichtsratsgremien. Der planmäßige Einkauf von Mehrheiten der Filmgesellschaften sollte jedoch verdeckt durchgeführt werden.
Beauftragt mit dieser Mission wurde der erfahrene Finanzexperte und langjährige Treuhänder des Reiches, Bürgermeister a. D. Dr. h. c. Max Winkler. Für seine Aufgabe stand ihm die *„Cautio Treuhandgesellschaft mbH"* zur Verfügung. 1937 ernannte man ihn außerdem zum *„Reichsbeauftragten für die Deutsche Filmwirtschaft".* Im Jahr 1934 wurde die Filmkreditbank gebildet, die die Finanzierung der Filmprojekte, unter staatlicher Aufsicht versteht sich, sicherte und steuerte

Mit der TOBIS, dem zweitgrößten Filmkonzern nach der Ufa, gelang Winkler 1934 bis 1939 der erste Coup des sukzessiven verdeckten Ankaufs. Zum Ende des Geschäftsjahres 1940/41 hatte die Cautio 14 Filmgesellschaften unter Kontrolle. Neben der TOBIS auch die Ufa, Terra Filmkunst, Wien Film, Bavaria usw.

Die Ufa war schon Ende der Weimarer Zeit im Besitz des Deutschnationalen Alfred Hugenbergs, der ja als Medienzar Steigbügelhalter der Nazis war. Alle Gesellschaften wurden zur Ufa-Film GmbH-Holding (genannt UFI) zusammengefaßt.

Nach dem Krieg begann dann unter alliierter Verwaltung die Zerschlagung und Entflechtung der UFI. Beauftragt damit wurde … Dr. h. c. Max Winkler!

Die Propaganda nahm, das haben wir gerade von Herrn Hupe gehört, im Dritten Reich eine besonders perfide und zentrale Rolle ein.
Nach dem zuvor gesagten, gehörte der Film ebenso zu diesem Instrumentarium. Die NS-Filmpropaganda ist daher auch schon häufiges Ziel der historischen Betrachtung gewor-

Kurt Gerron (1897 – 1944, Auschwitz)

den. Alle während der 12 Jahre dauernden NS-Zeit entstandenen Filme muß man mehr oder weniger unter dem Aspekt der Propaganda betrachten. Gab es doch praktisch keine privaten Filme mehr.
Dies gilt also für den Spielfilm wie für den Dokumentarfilm, der sich hier besonders als *„Wochenschau"* aktuell generierte. Die *„Wochenschau"*

war seit 1938 obligatorischer Bestandteil jedes Kinobesuches.
Man muß allerdings auch zwischen Filmpropaganda und den Propagandafilmen differenzieren.

Werfen wir zunächst einen Blick auf den Propagandafilm.

Wir finden hier Spiel- wie Dokumentarfilme. Hier fallen zuerst die Spielfilm-Titel wie *„Jud Süß“* (1940) und *„Kolberg“* (1945), beide gedreht von Veit Harlan (1899-1964), ein.
Von den über 1.000 Spielfilmen der NS-Zeit sind etwa ein Zehntel als Propagandafilme gedreht worden.
Unter den Dokumentarfilmen denkt man an *„Triumph des Willens“* den Leni Riefenstahl (1902-2003) vom Reichsparteitag 1934 drehte.

Die meisten dieser Filme sind uns als Publikum bestenfalls dem Namen nach bekannt. Wegen ihres ideologischen Inhalts und ihres hohen affektiven Potentials gelten diese Filme noch heute als gefährlich und sind daher als *„Vorbehaltsfilme“* mit einem öffentlichen Aufführungsverbot belegt.

Man kann bei Propagandafilmen drei Kategorien unterscheiden: den Vorkriegsfilm, Strategien im 2. Weltkrieg und die antisemitische Propaganda.

Nach der Machtergreifung bemühten sich die Nationalsozialisten das Führerprinzip und die Rassenlehre, den Mythos von Blut und Boden, den Kult der Volksgemeinschaft, spezifische Feindbilder und Themen wie Krieg und Nation populär zu machen.

Die ersten Versuche mit den Filmen *„SA-Mann Brand“, „Hans Westmar“* und *„Hiltlerjunge Quex“* eine Märtyrertrilogie aufzubauen, kamen beim Publikum nicht an.

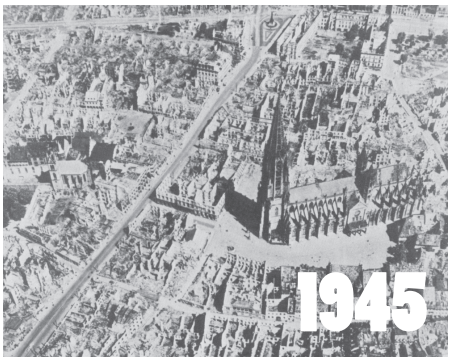
Daher verlegte man sich bei den weiteren Versuchen weltanschaulicher Normvermittlung auf mehr zeitliche und räumliche Distanz.
Mit Spielfilmen wie *„Robert Koch, der Bekämpfer des Todes“* (1939), *„Friedrich Schiller. Der Triumph eines Genies“* (1940) oder *„Der große König“* (1940-42) verlegte man sich auf die Überhöhung großer Deutscher und Apologien des Führerprinzips. Die ihnen zugrunde liegende Geschichtsinterpretation feierte Hitler und das 3. Reich als logischen Endpunkt der deutschen Geschichte.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges änderten sich die Anforderungen an die Filmpropaganda.

Die Zahl der Propagandafilme stieg spürbar an, die der Rechtfertigung des Krieges und der Mobilisierung des deutschen Volkes dienen sollten. Themen wie Kameradschaft, Gehorsam, Pflicht, Kampfesmut und Heldentod werden in Filmen wie *„Feuertaufe“*, *„Kampfgeschwader Lützow“* oder *„Stukas“* in Abenteuer, Geschichte von Liebe und Männerfreundschaften eingehüllt und verklärt.
Als sich seit 1941 abzeichnete, daß ein baldiges Ende des Krieges nicht in Sicht war, wurde auch seine Darstellung in Spielfilmen nahezu tabu.

Der Mobilisierung der Heimatfront galt es nun filmisch nachzuhelfen. In den Streifen wie *„Wunschkonzert“* (1940 von Eduard v. Borsody), *„Die große Liebe“* (1942) oder *„Ein schöner Tag“* (1943) sollten z. B. die (Ehe)Frauen zu Geduld und Treue und die Männer auf den Fronteinsatz vorbereitet werden.

Bis zum Kriegsbeginn vermied der nationalsozialistische Film wegen der möglichen Exportchancen noch weitgehend aggressive Hetzparolen und die filmische Konstruktion von Feindbildern. Nun dienten die Filme gerade diesem Zweck. So entstanden antislawische, antipolnische und vor allem antienglische Themen, wie in *„Ohm Krüger“* (1941), der als Burenführer gegen die Engländer kämpfte. Im Jahr 1940 kamen drei antisemitische Hetzfilme in die Kinos, die genau mit der Errichtung des Warschauer Ghettos und dem Beginn der ersten Deportationen zusammenfallen: *„Jud Süß“,*



„Die Rothschilds“ und der Pseudo-Dokumentarfilm *„Der ewige Jude“*.
Als massenwirksame Diskriminierung und Verfemung standen sie in unmittelbarem, auch zeitlichen, Zusammenhang mit dem Massenmord an den europäischen Juden.

Es soll Veit Harlans Film *„Jud Süß“* den SS-Kommandos unmittelbar vor ihren Mordeinsätzen gezeigt worden sein. Thema dieses Films war die *„Bedrohung der Volksgemeinschaft“* durch den assimilierten Juden. Noch heute ist dieser Film in rechtsradikalen Kreisen besonders beliebt.

Kommen wir abschließend noch zum *„normalen“* Spielfilm in der NS-Zeit.

Ich hatte ja schon zuvor gesagt, daß auch der scheinbar harmloseste Spielfilm einen Anteil der NS-Ideologie enthält.

Nehmen wir den Film *„Die Feuerzangenbowle“*, der bis heute geradezu Kultcharakter hat.
Die Handlung der 1935 von Heinrich Spoerl verfaßten Komödie spielt etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer unbekannten Kleinstadt.

Bis auf einen, sind die Lehrer skurrile, aber liebenswerte Personen, die heftig vom Hauptdarsteller geneckt werden.

In dem 1944 mit Heinz Rühmann gedrehten Film jedoch, nimmt ein Lehrer (Dr. Brett) eine Sonderrolle ein. In einem kurzen Dialog mit Pro-

fessor Bömmel (gespielt von Paul Henckels), dem sympathischsten der Lehrer, macht Dr. Brett ihm seine neue Erziehungsmethode klar: *„… junge Bäume, die wachsen, muß man anbinden… Disziplin muß das Band sein, das sie bindet zu schönem geradem Wachstum…“*
Brett könnte auch NS-Lehrer sein.

***„Die Feuerzangenbowle“* (Helmut Weiss, 1944)**

Da solche Filme nicht zu den *„Vorbehaltsfilmen“* zählen, sind uns ihre Inhalte bekannt. So auch der Film *„Münchhausen“*, der 1943 entstand. Er sollte zum 25jährigen Jubiläum der Ufa gedreht werden. *„Münchhausen“* sollte daher etwas besonderes sein, das auch im Ausland Ansehen findet. Er ist einer der ersten deutschen Farbfilme und wurde sehr aufwendig mit vielen Trickeinstellungen produziert.
Doch wer schrieb das Drehbuch?
Erich Kästner, dessen Bücher 1933 auch verbrannt wurden.
Er mußte nur unter Pseudonym schreiben (Bertold Bürger).
Die Hauptrolle spielte der, jedoch Goebbels verhasste, Volksliebling Hans Albers. Kästner gelang es, manche Spitze gegen die Nazis in das Drehbuch einzufügen.
So läßt er Hans Albers vielsagend bemerken: *„Die Zeit ist kaputt“*, allerdings konnte er das nur auf dem Mond sagen.

Bevor ich nun die kleine Übersicht beende, möchte ich doch, da sie es so gewohnt sind, wenigstens einmal ein Musikstück präsentieren, ein Musikstück, was den Durchhaltecharakter des Films verstärken sollte: und

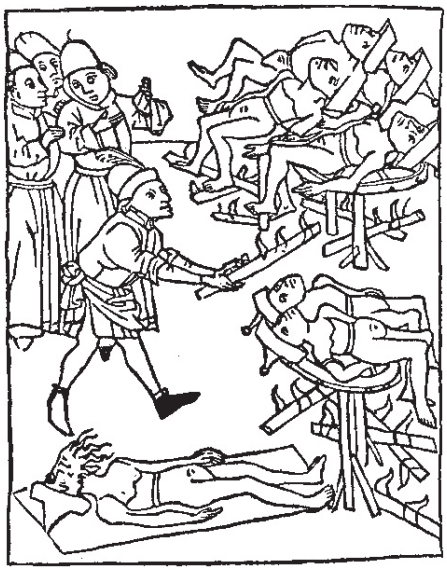
Zarah Leander in: *„Die große Liebe“* (Rolf Hansen, 1942)

zwar aus dem Film *„Die große Liebe“* (1942, Fliegeroffizier liebt Varieté-Sängerin, sie kommt erst auch dazu, nachdem er im Kampf abgeschossen und verletzt wurde) mit Zarah Leander in der Hauptrolle.
Hier singt sie ihr Lied *„Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen“* (sie kennen es alle). Es galt lange Zeit als Durchhaltelied während der Schlacht um Stalingrad.

4. Abend

Antisemitismus und Judenverfolgung

Der Begriff des Antisemitismus geht auf Wilhelm Marr und das Jahr 1879 zurück.



Juden werden auf das Rad geflochten und mit Feuer gefoltert, um das *„Geständnis“* der Brunnenvergiftung zu erhalten. Der Inquisitor zeigt auf einen Giftbeutel, der bei jüdischen Apothekern leicht zu finden war...

Das Phänomen selbst jedoch ist jahrhundertealt.
In seinen Anfängen war es christlich motiviert, d.h. den Hintergrund bildeten häufig Verleumdungen wie Brunnenvergiftungen oder angebliche Ritualmorde.
Erst im 19. Jahrhundert bekam die Ablehnung der Juden ein nationalistisch motiviertes Gesicht.

Die nationalsozialistische Umwertung lieferte dann Adolf Hitler, der den Kampf gegen die *„jüdische Rasse“* in den Mittelpunkt stellte.
Sein Ziel war zunächst die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschafts- und Kulturleben.

Man muss die Frage stellen, gegen wen sich denn dieser NS-Antisemitismus richtete. Er zielte gegen einen Teil der eigenen Bevölkerung, nämlich diejenigen Deutschen, die jüdischen Glaubens waren.
Die grundlegende Annahme, dass es sich bei den jüdisch-deutschen Mitbürgern um Angehörige einer anderen Rasse handele, ist grundlegend falsch.
So gingen auch alle Versuche der Nationalsozialisten, diesen Ansatz es durch pseudo-wissenschaftliche Untersuchungen zu Kopfform und Ähnlichem zu belegen, in die Irre.

Besonders deutlich wird dies an einem kleinen Beispiel, das ich ihnen nicht vorenthalten möchte. Für den

anti-jüdischen Propaganda-Film *„Der ewige Jude“* fand sich keine Rollenbesetzung mit jüdischen Mitwirkenden. Trotz intensiver Suche in den Lagern fand man dort keine Menschen, die *„jüdisch“* genug aussahen – man musste deshalb auf arische Darsteller zurückgreifen.
Allein diese Episode zeigt schon, dass der rassische Ansatz völlig untauglich war.
Im deutschen Reich lebten 1933 502.000 Einwohner jüdischen Glaubens. Sie stellten nur etwa 0,8 % der Bevölkerung. Und trotz aller Erfolge auf wirtschaftlichem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet zählten etwa 80 % von ihnen zur gesellschaftlichen Unterschicht.
Dies war auch eine Folge der jahrhundertelangen Ausgrenzung und Unterdrückung der Juden. Damit wird deutlich, dass das Propagandabild von den Juden, die als Schmarotzer auf Kosten der Gesellschaft lebten, falsch war.

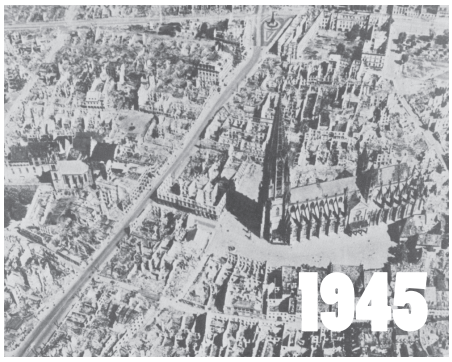
Die Verfolgung der deutschen Juden begann direkt nach der Regierungsübernahme durch Adolf Hitler.
Das Ermächtigungsgesetz vom 24.3.1933 bot die Grundlage für erste gezielte anti-jüdische Maßnahmen. Diese gipfelten im Judenboykott am 1. April 1933, der vor allem jüdische Geschäfte, Ärzte und Anwälte betraf.

Eine zentrale Handhabe zur Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Leben bot das *„Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“* vom 7. April 1933, das sich gegen linke politische Gegner und insbesondere gegen jüdische Beamte richtete. Sie wurden in der Folge aus dem Dienst entfernt.
Ausgenommen waren nur Frontkämpfer des 1. Weltkrieges, für die sich Hindenburg eingesetzt hatte. Daraufhin wurden auch jüdische Künstler, Redakteure und Schriftsteller aus öffentlichen Organisationen entfernt.
Sie mussten sich in einem eigenen jüdischen Kulturbund organisieren, der dann 1938 verboten wurde.
Wie sehr diese Maßnahmen wirkten und Vorurteile in der Bevölkerung verstärkten, zeigt sich am Aufstellenvon Schildern wie *„Juden unerwünscht“* oder *„Unser Dorf ist judenfrei“* an den Ortsgrenzen vieler Kommunen ab 1935 (s. Bild unten).

„Juden sind hier nicht erwünscht“

In diesem Jahr beginnt eine zweite, verschärfte Art der Verfolgung der Juden. Am 15. September 1935 wurden auf dem Reichsparteitag mit dem perfiden Titel „Parteitag der Freiheit die *„Nürnberger Gesetze“* verabschiedet.

Das *„Reichsbürgergesetz“* und das *„Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“* regelten jetzt die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden neu.
Aus dieser Begrifflichkeit wurde deutlich, dass damit ein Gegensatzpaar aus beiden Gruppen kreiert wurde.
Eheschließungen und außerehelicher Verkehr wurden verboten.
Neben vielen anderen Dingen durften Juden zum Beispiel die Reichsfahne nicht mehr zeigen. Sie waren nun keine Bürger des Deutschen Reiches mehr. So war es nach nur 2 ½ Jahren gelungen, die Juden ohne breite Proteste aus der Gesellschaft auszugrenzen. Ab 1938 mussten die jüdischen Bürger die zusätzlichen Vornamen Sara und Israel tragen. Weitere Regelungen und Schikanen kamen hinzu.
Das Jahr 1938 brachte noch ein gravierendes Ereignis. Die Ermordung des deutschen Botschaftsmitarbeiters in Paris, Ernst vom Rath, durch einen verzweifelten jungen Juden polnischer Herkunft, Herschel Grünspan, führte zur so genannten *„Reichskristallnacht“*.
Die Pogrome in der Nacht vom 8. auf den 9. November führten zur Inhaftierung von zehntausenden von jüdischen Männern in Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald. Wie bereits in der letzten Sitzung berichtet, kamen diese wieder frei, wenn sie sich zur Emigration verpflichteten. Zahlreiche Menschen fanden aber auch den Tod. Hunderte von Synagogen und Bethäusern wurden zerstört und abgebrannt, tausend jüdischer Geschäfte wurden verwüstet.



Im Nachhinein wurde den deutschen Juden als Wiedergutmachung für die Schäden durch das Pogrom die gewaltige Summe von 1 Milliarde Reichsmark auferlegt.

Nach dem 9. November war den Juden im deutschen Reich endgültig klar, dass sie in diesem Land keine Zukunft haben würden. Viele sahen nun, dass Auswanderung der einzige Weg war, die eigene Existenz zu retten. Insgesamt verließen bis Ende 1939 ca. 250.000 Juden ihre Heimat Deutschland, also etwa die Hälfte der deutschen Juden.

Herschel Grynszpan (1921–unbekannt)

Dieser 9. November wirkte wie ein Dammbruch. Jetzt steigerten sich die anti-jüdischen Maßnahmen noch.

In vielen Städten mussten Juden nun in bestimmten Wohnbezirken leben. Auch wurden sie gezwungen, den Judenstern zu tragen.
Mit dieser äußerlichen Stigmatisierung begann die letzte Phase der Judenverfolgung: der Weg in die Vernichtungslager.

Eingeleitet worden war die nationalsozialistische Vorbereitung darauf mit der Errichtung einer so genannten Auswanderungszentrale, an deren Spitze der Chef der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, stand.

Im September 1939 wurde daraus das Judenreferat IV b 4 im RSHA, das später mit der *„Endlösung“* der Judenfrage beauftragt wurde.

Am 19. Oktober 1941 begannen die Deportationen aus dem Reich nach Osteuropa.
Die Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 bot Heydrich die Möglichkeit, die Pläne von Göring und Hitler zu präsentieren. In dieser Geheimkonferenz wurde dargelegt, dass alle Juden in den besetzten Gebieten erfasst und dann in Vernichtungslager transportiert werden sollten.

Durch Arbeitseinsatz sollte ein Großteil dieser Menschen auf *„natürliche“* Weise vernichtet werden. Der als widerstandsfähiger eingeschätzte Rest sollte *„entsprechend behandelt“* werden, um zu verhindern, dass diese Menschen die natürliche Keimzelle neuen jüdischen Lebens bilden könnten. Dies meinte nichts anderes als die Vergasung und damit den industriellen Massenmord an den europäischen Juden.

Die Deportation aus den besetzten Gebieten setzte schlagartig ein. Güterzug um Güterzug rollte in die Vernichtungslager.
Bei der Ankunft wurden die Angekommenen von Ärzten durch Ansehen gemustert und als arbeitsfähig bzw. nichtarbeitsfähig eingestuft.

Die Nichtarbeitsfähigen führte man unter dem Vorwand, sie könnten duschen, in große geschlossene Räume, wo sie mit Cyclon B getötet wurden.

Der Rest fiel der Vernichtung durch Arbeit anheim. Bis zu 6 Millionen Menschen sind diesen Mordaktionen zum Opfer gefallen.

Es existierten keine Vernichtungslager auf dem Gebiet des deutschen Reiches – das getraute sich die Führungsclique des NS-Staates denn doch nicht. Im heutigen Polen befanden sich die Lager, in denen die Mordaktionen durchgeführt wurden.

Es sind Auschwitz mit Birkenau, Belzec, Chelmno, Sobibor und Treblinka. Nach der Aussage des Lagerkommandanten von Auschwitz, Höß, sind dort allein über 1 Mio. Menschen ermordet worden.

Die Mehrzahl der Deutschen hat von diesem Greuel nichts gewusst.
Diese Aussage ist sicherlich richtig. Aber zentrausende von SS-Leuten, Verwaltungsbeamten, Industriellen und Eisenbahnern standen im Dienste dieser Vernichtungsmaschinerie. Und die Schuld des ganzen Volkes bestand darin, nicht den Anfängen der Verfolgung Widerstand geleistet zu haben.

Lassen Sie mich abschließend einige Bemerkungen über die Rolle Hitlers in dieser Sache machen. Oft ist versucht worden, den Führer von einer Verantwortung für die Ermordung der Juden freizusprechen.
Es wurde darauf verwiesen, dass er bei der Wannsee-Konferenz nicht anwesend war und es darüber hinaus keinen diesbzüglichen schriftlichen Führerbefehl dafür gab.
Diese Argumentation trägt indes überhaupt nicht.

Im totalitären NS-Staat konnte ein solches Verbrechen gar nicht ohne das Wissen und die Zustimmung Adolf Hitlers durchgeführt werden.

Zudem war sein Hass gegen die Juden eine der zentralen Triebfeder seines gesamten politischen Handelns.

So stellte er bereits in *„Mein Kampf“* fest: *„Indem ich mich der Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn“.* Sein Leitmotiv war der Antisemitismus. Das dies Kontinuität besaß, zeigt sich auch in seinem politischen Testament vom 29. April 1945:

„Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter der Völker, das internationale Judentum.“
Lassen Sie uns einen Blick von heute aus zurückwerfen.

Was bleibt von den 12 Jahren des *„tausendjährigen Reiches“*?

Ich glaube, es ist das folgende Bild:

Die Rampe von Auschwitz wird für immer das Symbol der deutschen Schuld sein.

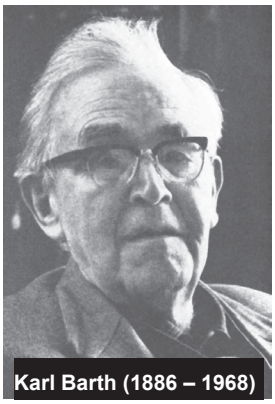
Die Evangelische Kirche 1933 - 1935 (Teil 2)

Ich hatte geschildert, dass die Entwicklung in der evangelischen Kirche bereits Ende 1933 auf eine Kirchenspaltung hinauslief.
Als deutlich wurde, dass die *„Deutschen Christen“* die *„Deutsche Evangelische Kirche“* (DEK) unter ihrer Führung zur staatlich geführten Kirche und auch glaubensferne bzw. –feindliche Inhalte zu ihrer Grundlage machen wollten, hatten sich dagegen *„Bekenntnisgemeinden“* gegründet.

Diese kamen Ende Mai 1934 (29.-31.5.) zur 1. Bekenntnissysnode in Barmen zusammen, zu der Lutheraner, Reformierte und Unierte Vertreter entsandten.
Hier wurde einstimmig die von dem Theologen Karl Barth verfasste *„Barmer Theologische Erklärung“* (*„Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“*) verabschiedet.

Sie umfasst 6 Bekenntnissätze, die jeweils mit Bibelzitaten eingeleitet werden.

Ihnen folgen 6 so genannte *„Verwerfungssätze“*, in denen es u.a. heißt:



Karl Barth (1886 – 1968)

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von ihrem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen. (…)
Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. (…)
Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden. (…)“.

Mit dieser *„Barmer Theologischen Erklärung“* hatte sich die *„Bekennende Kirche“* (BK) konstituiert.

An ihrer Spitze stand (in Ablehnung des *„Führerprinzips“*) ein *„Reichsbruderrat“* mit 12 Männern.
Dieser erklärte sich zur rechtmäßigen Leitung der DEK (*„Erklärung zur Rechtslage“*).

Das war die Abgrenzung zur völkisch-nationalen und NS-Ideologie in Glaubens- und Kirchenfragen.
Daraus resultierte aber weder ein Bekenntnis zur Solidarität mit Juden, Verfolgten des NS-Regimes oder zu Demokratie oder Menschenrechten.

Es ging der übergroßen Mehrheit der in Barmen Versammelten ja auch gar nicht um politische Opposition zum NS-Regime oder gar zu Hitler selbst.

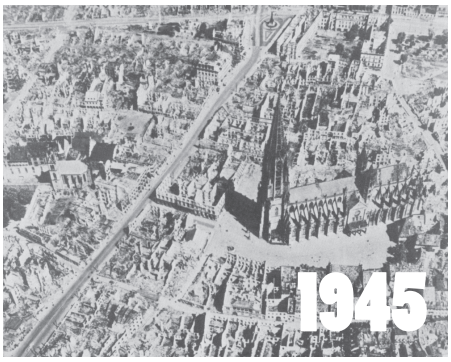
Zur BK bekannten sich auch Antisemiten, Mitglieder der NSDAP und Hitler-Begeisterte usw., denen es in dieser Auseinandersetzung allein um klare Trennung von Staat und Kirche ging, weil die Kirche in Organisation und Bekenntnis nur allein entscheiden könne.
Das Ziel von Reichsbischof Müller, eine *„gleichgeschaltete“,* staatlich gelenkte Reichskirche unter Führung der DC zu schaffen, schien unerreichbar.

Daher richtete er den Blick auf die bei den Kirchenwahlen vom Juli 1933 nicht von den *„Deutschen Christen“* eroberten, so genannten *„intakten Kirchen“* von Bayern, Hannover und Württemberg.

Ab Mitte 1934 versuchten Müller und DEK-Rechtswalter Jäger, diese durch *„Gleichschaltung“* in die Reichskirche

Reichsbischof Ludwig Müller (1883 - 1945)

einzugliedern**,** in deren Verlauf die Landesbischöfe Meiser (Bayern) und Wurm (Württemberg) verhaftet wurden. Widerstand von Gläubigen, Proteste aus dem In- und Ausland veranlassten Hitler zur Freilassung der Bischöfe und ihre Einsetzung in die alten Rechte.
Jäger musste sein Amt als *„Rechtswalter der DEK“* aufgeben, während *„Reibi“* Müller zwar im Amt blieb, aber mit seiner autokratischen Kirchen-



politik endgültig gescheitert war und nach und nach entmachtet wurde.

Das alles beschleunigte den Zerfallsprozess der DEK, in der nun mehrere *„Kirchen-Gruppierungen“* mit eigenen Leitungen und Strukturen in ungeklärter Rechtslage nebeneinander bestanden:

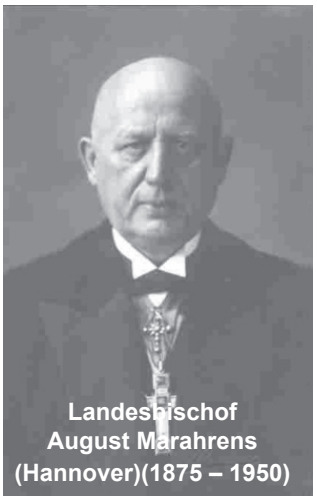
1. die gleichgeschalteten, von *„Deutschen Christen“* geführten Kirchenteile als Teil der Einheitskirche,
2. die *„bekennende Gemeinden“* in *„zerstörten“* Landeskirchen, die sich der Einheitskirche verweigerten,
3. die *„intakten“* Landeskirchen, die als Teil der Einheitskirche Müller als Reichsbischof ablehnten,
4. die BK, in der sich lutherische und reformierte Gemeinden als *„wahre“* evangelische Kirche verstanden.

Auf der 2. Bekenntnissynode der DEK in Berlin-Dahlem (19. und 20.10.1934), rief die das *„kirchliche Notrecht“* aus, weil *„die Botschaft der Kirche an die Mächte dieser Welt ausgeliefert“* werde durch *„Männer, die sich der Kirchenleitung bemächtigten“ und die sich „durch ihr Handeln von der christl. Kirche geschieden“* haben.

Mit *„deutschem Gruß“ feiern Protestanten die* Freilassung von Landesbischof T. Wurm (Württemberg), 11.11.1934

Kraft dieses *„Notrechts“* schuf die BK eigenständige Organe innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche und nahm keinerlei Weisungen von Reichsbischof Müller entgegen. Den von der DC beherrschten Kirchenleitungen wurden bekennende *„Bruderräte“* entgegengestellt. Im November

1934 bildeten Mitglieder aus *„Reichsbruderrat“* und den *„intakten“* Landeskirchen von Hannover, Württemberg und Bayern die 1. *„Vorläufige Kirchenleitung“* (VKL), die den Anspruch auf die Führung der gesamten DEK erhob.


Landesbischof August Marahrens (Hannover)(1875 – 1950)

Die Leitung übernahm der lutherische Landesbischof Marahrens (Hannover). Hitler wurde darüber informiert, dass in Fragen der Lehre und der Ordnung der Kirche, die Kirche allein zu entscheiden habe!

Damit war die erste Phase der NS-Kirchenpolitik mit dem Ziel der staatlich gelenkten Reichskirche gescheitert.

Nun begann die 2. Phase, nämlich der Versuch, die Kirche indirekt dem NS-Staat zu unterstellen.
Die Kirche bekam staatliche Finanzkommissare, so dass sie nicht mehr selbst über ihr Geld verfügte. Dann wurde durch einen so genannten *„Führererlass“* am 16. Juli 1935 das *„Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten“* unter der Leitung des religiös engagierten Nationalsozialisten Hanns Kerrl gegründet.

Im Oktober 1935 berief Kirchenminister Kerrl einen *„Reichskirchenausschuss“* (RKA) zur neuen Leitung der DEK.

Er bestand aus Mitgliedern, die weder den *„Deutschen Christen“* noch der Bekennenden Kirche angehörten. Das Ziel war also auch, die *„Erste Vorläufige Kirchenleitung“* zu illegalisieren, was auch durch eine Verordnung im Dezember 1935 geschah.

Jetzt war die Frage aufgeworfen, wie sich die VKL und die *„Bekennende Kirche“* zur Zusammenarbeit mit Kirchenminister Kerrl und diesem *„Reichskirchenausschuss“* stellen sollten – sie führte zunächst zu Spannungen und schließlich zur Spaltung der BK selbst:

Denn die konservativ-lutherischen Bischöfe der *„intakten“* Landeskirchen und lutherische *„Bruderräte“* bemühten sich um staatliche Anerkennung.

Die Minderheit der *„radikalen Dahlemiten“* (darunter Niemöller, Barth und Bonhoeffer) wollten dagegen den kirchlichen Bruch mit dem NS-Regime als Konsequenz aus der *„Barmer Erklärung“*, was sie allerdings zugleich von der übergroßen Mehrheit der Pfarrer in der DEK isolierte.

Die Spaltung der BK, der auch konfessionelle Streitigkeiten und Lagerbildungen gegen konservative Lutheraner von Seiten unierter bzw. reformierter Protestanten zugrunde lagen, erfolgte auf der 4. Bekenntnissynode in Bad Oeynhausen im Februar 1936.

Die Lutheraner bildeten nun im März 1936 den *„Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“* (Lutherrat), an dessen Spitze Landesbischof August Marahrens (Hannover) stand.
Dieser konservative Lutherrat arbeitete mit Kerrls RKA zusammen, während die Gegner einer Kooperation mit Kerrl und dem NS-Staat nach dem Rücktritt der Ersten eine *„Zweite Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche“* wählten und den Kirchenkampf fortsetzten.

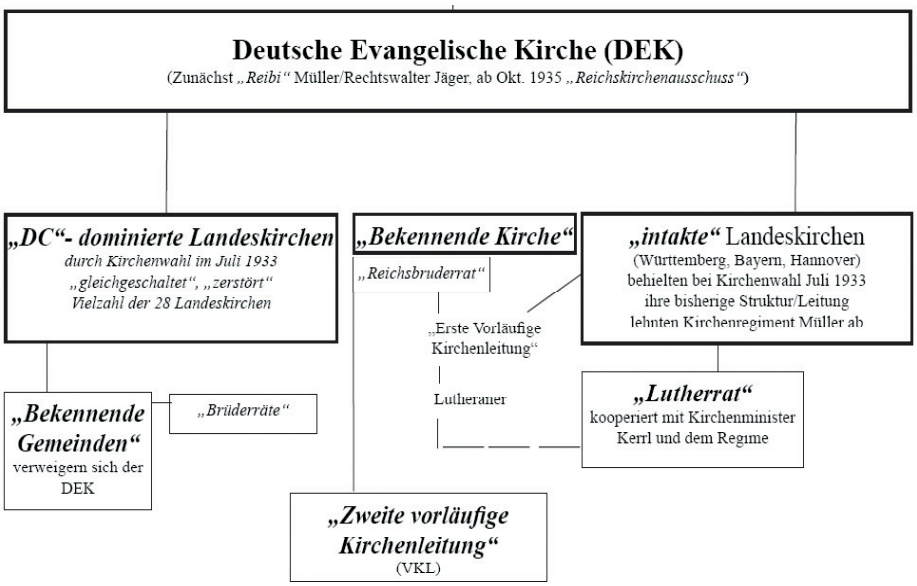
Diese erarbeitete im Mai 1936 eine an Hitler gerichtete geheime Denkschrift, in der *„Entchristlichung“*, *„Entkonfessionalisierung“* aber auch NS-Terror oder der staatliche Antisemitismus verworfen wurden:

„Wenn hier Blut, Rasse, Volkstum und Ehre den Rang von Ewigkeitswerten erhalten, so wird der ev. Christ durch das 1. Gebot gezwungen, diese Bewertung abzulehnen. [...] Wenn den Christen … ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhaß verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe.“

Weder Hitler noch der Staat reagierten – bis die Denkschrift in der ausländischen Presse erschien:
Sofort distanzierte sich die *„Bekennende Kirche“* von diesem *„Landesverrat“*.
Aus dieser mutigen Denkschrift wurde nun ein Trauerspiel kirchlichen Versagens:

Die BK suchte den *„Schuldigen“* der Veröffentlichung in den eigenen Reihen sogar unter Einschaltung der Gestapo!

„Mit größter Gewissenhaftigkeit ist diese Denkschrift … vor der Öffentlichkeit, ja selbst vor den Gliedern der Bekennenden Kirche geheim gehalten worden, um dem Führer des Reichs Gelegenheit zu sachlicher Prüfung zu geben und gleichzeitig einen Missbrauch … in der Öffentlichkeit zu verhindern. Gegen unseren Willen und ohne jede Verantwor-



tung der Bekennenden Kirche wurde die Denkschrift in der ausländischen Presse veröffentlicht und dadurch auch in Deutschland bekannt. Wir sind nunmehr gezwungen (sic!), öffentlich zu diesem Worte zu stehen…"

Sie wurde durch Kanzelverkündigung am 23.8.1936 publik gemacht – allerdings fehlten jetzt u.a. die oben genannten Sätze zur Ablehnung von Judenhass!
Es folgte eine Welle von Verhaftungen wegen Landesverrats.
Der - bis heute unbewiesene! - Verdacht, die Denkschrift der Auslandspresse *„verraten"* zu haben, fiel auf Dr. Friedrich Weißler, einen getauften ehemaligen Juden, der Kanzleichef der 2. *„Vorläufigen Kirchenleitung"* war.

Dr. Friedrich Weißler (1891 - 1937)
(hier 1930 mit Kindern und Ehefrau Hanna, 1930)

Die BK beurlaubte ihn am 16.9.1936, die Gestapo verhaftete ihn Anfang Oktober.
Ende Oktober distanzierte sich die VKL nochmals von ihm und entließ den Mann, der in den Händen der Gestapo war, fristlos.

Nun schutzlos, wurde Friedrich Weißler in der Nacht zum 19.11.1936 im KZ Sachsenhausen zu Tode gefoltert.

Für ihren ersten Märtyrer hat die BK die Gemeinden nicht beten lassen - sie setzten ihn nicht einmal auf ihre Fürbittliste.

Zu Recht steht heute auf dem Weißler-Gedenkstein in Sachsenhausen: *„Von seiner Kirche verlassen…"*

Im Oktober 1936 distanzierten sich die *„intakten"* Landeskirchen und deren Bischöfe Meiser, Wurm und Marahrens von der Denkschrift.

Sie ließen vielmehr von ihren Kanzeln das Zusammenstehen *„unserer Kirche" „mit dem ganzen deutschen Volk"* verkünden, um schließlich im November zu erklären:

„Wir stehen mit dem RKA hinter dem Führer im Lebenskampf des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus", womit erneut das starke Bindeglied zwischen NS-Regime und lutherisch-deutschnational geprägter Kirche betont wurde.

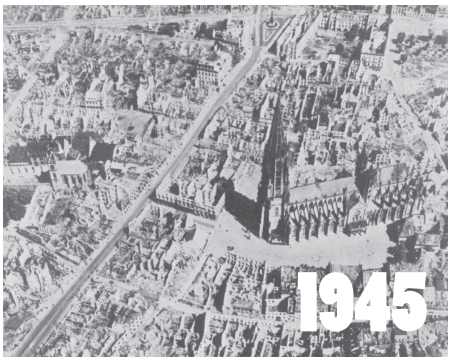
Zur *„Reichspogromnacht"* im November 1938 waren Deutsche Evangelische und Bekennende Kirche wieder gemeinsam sprachlos...

Nur wenige Pastoren wie Helmut Gollwitzer, Niemöllers Nachfolger in Berlin-Dahlem, oder Julius von Jan (Württemberg) verurteilten in ihren Predigten diesen Terror.

Sie wurden wegen *„volksfeindlicher Hetze"* angeklagt.
Der Landesbischof der *„intakten"* lutherischen Kirche von Württemberg, Wurm, hatte schon 1937 in der Stuttgarter Stiftskirche gesagt:

„Die Kirche hat nicht die Aufgabe, in die Judengesetzgebung des Dritten Reiches einzugreifen. Vielmehr werden wir von der Kirche her aus der bald 2000-jährigen Erfahrung sagen müssen: der Staat hat recht ...

Man braucht nur Luthers Schriften zur Judenfrage zu lesen, um zu finden, dass das, was heute geschieht, ein mildes Verfahren gegenüber dem ist, was Luther und viele andere gute Christen für nötig gehalten haben".



Jetzt schrieb er dem Reichsjustizminister, er bestreite keinesfalls das Recht des Staates, die Juden als *„gefährliches Element"* zu bekämpfen; aber dass *„unter den Augen der Behörden Handlungen wie Brandstiftung und körperliche Misshandlung, teilweise auch Diebstahl geschehen durften"*, bedrücke die Bevölkerung schwer.

Zu den Morden in der Pogromnacht wie auch der Verschleppung von etwa 30.000 Juden in KZs schwieg er wie alle Kirchenleitungen.

Allerdings begann ab Dezember 1938 in Berlin das *„Büro Pfarrer Grüber"* als Hilfsstelle der BK u.a. evangelischen *„Nichtariern"*, also konvertierten ehemaligen Juden, bei Rechtsfragen sowie der Ausreise zu helfen.

Dazu bildete sich unter Leitung von Heinrich Grüber (1891-1975) ein Netz von 22 Hilfestellen in 20 größeren Städten.

Obwohl von der Gestapo überwacht, aber geduldet, konnte Grüber etwa 2.000 Juden und konvertierten Christen *„jüdischer Herkunft"* zur Ausreise verhelfen. Nach den Verhaftungen Grübers 1940 und seines Nachfolgers, Werner Sylten (1893-1942), ebenfalls konvertierter Jude, 1941, musste die Arbeit eingestellt werden. Werner Sylten wurde 1942 im KZ Hartheim bei Linz ermordet.

***„Regensburger Schandmarsch"* – Juden werden auf auf dem Weg in das KZ Dachau durch Regensburg getrieben (10.11.1938)**

Der Krieg, insbesondere der gegen die Sow-

jetunion, wurde von der übergroßen Mehrheit der Ev. Kirche, auch der BK, begrüßt. Man sah sich in die *„nationale Pflicht“* genommen und wollte nationale Zuverlässigkeit beweisen.

Die Kirchenpolitik des NS-Regime, die Vorstellungen einer evangelischen Reichskirche oder gar einer Kirche, die die Spaltung von Katholiken und Protestanten in einer gemeinsamen *„Deutschen“* Kirche überwinden sollte, scheiterte.

Der Grund dafür lag aber nicht im innerkirchlichen Widerstand der zahlenmäßig verschwindenden Bekennenden Kirche.

Er lag vielmehr in der Tatsache begründet, dass das Regime mit Kirche, die sich nicht von der NS-Ideologie leiten ließ, nichts anzufangen wusste.

Antikirchliche NS-Propaganda:
„Jeder Pfaff, der jetzt noch hetzt, wird ab morgen abgesetzt!“

Goebbels, Himmler oder Rosenberg propagierten daher bald offen eine Politik der Ausschaltung aller eigenständigen Bewegungen, womit auch die Kirche gemeint war. So nutzte der NS-Staat den Krieg auch, um die Kirche aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen mit dem Ziel, sie *„absterben“* zu lassen, wozu auch gezielte Einberufungen von Pfarrern oder Mitarbeitern zur Wehrmacht zählten, die die innerkirchliche Opposition schwächen sollte. Die Vorstellung, die Kirche in einen staatlich beaufsichtigten Verein zur Befriedigung eines religiösen Empfindens zu machen, sollte nach dem *„Endsieg“* realisiert werden.

Endlich, bereits im Untergang begriffen, raffte sich eine kleine Gruppe auf, um dem sinnlosen und grauenvollen Morden ein Ende zu setzen.

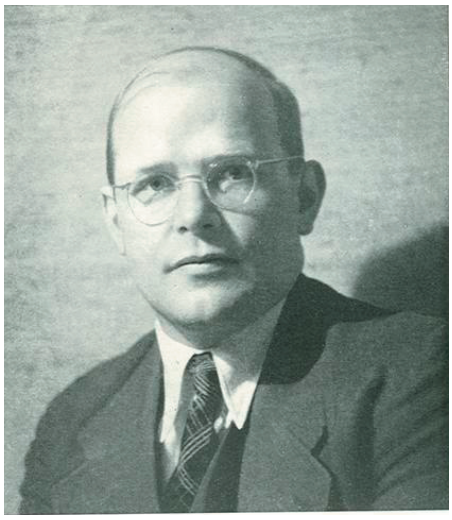
Am 20. Juli 1944 verübte sie ein, allerdings gescheitertes, Attentat auf Hitler.

Dazu hieß es in der zentralen Zeitung der DEK, *„Das Evangelische Deutschland“*:

„Mit Empörung und Abscheu wendet sich das deutsche Volk von der Tat des 20. Juli ab, die in einer Stunde, die das Äußerste an Geschlossenheit fordert, es unternahm, mit Mitteln des Mordes und Verrats das Reich in Wirren unabsehbaren Ausmaßes zu stürzen.
Aus tiefstem Herzen danken wir dem Allmächtigen für die Errettung des Führers und bitten ihn, Er möge ihn weiterhin in seinen Schutz nehmen. Mit dieser Bitte soll sich das Gelöbnis neuer Treue und der Entschluß verbinden, uns ernster noch als zuvor der unerbitterlichen Forderung dieser Zeit zu unterwerfen, für die der Führer rastlos sein Alles einsetzt.

*- Die Deutsche Ev. Kirchenkanzlei und der Geistliche Vertrauensrat der Deutschen Ev. Kirche haben (…) in Treuetelegrammen … den Dank gegen Gott für die gnädige Bewahrung Ausdruck verliehen. Zugleich wurde dabei (…) zur Kenntnis gebracht, daß am Sonntag nach dem Mordanschlag allgemein in den ev. Gottesdiensten des Reiches fürbittend des Führers gedacht worden ist.“ (*30.7.1944).

Den am Attentat beteiligten ev. Theologen Dietrich Bonhoeffer schloss die Kirche nicht in ihre Gebete ein – sie distanzierte sich noch lange nach 1945 von ihm…
Bereits 1943 schrieb Bonhoeffer ein persönliches *„Schuldbekenntnis“,* das sich insbesondere mit dem Versagen der Bekennenden Kirche gegenüber den Juden und dem Terror des Regimes auseinandersetzt.



Dietrich Bonhoeffer (1906 - 1945)

Dort heißt es u.a.:
„(…) Sie hat … den Ausgestoßenen und Verachteten die schuldige Barmherzigkeit oftmals verweigert.

Sie war stumm, wo sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. […]

Die Kirche bekennt, die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Haß und Mord gesehen zu haben, ohne ihre Stimme für sie zu erheben, ohne Wege gefunden zu haben, ihnen zu Hilfe zu eilen. Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi. […]

Durch ihr eigenes Verstummen ist die Kirche schuldig geworden an dem Verlust an verantwortlichem Handeln, an Tapferkeit des Einstehens und der Bereitschaft, für das als recht Erkannte zu leiden...“

Ein erster Versuch, sich nach dem Krieg mit eigener Schuld auseinander zu setzen, stellt die *„Stuttgarter Schulderklärung“ („Erklärung des Rates der EKD gegenüber den Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen“*) vom 19.10.1945 dar.

In dieser Erklärung heißt es in den berühmten Zeilen:

„Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet,

nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

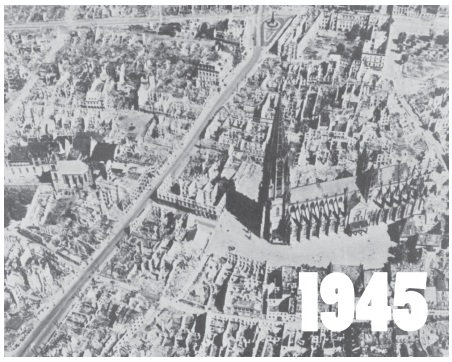
Mit keinem Wort werden die Pfarrer erwähnt, die von ihrer eigenen Kirche fallengelassen wurden, weil sie mutiger bekannt hatten, oder jene, die man allein gelassen hat, weil sie nach Nazi-Definition *„jüdischer Abstammung“* waren.

Es waren ganze vier der 27 Landeskirchen, die sich hinter diese halbherzige Erklärung gestellt hatten.

Karl Barth schrieb nach der Befreiung von der Nazi-Barbarei Ende 1945:

„Man muß auch mit etwas anderem rechnen, nämlich mit der merkwürdigen deutschen Eigenschaft, gerade über unangenehme politische Erinnerungen nachher großzügig hinwegzuleben und sie in ihr Gegenteil umzudeuten.“

Mit diesen Sätzen sollte er noch Jahrzehnte Recht behalten…



Deutsche Unterhaltungsmusik unterm Hakenkreuz

Zum heutigen Abschluss unseres Projektes möchte ich mich mit der deutschen Unterhaltungsmusik während der NS-Zeit befassen. Und zwar werde ich drei Bereiche der U-Musik vorstellen: Radio, Film und Bühne.

Schon vor einem Jahr hatten wir gesehen, daß nach dem Ersten Weltkrieg der Anteil der Unterhaltung im kulturellen Leben der Menschen zugenommen hatte.
Dies war auch eine unmittelbare Folge des bis dahin schrecklichsten aller Kriege.
Einerseits wandte man sich von der Wirklichkeit gerne ab.
Zum anderen hatte der Krieg enorme industrielle Potentiale freigesetzt, die sich auch in der technischen Entwicklung der Musikindustrie (Schallplatte), des Films und des Rundfunks auswirkten.
Die Vereinigten Staaten von Amerika waren durch den Aufschwung im Gefolge des Krieges zur mächtigsten Nation der Erde geworden. Bis heute beeinflussen die USA zu einem großen Teil die Produkte vornehmlich in der Unterhaltungsindustrie.

Ein wesentlicher Faktor zur Verbreitung der Unterhaltungsmusik war der Rundfunk, auf den ich kurz näher eingehen möchte.

Seit etwa 1890 war die drahtlose Nachrichtenübermittlung technisch möglich geworden. Die Erzeugung der elektromagnetischen Wellen geschah mittels elektrischer Funkenentladungen, daher *„Funk“*. Dies wurde im Ersten Weltkrieg besonders für die Lage- und Befehlsübermittlung genutzt und schnell weiter entwickelt. Schon 1920 entstanden die ersten (zivilen) Rundfunksender in den USA, Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich und Rußland.

In Deutschland übertrug zum ersten Mal am 22.12. 1920 die Hauptfunkstelle Königs-Wusterhausen ein Instrumentalkonzert.

Am 29.10. 1923 wurde der deutsche *„Unterhaltungsrundfunk*“ im VOX-Haus in Berlin eröffnet, 1931 die erste Weltübertragung mit Wagners *„Tristan und Isolde“* aus Bayreuth gesendet.
Neben solchen Höhepunkten der Musik-Kultur waren es in erster Linie Unterhaltungssendungen, die die Programme prägten.
Leider liegen keine Zahlen vor, jedoch muß der Anteil von Radios (Detektorradios) in den Haushalten schon bedeutend gewesen sein.
Auch die Kamener Zeitung druckte seit 1924 das wöchentliche Radioprogramm ab.

Mit der Machtübernahme fiel den Nationalsozialisten auch die weit entwickelte Rundfunk- (und die Anfänge der Fernseh-) Technik in den Schoß. Schnell wurde das Potential erkannt und an der Entwicklung eines preisgünstigen Radios gearbeitet. Schon ein halbes Jahr nach der Machtergreifung stand auf der Funkausstellung im August 1933 der VE 301 W zur Verfügung.
VE bedeutete Volksempfänger, 301 sollte an den Tag der Machtergreifung, den 30.1.33 erinnern, W stand für Wechselstrom. der Preis betrug 76,- RM. Schon 1938 kam eine kleinere Variante auf den Markt, der DKE 38, der Deutsche Kleinempfänger. Er sollte nur noch 36,- RM kosten.

Der DKE 38 erhielt im Volksmund den Namen *„Goebbels-Schnauze“.* Beide Geräte ermöglichten aber auch das Abhören von sog. Feindsendern. Im Krieg stand darauf die Todesstrafe. Neben der Unterhaltung sollte das Radio natürlich die Reden der NS-Größen in jedes Haus bringen. Im Jahr 1940 gab es 13,7 Millionen Rundfunkteilnehmer in Deutschland (bei ca. 66 Mill. Einw.). Dies wurde nur von den USA mit 28,7 Mill. übertroffen.

Wir sehen also, wie schnell Deutschland mit dem damals innovativsten Propagandamittel erschlossen werden konnte. In fast jedem Haushalt befand sich bald ein Radiogerät. Aktueller und flächendeckender konnte man die Menschen nicht erreichen. Auch am Arbeitsplatz stellte man Radiogeräte (DAF 1011) auf. Und für die Freizeit gab es schon

Kofferempfänger (DOK 36/37), die man später auch im Luftschutzkeller gut gebrauchen konnte.

Das Programmschema war eine Mischung aus Unterhaltung, Nachrichten und Propaganda. Um die Hörer an die Geräte zu locken, brachte man aktuelle Unterhaltungs-Hits und sorgte zugleich für ihre schnelle Verbreitung.
Eine der beliebtesten Sendungen des Reichsrundfunks wurde das *„Wunschkonzert“,* bei dem die Hörer die Musiktitel mitbestimmen konnten. Im Krieg gab es dann das *„Wunschkonzert für die Wehrmacht“*, das für die innige Verbindung zwischen Heimat und Front stehen sollte.

Das bekannteste Lied, das über die Wehrmachtssender ausgestrahlt wurde, war *„Lili Marleen“*, gesungen von Lale Andersen (1905-1972).
Dieser sentimentale Schlager wurde 1938 von Hans Schultze (K) und Hans Leip (T) geschrieben und seit 1941 über die Wehrmachtssender verbreitet. Es gibt m. E. kein anderes Lied, das einen derart großen Erfolg hatte. Man kann sagen, es wurde zum bedeutendsten *„Kriegsschlager“* überhaupt.

Daher möchte ich es ihnen, obwohl sie es alle kennen, vorspielen. Es hatte zunächst kaum Erfolg und kam 1939 auf die B-Seite einer Schallplatte unter dem Titel *„Lied eines jungen Wachpostens (Lili Marleen)“* heraus. Der durchgehend sanfte und lyrische Tonfall gefiel weder den Auftraggebern, noch den Schallplattenfirmen. Das Lied ließ der Komponist von einer Bekannten namens Lieselotte Wilke singen. Sie nannte sich später Lale Andersen. Erst die Ausstrahlung des Liedes 1941 über den Soldatensender Belgrad, der sogar von den Landsern in Afrika zu hören war, brachte den Durchbruch. Es beginnt mit Takten des Zapfenstreiches.

„Vor der Kaserne, vor dem großen Tor,
stand eine Laterne und steht sie noch davor.
So wollen wir uns da wiederseh’n,
bei der Laterne woll’n wir steh’n,
wie einst Lili Marleen, wie einst Lili Marleen.

Unsre beiden Schatten, sie seh’n wie einer aus.
Daß wir so lieb uns hatten, daß sah man gleich daraus.
Und alle Leute soll’n es seh’n,
wenn wir bei der Laterne steh’n,
wie einst Lili Marleen, wie einst Lili Marleen.

Schon rief der Posten: ‚Sie bliesen Zapfenstreich!
Es kann drei Tage kosten!’ – ‚Kamerad, ich komm ja gleich!’
Da sagten wir auf Wiederseh’n,
wie gerne wollt ich mit dir geh’n,
mit dir, Lili Marleen, mit dir, Lili Marleen.

Deine Schritte kennt sie, deinen schönen Gang,
alle Abend brennt sie, doch mich vergaß sie lang.
Und sollte mir ein Leids gescheh’n,
wer wird bei der Laterne steh’n,
mit dir, Lili Marleen, mit dir, Lili Marleen?

Aus dem stillen Raume, aus der Erde Grund,
hebt mich wie im Traume dein verliebter Mund.
Wenn sich die späten Nebel dreh’n,
werd’ ich bei der Laterne steh’n,
wie einst Lili Marleen, wie einst Lili Marleen.“

Da es als Symbol für Heimweh, Trennung und Sehnsucht stand, vor allem für Hoffnung auf Wiedersehen, wechselte es sogar die Fronten und wurde auch bei den Alliierten sehr beliebt. 1944 stand die englische Version mit dem Titel *„My Lilli of the Lamplight“* auf Platz 13 der amerikanischen Schlagerparade! Lale Andersen fiel 1942 bei den Nationalsozialisten in Ungnade, weil sie im Warschauer Ghetto nicht auftreten wollte. Man fand außerdem heraus, daß sie Kontakte zu deutschen Juden in der Schweiz hatte. Sie erhielt totales Auftrittsverbot, Lili Marleen sollte nicht mehr gespielt werden.

Neben den Radiosendungen waren es vor allem auch Filmmusiken, die abgekoppelt als Unterhaltungsmusik zum Teil sehr beliebt wurden. Seit Beginn des Tonfilms waren Begleitmusiken und -gesang wesentlicher Bestandteil des Filmschaffens.

Vor einer Woche haben wir schon den Titel *„Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh’n“* gehört, den Zarah Leander in dem Film *„Die große Liebe“* 1942 gesungen hatte und der eigenständig zum Gassenhauer und Durchhaltelied geworden war. Ein weiterer Schlager aus diesem Film war: *„Davon geht die Welt nicht unter“.*

Ein anderer Schauspieler, der im Dritten Reich seine hohe Zeit hatte, war Hans Albers (1892-1960).

Obwohl Albers sich nicht gänzlich dem politischen Propagandafilm entzogen hatte, wurde er nicht zum Sympathisanten des NS-Staates. Seine Popularität als Volksschauspieler verhinderte, daß er, da er bei Goebbels verhaßt war, Repressalien ausgesetzt war. Neben seinen schauspielerischen Fähigkeiten

machte er auch als mehr oder weniger begabter Sänger Karriere. In der Weimarer Zeit war er als Theaterschauspieler bekannt geworden.

Erfolge feierte er u.a. auch als Mackie Messer in Brechts *„Dreigroschenoper“*. Als Filmschauspieler machten ihn die Filme *„Carl Peters“* (1941), *„Münchhausen“* (1943) und schließlich sein letzter Film im Dritten Reich *„Große Freiheit Nr. 7“* (1944) berühmt.

Das Walzerlied *„Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“* wurde 1921 von dem Schauspieler und Komponisten Ralph Arthur Roberts geschrieben. Es wurde auf Anhieb zu einem großen Hit. Hans Albers sang dieses Lied auch im Farbfilm *„Große Freiheit Nr. 7“* neben den auch bekannten Titeln *„La Paloma“* und *„Beim ersten Mal da tut's noch weh“*. *„Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“* ist bis heute ein Hit den fast jeder kennt.

Daher möchte ich ihnen diesen Titel in einer Aufnahme von 1938 vorspielen. Es singt natürlich Hans Albers.

„Silbern klingt und springt die Heuer, heut speel ick dat feine Oos.
Heute ist mir nichts zu teuer, morgen geht ja die Reise los.
Langsam bummel ich ganz alleine die Reeperbahn nach der Freiheit rauf.
Treff ich eine recht blonde, recht feine, die gabel ich mir auf.

Komm doch, liebe Kleine, sei die Meine, sag nicht nein!
Du sollst bis morgen früh um neune meine kleine Liebste sein.
Ist dir's recht, na dann bleib ich dir treu sogar bis um zehn.
Hak' mich unter, wir woll'n zusammen mal bummeln gehn.

Auf der Reeperbahn nachts um halb eins, ob du ‚n Mädel hast oder hast keins, amüsierst du dich, denn das findet sich auf der Reeperbahn nachts um halb eins.
Wer noch niemals in lustiger Nacht solchen Reeperbahnbummel gemacht, ist ein armer Wicht, denn er kennt dich nicht, mein Sankt Pauli, Sankt Pauli bei Nacht.

Kehr ich heim im nächsten Jahre, braun gebrannt wie'n Hottentott,
hast du deine blonden Haare schwarz gefärbt, vielleicht auch rot.
Grüßt dich dann mal ein fremder Jung', und du gehst vorüber und kennst ihn nicht,
kommt dir vielleicht die Erinnerung wieder, wenn leis' er zu dir spricht:

Komm doch, liebe Kleine, sei die meine, sag nicht nein!
Du sollst bis morgen früh um neune meine kleine Liebste sein.
Ist dir's recht, na dann bleib ich dir treu sogar bis um zehn.
Hak' mich unter, wir woll'n jetzt zusammen mal bummeln gehn.

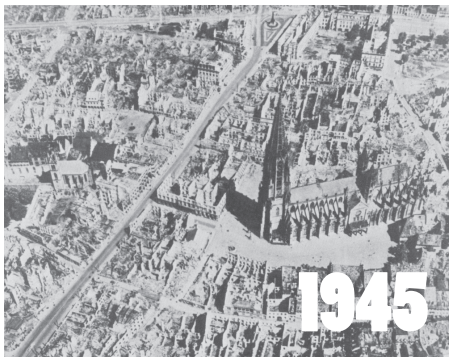
Auf der Reeperbahn nachts um halb eins...“
(Ralph Arthur Roberts)

Als dritte Quelle für beliebte Titel der Unterhaltungsmusik mag neben dem Radio und dem Film schließlich noch die Bühne gelten.
Schon in der Weimarer Zeit waren Varieté, Revue und Kabarett beliebte und häufig besuchte Veranstaltungen, die damals ihre Hochphase erlebten. Die gesellschaftlichen Schichten, die dabei angesprochen wurden, waren unterschiedlich. Je populärer ein Titel war (man muss sagen: noch ist), desto bekannter wurde er.

Zu den populärsten Kabarett-Sängerinnen Berlins gehörte Claire Waldoff (1884-1957) (Bild unten).

Mit Titeln wie *„Wer schmeißt denn da mit Lehm?“*, *„Hermann heeßt er“* oder *„Fritze Bollmann“* wurde sie seit 1910 in ganz Deutschland bekannt und beliebt.

Musiker und Autoren wie Friedrich Holländer und Kurt Tucholsky schrieben für sie.
Als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen, erhielt sie zunächst Berufsverbot. Man hielt ihr vor, für die kommunistische *„Rote Hilfe“* aufgetreten zu sein und das ihr Lied *„Hermann heeßt er“* im Volksmund auf Hermann Göring so gesungen wurde:
„Hermann heeßt er, rechts Lametta, links Lametta und der Bauch wird immer fetta und in Preußen ist er Meester - Hermann heeßt er!“.



Dafür konnte sie wohl nichts. Man nahm es ihr auch übel, dass sie mit Hemd und Krawatte auftrat und in einer lesbischen Beziehung lebte. Ende 1933 konnte sie wieder auf die Bühne und ab 1942 in Paris vor Soldaten auftreten. Nach dem Krieg erlebte sie ein kurzes Comeback.

Claire Waldoff kam 1884 als Clara Wortmann als Tochter eines Bergmanns in Gelsenkirchen auf die Welt. Sie besuchte die Schule in Hannover und machte 1903 das Abitur. Obwohl sie Ärztin werden wollte, entschloss sie sich dann doch für die Bühne.

Da sie einen bestimmten Teil der Unterhaltungsmusik darstellt, möchte ich ihnen nun einen (weniger bekannten) Titel von ihr vorspielen: *„Wegen Emil seine unanständ'ge Lust“.*
Er hört sich schlimmer an, als der Inhalt ist, aber das Thema ist nach über 70 Jahren immer noch sehr aktuell.

Wegen Emil seine unanständ´ge Lust
(Text: Julian Arendt, Musik: Paul Strasser)

Mein Emil, der meckert mir so breejenklütrich an,
mein Emil, der hat keene Scham.
Mein Emil, der sacht mir, du, ick bin doch nu dein Mann
Und ick möchte von die Ehe ooch wat ham.
Ick möchte dir hübscher und niedlicher
Mit eenem Wort – appetitlicher,
Dann würde ick mir viel mehr amüsier'n.
Jeh zum Doktor, sagt er, laß dir operier'n.

Ick laß mir nich die Neese verpatzen
Wegen Emil seine unanständ'ge Lust.
Ick laß mir nich das Fett aus de Oberschenkel kratzen
Wegen Emil seine unanständ'ge Lust.
Wie ick bin, hat ja der Emil schon immer jewußt,
Da hätt er mir eben nich nehmen jemußt.
Ick lasse keen'n Doktor ran an meine Brust
Wegen Emil seine unanständ'ge Lust.

Die Emma von Meyers jing bei Dr. Veilchenfels
Und ließ sich auf hübsch operier'n.
Die dußlige Emma jab den Veilchenfels ihr Geld

Und nu glaubt se, kann se jeden Mann verführ'n.
Man hat ihr vermanscht in de Charité
Sie war schon mies – aber nu erst, nö!
Nu hat se 'nen Bauch wie'n Kerl
Und 'nen Podex wie'n sechzehnjährjet Jörl.

Ick laß mir nicht die Neese verpatzen...

Ick wer doch mein Leben nich bei so 'nen Doktor jehn,
Ick hab für so'n Blödsinn keen Jeld.
Ick denk nur immer nach, und ick kann et nich versteh'n

Det die Männer so'n vermanschtet Ding jefällt.
Aus Liebe ans Messer, da lach ick nur,
Een richtiger Mann sacht: Ick will Natur!
Und macht er nich von selber Tam-tam,
hilft ihm ooch die neue Brust nich uff'n Damm.

Ick laß mir nich die Neese verpatzen...

Nun hab ich ihnen nur Gesangstitel vorgespielt. Es gab natürlich auch reine Instrumentalstücke wie Jazz und Tanzmusik. Aber der Gesang war doch immer beliebter. Wegen der Kürze der Zeit habe ich auf instrumentale Beispiele verzichtet.

Abschließend kann gesagt werden: Fast alle erfolgreichen Schauspieler, Regisseure, Musiker, Sängerinnen und Sänger etc. wurden, wenn sie nicht emigrierten, von den Nationalsozialisten als etablierte Fachleute übernommen. Viele, die hier blieben und sich anpaßten, haben an ein baldiges Ende der NS-Herrschaft geglaubt und wollten nicht emigrieren. Viele haben auch gern mit- und Karriere gemacht. Wie weit man sie verurteilen kann, mag man im Einzelfall entscheiden.

Kunst und Architektur außerhalb Deutschlands

Die Situation für Architekten war in Deutschland nicht erst mit Beginn des Dritten Reiches problematisch. Schon die Weltwirtschaftskrise zwang viele Architekten, das Land aus ökonomischen Gründen zu verlassen. Gerade junge Architekten blieben oft ohne Aufträge. Die technischen Hochschulen bildeten Ende der 20er Jahre mehr Architekten aus, als auf dem Markt benötigt wurden. Gerade linksorientierte junge Menschen sahen in dieser Situation die Sowjetunion als Lösung ihrer Probleme. Gerade in architektonischer Hinsicht war man in Deutschland der Meinung, dass hier eine Aufbruchstimmung herrsche, die in der Weimarer Republik durch die Wirtschaftskrise längst abgeklungen war. Auf der anderen Seite beobachtete man auch in der Sowjetunion die neue Architektur in Deutschland interessiert und war der Meinung, dass gerade hier die wichtigsten städteplanerischen Entwicklungen gemacht wurden.
Deshalb wurde 1930 Ernst May nach Moskau berufen, um mit einem Team mit weiteren Architekten an der Neuplanung von sowjetischen Industriestädten mitzuwirken. Ernst May war in Frankfurt als Stadtbaurat tätig und für viele in dieser Zeit entstandene Wohnsiedlungen verantwortlich.

Andere Gründe führten dagegen Hannes Meyer nach Moskau. Er war ein vehementer Verfechter des sowjetischen Sozialismus und entsprechend politisch engagiert, dieses Land mit aufzubauen. Auch er reiste, nachdem er die Leitung des Bauhauses verloren hatte, mit einem kleinen Stab an Mitarbeitern, häufig ehemaligen Bauhausschülern, nach Moskau. Dort arbeitete er an der Planung und Ausführung von technischen Hochschulen und Universitäten, aber auch an städteplanerischen Lösungen mit.

Die dritte Gruppe deutscher Architekten wurde von dem Kölner Planer Kurt Meyer angeführt.
Sie alle wurden nach Russland berufen, da man hier der Meinung war, dass die deutschen Architekten die schwierigen städtebaulichen Probleme lösen könnten.
Entsprechend nahmen sie alle an dem ersten großen Wettbewerb zur Erstellung eines Generalbebauungsplanes für die Stadt Moskau teil.

Der erste sowjetische Fünfjahresplan, der 1928 in Kraft trat, beschäftigte sich hauptsächlich mit der Entwicklung der Schwerindustrie und den damit verbundenen städtebaulichen und wohnungspolitischen Fragen. Laut Plan sollten in der Sowjetunion insgesamt 120 neue Industriestädte entstehen. Entsprechend viel Arbeit gab es für die deutschen Architekten. Es entstanden Entwürfe mit einer optimalen Ausnutzung an Raum, Material und Arbeitskraft, so wie man es in Deutschland gewohnt war.

Die Ausführung gestaltete sich aber mehr als schwierig. Nicht nur, dass die einfachsten Abläufe nicht funktionierten, da es an qualifizierten Arbeitern fehlte, die Materialien oft gar nicht oder nur in unzureichendem Maße beschafft werden konnten und ein scheinbar unüberwindlicher Bürokratismus überall im Wege stand.

Die grundsätzlichen Planungen der deutschen Architekten stießen auf Unverständnis. Die sowjetischen Funktionäre bemängelten das Fehlen der großen Boulevards und der Aufmarschplätze für die Massenveranstaltungen.

„Die westliche Importarchitektur wurde als eintöniger, kasernenmäßiger Kistenbau angefeindet, das Bemühen um wirtschaftliche Produktionsverfahren als kapitalistisch-rationalistisches Zweckdenken angeprangert ... Die Absurdität der Situation war nicht zu überbieten. Während die Moderne in der Sowjetunion als kapitalistisch gebrandmarkt wurde, war

sie in Deutschland als Kulturbolschewismus verfemt.“ (Pehnt, S. 235)

Auch in der Sowjetunion wich die Phase des Neubeginns einer der Restriktion. Die Künstler und Architekten der ersten Stunde wurden zurückgedrängt zugunsten eines wieder erstarkten Historismus und Monumentalismus.

Unter Stalin wurden so bis Mitte der 30-er Jahre die meisten der gerufenen deutschen Architekten wieder vertrieben.
Für sie kam aber eine Rückkehr in das inzwischen faschistische Deutschland nicht infrage.

Hannes Meyer kehrte in die Schweiz zurück, ging von da 1939 nach Mexiko, wo er als Lehrer und Städteplaner tätig war.

Ernst May ließ sich als Farmer und Architekt in Ostafrika nieder und Bruno Taut, der auch einige Jahre in der Sowjetunion tätig war, reiste über die Schweiz nach Japan, wo er drei Jahre lang blieb.

Ging es vielen Architekten 1933 um ihr berufliches Fortkommen, so den jüdischen ums nackte Überleben.
Erich Mendelsohn erkannte als einer der ersten die Gefahr, die von den neuen Machthabern ausging.
Über die Niederlande ging er nach England, wo er als bekannter deutscher Architekt gleich einige Aufträge erhielt. So baute er unter anderem in Bexhill-on-Sea ein Kurhaus.

Erich Mendelsohn:
De la Warr Pavillon, Bexhill-on-Sea, 1933-35

Adolf Rading war zwar kein Jude, aber mit einer jüdischen Frau verheiratet.
Zusammen gingen sie zunächst nach Frankreich, dann aber in das Land, welches in der Folge die meisten jüdischen Architekten aufnehmen sollte: Palästina, welches noch unter britischer Mandatsverwaltung stand. In Haifa war er lange Jahre als Stadtarchitekt für die öffentlichen Gebäude zuständig.

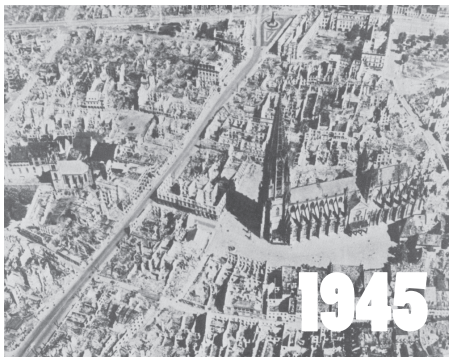
Über kurz oder lang kamen viele prominente Architekten hierher.
So der Berliner Theaterbauspezialist Oskar Kaufmann, der das Habima-Theater in Tel Aviv entwarf, Alexander Klein oder Harry Rosenthal.
Einige junge Architekten machten erst hier ihre praktischen Erfahrungen und setzten nun um, was sie in Deutschland gelernt hatten.
So erhielten viele Städte ihr heute noch typisches Aussehen, das von der deutschen Moderne geprägt ist.
Es waren aber nicht nur die jüdischen Architekten nach Palästina gekommen, sondern auch die potenziellen Auftraggeber.

Mendelsohn, der 1935 ein Büro in Jerusalem eröffnete, erhielt nun Aufträge von ehemaligen deutschen Kunden.
So errichtete er für Chaim Weizmann, den Vorsitzenden der zionistischen Weltorganisation, eine Villa bei Tel Aviv. Der spätere israelische Staatspräsident legte schon hier viel Wert auf Repräsentation.

Erich Mendelsohn:
Haus Weizmann, Rehovoth bei Tel Aviv, 1934-36

Mendelsohn baute weiter eine Bank, ein Medizinisches Zentrum und noch viele weitere Gebäude.

Obwohl Mendelsohn in Palästina fast eine Sonderstellung einnahm und mit Aufträgen überschüttet wurde, war ihm die Situation zu unsicher.
Aus der Befürchtung heraus, die Deutschen könnten mit ihrer Nordafrika-Armee Palästina erreichen, entschloss er sich 1941, in die USA zu emigrieren.



Walter Gropius verließ Deutschland 1934. Über Rom ging er nach England. Auch er war kein Unbekannter, baute aber nur eine kleine Villa in London und das Village College in Impington. England war zur dieser Zeit noch nicht so aufgeschlossen gegenüber der modernen Architektur. Es gab hier keine vergleichbaren Entwicklungen wie in Deutschland.

Die englischen Architekten wehrten sich gegen die ausländische Konkurrenz und so konnte England langfristig keine Alternative darstellen.

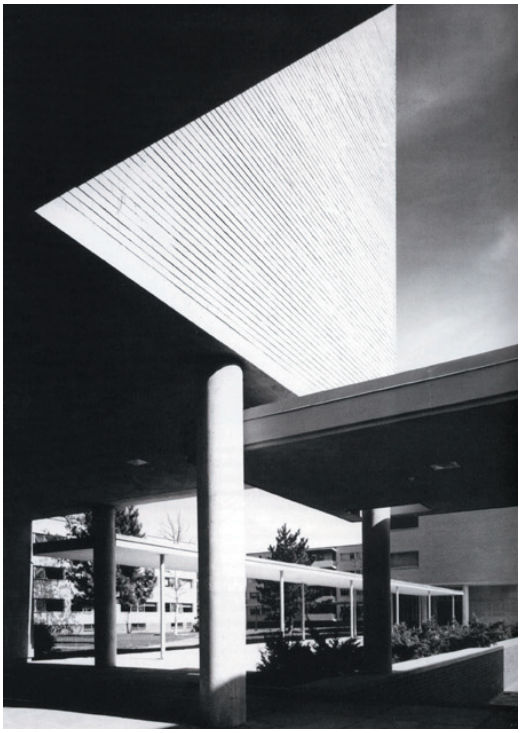
Gropius zog mit seiner Frau weiter in die USA. Aber auch hier wurden sie nicht sofort mit offenen Armen empfangen. Die Amerikaner begriffen die Modernität der deutschen Architektur nicht als bahnbrechend neu, sondern eher als einen Baustil neben anderen. Als *„International Style“* ging er hier in die Geschichte ein.

Europäische Architekten wie Richard Neutra, der schon seit Mitte der 20er Jahre in Amerika baute, aber auch amerikanische Architekten wie Frank Lloyd Wright hatten einen großen Beitrag zur modernen amerikanischen Architektur geleistet. Entsprechend neugierig war man auf die deutschen Emigranten.

Gropius tat sich mit Marcel Breuer zusammen und sie entwarfen bequeme Einfamilienhäuser gehobenen Standards.

Dabei übernahmen sie landestypische Elemente wie Holz und Bruchstein.

1945 gründete Gropius mit einem Team jüngerer amerikanischer Architekten zusammen *„The Architects´ Collaborative“*.
Sie errichteten eine Reihe von beispielhaften Gebäuden, wie das Harvard Graduate Center in Cambridge.



Walter Gropius, The Architects´ Collaborative: Harvard Graduate Center, Cambridge, Massachusetts, 1948-50

Wichtiger war jedoch Gropius´ Einfluss als Lehrer an der Harvard Graduate School of Design. Hier prägte er als Lehrer eine ganze Reihe von Architekturstudenten, die später seine Vorstellungen von moderner Architektur umsetzen sollten.

Im Alter von 78 Jahren griff Gropius noch einmal entscheidend stadtplanerisch in New York ein:

In Zusammenarbeit mit den amerikanischen Architekten Roth, TAC und Belluschi entwickelte er das Pan Am Building am Ende der Park Avenue. Das Projekt war zur Planungs- und Bauzeit auf Grund seiner städtebaulichen Positionierung, aber auch auf Grund seiner Ästhetik, die eindeutig zeitgenössisch modische Züge aufwies, höchst umstritten.

Der dritte bedeutende deutsche Architekt war Ludwig Mies van der Rohe.
Er prägte durch seine Bauten wie durch seine Lehre die Entwicklung der amerikanischen Architektur entscheidend.
Nachdem er in Deutschland einer der bedeutendsten Architekten der Weimarer Republik war, will er nach 1933 nicht aufgeben und versucht auch unter der NS-Diktatur, die er grundsätzlich nicht ablehnt, weiter zu arbeiten.

1937 fährt er zum ersten Mal in die USA und besucht Frank Lloyd Wright und entwickelt erste Entwürfe für amerikanische Kunden. 1938 entschließt er sich endgültig, Deutschland zu verlassen.
Er gründet ein Architekturbüro in Chicago und übernimmt die Leitung des Armour Institute of Technology in Chicago, das ab 1940 Illinois Institute of Technology heißt.

In Chicago trifft er mit seinen Vorstellungen von moderner Architektur auf viel Verständnis. Chicago, berühmt für seine Hochhäuser, empfängt den Visionär mit offenen Armen.
Mies beschäftigt sich in dieser Zeit mit zwei verschiedenen Aspekten, dem Ein-Raum-Bau und dem Vielzellen-Bau. Ersterer wird flach gelagert, Letzterer hoch aufgestellt.

Farnworth House stellt einen der radikalsten Entwürfe dar, der auf den Barcelona-Pavillon zurückgeht. Das Wochenendhaus wird von acht I-förmigen Stahlstützen getragen. Diese Stahlstützen tragen jedoch nicht nur das Dach, sondern auch die gesamte Wohnfläche.

Mies erklärt sein Prinzip wie folgt:
„Auch die Natur sollte ihr eigenes Leben leben. Wir sollten uns hüten, sie mit der Farbigkeit unserer Häuser und Inneneinrichtungen zu stören. Doch wir sollten uns bemühen, Natur, Häuser und Menschen in einer höheren Einheit zusammenzubringen. Wenn Sie die Natur durch die Glaswände des Farnworth-Hauses sehen, bekommt sie eine tiefere Bedeutung, als wenn Sie außen stehen. Es wird so mehr von der Natur ausgesprochen – sie wird ein Teil eines größeren Ganzen.“ (Zimmerman, S. 63)

Unter den vielen Hochhäusern, die Mies van der Rohe in den USA baute, gehören die Lake Shore Drive Apartments zu seinen wichtigsten.

Ludwig Mies van der Rohe: Lake Shore Drive Apartments, Chicago, Illinois, 1948-51

Nicht nur, dass hier viele Probleme der Stahlskelettbauweise gelöst wurden, so entstand hier auch eine neue Ästhetik, die sich jedoch erst in den 60er Jahren durchsetzen sollte.

Ludwig Mies van der Rohe: Haus Farnworth, Plano, Illinois, 1945-51, Gartenfassade

Hat Mies van der Rohe mit dem Farnworth House ein epochemachendes Wohnhaus geschaffen, so mit den Lake Shore Drive Apartments herausragende Mehrfamilienhäuser.

Übertroffen werden diese Entwürfe durch das 1954 geplante Seagram Building in New York.

Ludwig Mies van der Rohe: Seagram Building, Park Avenue, New York, 1954-58

Mit diesem Bau errichtete er an einem der wichtigsten Plätze von New York sein erstes Bürohaus, das wiederum beispielhaft für viele andere noch folgende Gebäude wurde.

„Wirtschaftliche Kriterien außer Acht lassend, zog er sein in die Vertikale strebendes Gebäude von der Straßenkante zurück, was den Stadtbewohnern einen öffentlichen Platz bescherte mit großzügig angeordneten Sitzbänken und zwei großen Wasserbecken mit Fontänen.

Damit schuf er nicht nur einen ebenso luxuriösen wie städtebaulich notwendigen Abstand zur Straße, um das Gebäude zur Geltung zu bringen, sondern ging auch auf Distanz zum rein am Profit orientierten Wachstum New Yorks mit seiner Tendenz, die Wolkenkratzer-Konstruktionen bis an die Bebauungsgrenzen gehen zu lassen.“
(Zimmerman, S. 76)

Eine Vielzahl von weiteren Gebäuden und nicht realisierten Plänen folgten und führten dazu, dass Ludwig Mies van der Rohe einer der international bedeutendsten Architekten der Moderne wird.

Er stirbt im Alter von 83 Jahren in Chicago.

Ein anderer in Deutschland bedeutender Architekt war Bruno Taut. Auch er ging 1930 nach Russland, um hier die Errungenschaften der Moderne zu verbreiten. Auch er wurde enttäuscht, konnte 1933 nicht in seine Heimat zurück und ging nach Japan. Hier konnte er zwar nichts bauen, studierte aber die landestypische Architektur und blieb länger, als er es ursprünglich geplant hatte.

1936 ging er in die Türkei. Hier herrschte Kemal Atatürk und modernisierte das Land in einem atemberaubenden Tempo. So waren Architekten mit westlichem Know-how willkommen.

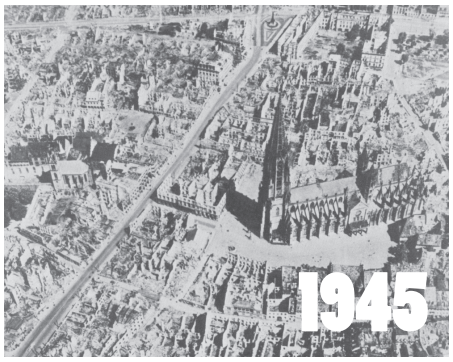
Bruno Taut erhielt auf Vermittlung Martin Wagners die Leitung der Architekturabteilung der Istanbuler Akademie der Künste und zusätzlich die Leitung des Architekturbüros im türkischen Kultusministerium. In der Zwischenzeit baute er direkt mit Blick auf den Bosporus sein

Bruno Taut: Wohnhaus Taut, Ortaköy, Istanbul, 1937-38

eigenes Haus, das traditionelle türkische und moderne Elemente in sich vereint.
Bis zu seinem frühen Tod, er starb mit 58 Jahren in Istanbul, war er mit Aufgaben überhäuft.

Weitere deutsche Architekten im türkischen Exil waren die Städtebauer Hermann Jansen, Martin Wagner und Gustav Oelsner. Hans Poelzig war mehrmals in der Türkei tätig und auch Paul Bonatz, zunächst ein vehementer Verfechter des Nationalsozialismus, emigrierte unauffällig, als es in Deutschland kritisch wurde. Er baute die Staatsoper in Ankara um und blieb insgesamt zehn Jahre.

Wenn man bedenkt, wie viele Architekten in ihren neuen Heimatländern, von China bis Kolumbien, ihre Vorstellungen vom modernen Bau-



en umsetzten, so ist es nicht verwunderlich, wenn es dabei zu völlig neuen Lösungen kam. Leider kamen die meisten Architekten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder nach Deutschland zurück, obwohl es genug Arbeit gegeben hätte.
Einige haben auf eine Einladung gehofft, andere, wie Erich Mendelsohn, haben deutschen Boden nie wieder betreten.

Wie entwickelte sich nun die Kunst außerhalb Deutschlands weiter?

Künstler wie Beckmann, der bis Anfang der 30er Jahre großen Erfolg mit seiner Kunst hatte, verlor gleich im April 1933 seine Professur an der Frankfurter Städelschule.

Der Beckmann-Saal im Kronprinzenpalais in Berlin wurde aufgelöst und seine Bilder als *„entartet“* diffamiert. Beckmann ging zunächst nach Berlin, 1937 dann nach Amsterdam.

Er malte in seiner gewohnten Weise weiter, versuchte aber ab 1939 ein Visum für die USA zu bekommen. Dies wurde ihm erst 1947 bewilligt und so verbrachte er den Krieg in den Niederlanden.

Erst in den USA erhielt er die Anerkennung, die ihm in Deutschland versagt wurde.

1947 erhielt er einen Lehrauftrag an der Art School der Washington University in St. Louis. Ein Jahr später zeigte das Art Museum in St. Louis eine große Beckmann-Retrospektive und 1949 erhielt er eine Professur an der Art School des Brooklyn-Museums in New York.

Hier starb er 1950 an einem Gehirnschlag.

Auch Felix Nussbaum hatte in den 20-er Jahren einen großen Erfolg als Künstler.
Er stellte in verschiedenen Galerien aus und erhielt 1931 für sein Werk *„Der tolle Pariser Platz“* den Großen Staatspreis der Preußischen Akademie der Künste und einen damit verbundenen Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom.

Von Rom konnte er nach 1933 nicht mehr nach Deutschland zurückkehren und blieb in Italien. Als auch in Italien Juden nicht mehr sicher waren, flüchtete er nach Frankreich.

Ab 1937 lebte er in Brüssel.
1940 wurde Nussbaum von den belgischen Behörden als staatsfeindlich eingestuft und verhaftet.
Er wurde in das südfranzösische Internierungslager Saint-Cyprien verbracht, von da sollte er nach Deutschland zurückgeführt werden, konnte aber fliehen. Er kehrte zu seiner Frau nach Brüssel zurück, wo beide bei einem befreundeten Kunsthändler untertauchen konnten.

Hier malte er seine letzten Bilder voller Hoffnung aber auch voller Verzweiflung.
In seinem letzten Bild *„Die Verdammten“* ist alle Hoffnung durch Resignation ersetzt. Er malt sich im Vordergrund selbst mit grüner Kappe und nimmt wenige Monate vor seinem Tod sein Ende in Auschwitz vorweg. Er wird denunziert, verhaftet und gemeinsam mit seiner Frau mit dem letzten Deportationszug vom Sammellager Mecheln nach Auschwitz gebracht, wo Felix Nussbaum am 2. August 1944, wahrscheinlich mit seiner Frau ermordet wird.

Nussbaum war einer der wenigen deutschen Künstler, der in seinen Bildern die Angst und die Verzweiflung angesichts der drohenden Vernichtung eindringlich beschrieben hat.

Wassily Kandinsky war einer der großen Künstler der Abstraktion in Deutschland. Als Bauhaus-Lehrer übte er einen großen Einfluss auf die junge Designer- und Architektengeneration aus.

In Dessau traf er auch mit einem seiner wichtigsten Sammler zusammen, dem amerikanischen *„Kupferkönig“* Solomon R. Guggenheim, der nach und nach die meisten seiner Werke kaufte.

Als 1933 das Bauhaus endgültig aufgelöst wurde, verließ er Deutschland und lebte fortan in der Nähe von Paris.

Hier arbeitete er weiter an seinen abstrakten Kompositionen und nahm an internationalen Ausstellungen teil. 1937 wurden 57 seiner Werke in deutschen Museen als *„entartet“* beschlagnahmt. Kandinsky stirbt 1944 in seinem Wohnort Neuilly-sur-Seine bei Paris im Alter von 78 Jahren.

Felix Nussbaum (1904-1944): Die Verdammten, 1944, Öl/Lwd., 101 x 155 cm, Osnabrück, Felix-Nussbaum-Museum

Paul Klee arbeitete ebenfalls bis zu dessen Auflösung am Bauhaus. Auch er verließ 1933 Deutschland und ging in sein Heimatland – die Schweiz.

Bald darauf wurde bei ihm die unheilbare Krankheit Sklerodermie, eine Verhärtung der Haut, festgestellt.
Ein weiterer Schlag bedeutete die Beschlagnahmung von 102 seiner Werke aus deutschen Museen.

Nach einigen Jahren der Neuorientierung hatte Klee ab 1938 bis zu seinem Tod eine neue Schaffensphase, in der er neben Abstrahierungen wie dem Bild *„Felsen bei Nacht“* auch seine Krankheit und den nahen Tod thematisierte.

Klee stirbt im Alter von 61 Jahren 1940 in Locarno.

Wassily Kandinsky (1866-1944): Bunte Aktionen, 1941, Öl/Lwd., 89,2 x 116,1 cm, Guggenheim Museum, New York

Max Ernst ist vielleicht der wichtigste deutsche Vertreter des Surrealismus. Er ging schon in den 20er Jahren nach Paris, wo er sich den Surrealisten anschloss und wichtige Impulse beisteuerte.

In Deutschland war er nur durch wenige Arbeiten vertreten, trotzdem gehörte auch er zu den *„entarteten Künstlern“*.

1938 zog er sich mit der Künstlerin Leonora Carrington in ein abgelegenes Bauernhaus in der Provence zurück, wurde aber nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht als *„verdächtiger Ausländer“* mehrfach interniert.

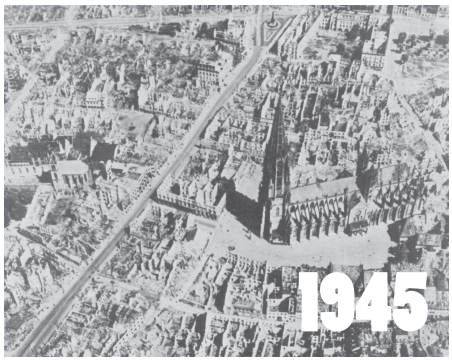
Nur durch den Einfluss seiner späteren Frau Peggy Guggenheim gelingt ihm die Flucht in die USA. Hier übt er einen nicht zu unterschätzenden

Einfluss auf die junge amerikanische Künstlergeneration aus.
Er erhält mehrfach Ausstellungen und Preise.

1953 kehrt er nach Frankreich zurück.
Er stellt auf der Biennale in Venedig und auf der Documenta in Kassel aus.

Er stirbt 1976 in Paris.

Viele weitere deutsche Künstler wären noch zu nennen, aber auch viele andere, die nicht durch Diktaturen in ihrer künstlerischen Entwicklung aufgehalten wurden und die Fahne der Moderne immer weiter trugen.
Es waren Constantin Brancusi, Jean Arp, Naum Gabo, Yves Tanguy, Paul Delvaux, Pablo Picasso, Alberto Giacometti, Rene Magritte, Salvador Dali und viele andere.



Die Entwicklung der Atombombe

Zum Abschluss unserer Reihe will ich die schicksalhafte Entwicklung aufzeigen, die von der epochemachenden, wissenschaftlichen Entdeckung der Kernspaltung zu ihrem militärischen Missbrauch führte - dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki.

Wie berichtet, hatten Otto Hahn und Fritz Straßmann bei ihrem Versuch im Dezember 1938 in Berlin den Nachweis erbracht, dass der Kern des Uranatoms (235) sich durch Beschuss mit einem Neutron in zwei Kerne mittelschwerer Elemente aufspalten lässt.

Was aber ist das Sensationelle an dieser Entdeckung?

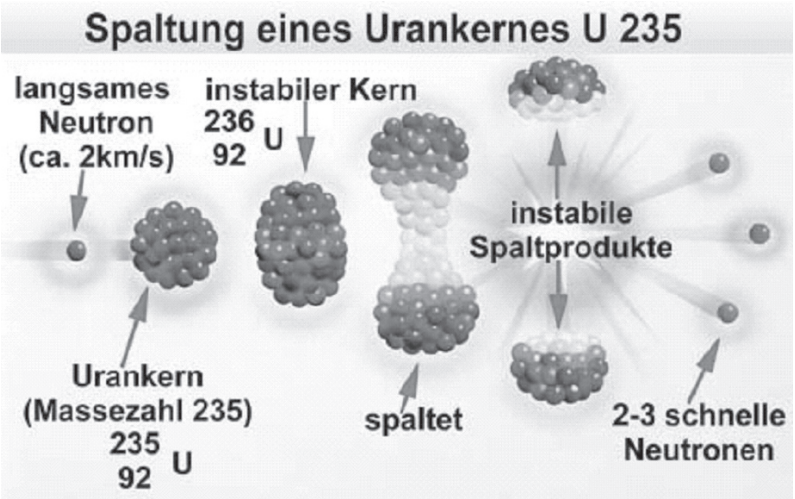
Es ist die mit der Kernspaltung einhergehende, freiwerdende Energie.

Die Bestandteile des Atomkerns werden durch gewaltige Bindungskräfte zusammengehalten.
Zertrümmert man den Kern, werden diese Kräfte frei. Bereits Lise Meitner und Robert Frisch hatten gleich nach Erhalt der bedeutungsvollen Nachricht von Otto Hahn nicht nur die physikalische Erklärung diskutiert, sondern auch Berechnungen zu der freiwerdenden Energiemenge getätigt.
Frisch errechnete, dass die Spaltung eines einzelnen Atomkerns etwa 200 Mill. Elektronenvolt freisetzt.

Schon bald folgte die zweite, grundlegende Erkenntnis:
Bei der Spaltung des Urankerns werden auch Neutronen freigesetzt.

Schwere Elemente enthalten im Kern einen hohen Neutronenüberschuss.

Bei Uran 235 beträgt er genau 143 Neutronen. Bei mittelschweren Elementen ist dieser Überschuss geringer. Für die Spaltprodukte Barium (56Ba139) und Krypton (36Kr92) resultiert ein gemeinsamer Neutronenüberschuss von nur 139.
Somit werden bei jeder Urankernspaltung 4 Neutronen frei. Da jedoch beim Zerplatzen des Urankerns unterschiedliche Spaltprodukt-Paare entstehen können, ergibt sich ein durchschnittlicher Wert von 2-3 emittierten Neutronen.
Diese frei werdenden Neutronen wirken wiederum als Projektile, die ihrerseits erneut Spaltungen hervorrufen können, vorausgesetzt, dass sie auf weitere spaltungsfähige Kerne treffen.
D.h., einmal angestoßen, kann die Reaktion zu einer automatisch fortlaufenden und sich rapide steigernden, verzweigenden Kettenreaktion führen, durch die in Bruchteilen von Sekunden makroskopische Mengen von Uran gespalten werden.



Die Wissenschaftler errechneten, dass die Spaltung von 1 kg „Uranbrennstoff“ dieselbe Energieausbeute bewirkt, wie die chemische Verbrennung von 3 Millionen kg Steinkohle. Dieses riesige Potenzial wurde überall schnell erkannt und diskutiert.

S. Flügge, der Theoretiker im Hahnschen Institut, veröffentlichte z.B. eine Arbeit mit dem Titel: *„Kann der Energiegehalt der Atomkerne technisch nutzbar gemacht werden?“*

Den experimentellen Nachweis, dass tatsächlich mehrere Neutronen pro Kernspaltung frei werden, erbrachten zuerst Frédérick Joliot und seine Mitarbeitern in Paris im März 1939.
Sie nahmen daraufhin ein Patent für die technische Ausnutzung der Kernenergie, aber der erhoffte Gewinn blieb aus, denn der Krieg bestimmte die weitere Entwicklung.

Es ergaben sich natürlich zwei Möglichkeiten der Nutzung der Kernenergie, die friedliche und die militärische. Lässt man die Kettenreaktion ungehemmt – d.h. unkontrolliert - ablaufen, dann kommt es zu einem momentanen, explosionsartigen Zerfall sämtlicher spaltungsfähiger Kerne unter Freisetzung enormer Energiemengen – zur Bombenwirkung. Gelingt es dagegen, die Reaktion zu steuern, d.h. sie gleichmäßig ablaufen zu lassen, kommt es zu keiner Explosion.

Die Freisetzung der Energie findet portionsweise statt. Dazu muss man die sekundär entstehenden Neutronen bremsen und zum Teil durch Zusatz von indifferenten Substanzen *„wegfangen“*.
In dieser Weise arbeitet ein Kernreaktor. Er liefert je enthaltenes kg

Uran 235 eine Energiemenge von 20 Mill. kWh. Als *„Brennstoff“* verwendet man ein Uran-Isotopengemisch, in dem Uran 235 stark angereichert ist. Da also nicht alles U 235 ist, das zerfällt, sondern auch U 238 beschossen wird, werden auch Transurane - radioaktive Abfallstoffe - erzeugt, der sog. Atommüll.
„Kernfusion“ statt *„Kernfission“* - also Verschmelzung statt Spaltung wäre die Lösung. Doch fand die Fusionsenergie bisher nur technische Verwendung in der Wasserstoffbombe. Bis heute ist es nicht gelungen, die Fusionreaktion kontrolliert ablaufen zu lassen

Das grundsätzliche Wissen um die Möglichkeit der Kernenergienutzung war aufgrund der wissenschaftlichen Veröffentlichungen praktisch in allen Ländern vorhanden, insbesondere dort, wo herausragende Physiker arbeiteten, wie in England, Frankreich, Deutschland, der USA und Russland. Doch der technischen Umsetzung der Kernenergiegewinnung lagen noch große Schwierigkeiten im Wege.

An deren Lösung wurde in mehreren Ländern parallel gearbeitet, was jedoch nun angesichts des Krieges unter strengster Geheimhaltung stattfand.

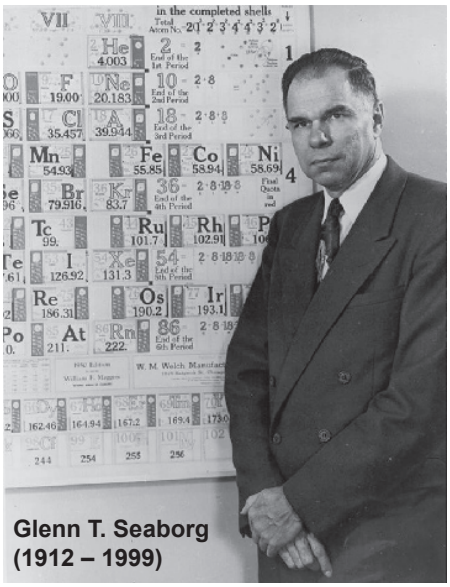
Um einen Reaktor oder eine Atombombe zu bauen, bedurfte es zunächst einer ausreichend großen Menge Urans.
Deutschland hatte seit September 1938 Zugang zum Uranerzbergbau in St. Joachimsthal im Sudetenland. Weitere nennenswerte Vorkommen liegen in Kanada, die bedeutendsten aber im Kongo, deren Kolonialmacht Belgien war, welches im Sommer 1940 von den Deutschen besetzt wurde.

Zunächst war nur ein spaltbares Material bekannt: das Uranisotop 235, welches nur 0,7% des natürlich vorkommenden Urans 238 ausmacht.

Da zwischen den Isotopen eines Elements – wie letztlich erläutert - keinerlei Unterschiede im chemischen Verhalten bestehen, kann eine Abtrennung bzw. Anreicherung von U 235 nur auf physikalischem Wege gelingen, d.h. über die Nutzung der geringen Unterschiede der Ionengröße oder des Atomgewichts.

Hierin lag das größte verfahrenstechnische Problem, an welchem die Wissenschaftler fieberhaft arbeiteten.

Mit der Entdeckung des künstlichen Transuranelements Nr. 94 durch Glenn Theodore Seaborg im Jahre 1940 zeigte sich, dass das beim Beschuss von Uran 238 erzeugte Ele-


Glenn T. Seaborg (1912 – 1999)

ment namens Plutonium ebenfalls spaltfähig ist. Der Vorteil des Plutoniums ist, dass es sich vom Uran viel einfacher, auf chemischem Wege, abtrennen lässt und in deutlich größerer Menge erzeugt werden kann.

Weitere technische Probleme einer *„Uranmaschine“* bildete zum einen die Reinheit des verwendeten Urans, da enthaltene Fremdatome die freiwerdenden Neutronen *„wegfangen“*.

Zum anderen benötigte man – wie oben bereits erläutert - ein geeignetes Material, welches genau so viele Neutronen absorbiert, dass es nicht zum unkontrollierten Schneeballsystem kommt, doch genug übriglässt, um die Kettenreaktion in Gang zu halten.
Zudem suchte man nach einem sog. Moderator, der die energiereichen Neutronen abbremst. Man experimentierte mit Graphit, Wasser, schwerem Wasser und Trockeneis. Und nicht zuletzt war die geometrische Anordnung des spaltbaren Materials für die Steuerung der Kettenreaktion von gewichtiger Bedeutung, die erst ausprobiert werden musste.

Heute ist im Internet nachzulesen: *„Zum Bau einer Atombombe wird das waffenfähige, spaltbare Material in Form einer Kugel angeordnet. Innerhalb der Kugel befindet sich eine Neutronenquelle, die aber erst wirksam wird, wenn der die Kugel umgebende Sprengstoff (TNT) explodiert. Durch das Verdichten der radioaktiven Stoffe infolge der Explosion wird die kritische Masse des Spaltmaterials erreicht und somit eine unkontrollierte Kettenreaktion in Gang gesetzt. Die Anzahl der Kernspaltungen steigt lawinenartig an und ungeheure Energiemengen werden in einer Explosion frei. Die Temperatur, die dabei erzeugt wird, beträgt zwischen 200 - 300 Mill.°C. … An dem Zündungsmechanismus hat man jahrelang gearbeitet, da das Spaltmaterial in kurzer Zeit von einer unterkritischen zu einer überkritischen Masse gebracht werden muss. Die Explosion dient gleichzeitig der Verdichtung und Auslösung der Neutronenquelle.“*

Die Befürchtung, dass Deutschland unter Hitler das erste Land sein könnte, das eine solche Bombe entwickelt, brachte die USA dazu, in geheimer Mission unter großem finanziellen Aufwand und wissenschaftlichem Aufgebot die Atombombe als erstes zu entwickeln.

Der Deckname des Projekts lautete Manhattan Engineering District Projekt, später offiziell *„Projekt Y“* genannt.

Der ungarische Physiker, Leo Szilard (1898-1964), spielte hierbei eine Schlüsselrolle.

Szilard wurde am 11.2.1898 in Budapest geboren und frühzeitig als Genie erkannt.

Er promovierte 1922 an der Berliner Universität, war Gast in allen physikalischen Colloquien, arbeitete bei Max von Laue, publizierte mit Einstein, war Konsult bei der Elektrofir-

ma A.E.G., habilitierte sich 1928 und wurde Privatdozent für Physik an der Universität Berlin.
Von Szilard stammt der Ausspruch: *„Du musst nicht viel intelligenter sein als andere, nur einen Tag früher.“*

Anfang der 30er Jahre wandte er sich der Kernphysik zu und nahm Kontakt mit Lise Meitner auf.

Doch bevor entschieden war, worüber er bei ihr arbeiten sollte, kam die *„Machtübernahme“* im Januar und der Reichstagsbrand Ende Februar 1933 und Szilard verließ *„einen Tag früher“* als die meisten jüdischen Wissenschaftler Berlin und ging nach England.
In einem Londoner Krankenhaus entwickelte er 1934 mit T.A. Chalmers eine neue, effektvolle und sehr einfache Art der Isotopentrennung.

Ab 1935 arbeitet er im Clarendon Laboratory in Oxford. Im Januar 1938 ging Szilard in die USA und arbeitete zunächst an der Columbia Universität in NY.

Nach Bekanntwerden der Uranspaltung fand er ebenso wie Joliot in Paris heraus, dass mehrere Neutronen pro Spaltung emittiert werden und sah darin sofort die Möglichkeit, eine Kernkettenreaktion zu realisieren.

Er studierte verschiedene Anordnungen und kam im Juli 1939 zu der Überzeugung, dass ein gitterförmiger Aufbau von Urankugeln eingebettet in Graphit zu einer sich selbst erhaltenden Kettenreaktion führen müsste. Die Arbeit wurde im Februar 1940 von der Physical Review angenommen – aber nicht veröffentlicht. Alle Uran-Arbeiten, waren auf Anordnung der amerikanischen Regierung als kriegswichtig geheimgestempelt worden und daran hatte Szilard selbst den größten Anteil.

Seitdem er überzeugt war, dass es möglich sein müsste, eine Kernkettenreaktion zu realisieren, verfolgte ihn der Alptraum, dass im Hitler-Deutschland auf dieser Basis eine Kernwaffe entwickelt werden könnte.

Noch vor Ausbruch des Krieges versuchte er zunächst einen Publikationsstop bei allen beteiligten Gruppen zu erwirken, was aber scheiterte, u.a. durch die Weigerung von Joliot in Paris, der die Publikationstradition in der Wissenschaft betonte und keine Priorität verlieren wollte.

Wer dachte schon außer Szilard, an das, was kommen würde?

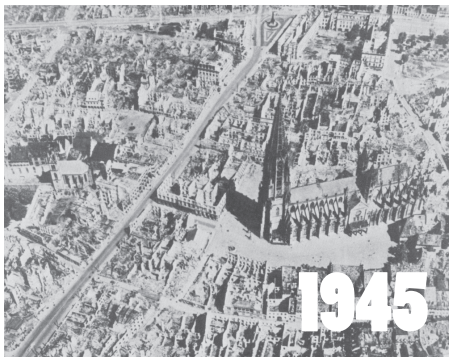
Szilard überlegte zusammen mit dem ebenfalls aus Deutschland geflüchteten ungarischen Physiker Eugene Paul Wigner, wie man an die oberste politische Führung der USA - an Präsident Roosevelt - herankommen könnte, um ihn zu überzeugen, dass man den Deutschen bei der Entwicklung von Kernwaffen zuvorkommen müsste.

Die beiden unbekannten Immigranten hatten natürlich keine Chance, daher wandten sie sich an Albert Einstein, der schon seit 1933 in Princeton war und dazu weltberühmt.
Wegen seiner pazifistisch ausgerichteten Grundhaltung hatte Einstein anfangs große Zweifel, stimmte aber schließlich zu, einen von Szilard ausgearbeiteten Brief an Roosevelt zu unterschreiben.

Mit dieser Initiative lösten die beiden Wissenschaftler die atomare Rüstung aus.

Albert Einstein und Leo Szilard diskutieren den Brief an Präsident Roosevelt (Juli 1939)

Der Stein kam ins Rollen.
Roosevelt beauftragte kompetente Wissenschaftler und Manager.
Das Manhattan Project lief zunächst recht langsam an, aber es beschäftigte schließlich weit über 100.000 Menschen in Universitäten und mehreren über das ganze Land verteilten, aus dem Boden gestampften Laboratorien.
Hier arbeiteten die besten Gehirne der ganzen westlichen Welt unter militärischer Leitung und rigoroser Geheimhaltung an der Lösung der technischen Probleme zur Entwicklung von Kernwaffen. Die Furcht vor Hitlers effektiver Kriegsmaschine und die fürchterliche Vorstellung einer



Atombombe in seiner Hand motivierten viele der beteiligten Wissenschaftler, besonders die Emigranten aus Deutschland, zu größtmöglichem Einsatz in den amerikanischen Waffenlaboratorien.

Enrico Fermi, der - wie letzten Donnerstag erwähnt - anlässlich des ihm verliehenen Nobelpreises 1938 *„Mussolini-Italien“* verlassen und nach Amerika emigriert war, baute 1941 gemeinsam mit Szilard den ersten Reaktor an der Universität von Chicago. Am 2. Dezember 1942 gelang es ihnen, erstmals darin eine kontrollierte Kernkettenreaktion in Gang zu setzen.

Kommen wir zu einer weiteren Person, dessen Namen eng mit der Entwicklung der Atombombe verknüpft ist:

Julius Robert Oppenheimer. Oppenheimer wurde 1904 als Sohn eines deutsch-jüdischen Einwanderers, einem erfolgreichen Geschäftsmann in der Kleiderbranche, in New York geboren.
An der Harvard-Universität begann er 1922 sein Studium der klassischen Philologie, Orientalistik, Chemie und Physik, das er 1925 mit Auszeichnung abschloss.

Er ging zu Forschungszwecken nach England und verbrachte einige Zeit am damals führenden Atomforschungszentrum bei Ernest Rutherford in Cambridge.
Sein Interesse galt immer mehr der theoretischen Physik, weshalb es ihn 1926 an die Universität Göttingen zog, wo er andere prominente Physiker kennenlernte.
Er promovierte dort bei Max Born und veröffentlichte sein erstes wis-

senschaftliches Werk über ein spezielles Problem innerhalb der Quantentheorie, basierend auf Entdeckungen von Paul Adrian, Maurice Dirac, Erwin Schroedinger und Werner Heisenberg, die diese erst im Jahr zuvor gemacht hatten. Oppenheimer kehrte danach in die USA zurück, wo er Professor der Physik an der Universität von Berkeley und dem California Institute of Technology wurde.

Schon bald galt er als theoretischer Physiker von einmaligem Intellekt, veröffentlichte bedeutende Beiträge zur Quantenphysik und wurde von vielen hervorragenden Wissenschaftlern aufgefordert, sich an ihren Forschungsarbeiten zu beteiligen.

Oppenheimer war als brillanter Lehrer bekannt, der viele amerikanische Spitzenphysiker ausbildete.

Julius Robert Oppenheimer (1904-1967)

1942 übernahm er die ihm von Roosevelt angebotene Leitung des Manhattan-Projects zur Entwicklung der Atombombe, was er technisch interessant fand. Es war u.a. seine Aufgabe, die besten Wissenschaftler des Landes für das geheime Projekt zu gewinnen und 1943 war er es auch, der Los Alamos im Staate New Mexico als den Ort aussuchte, wo auf 2000 m Höhe, die geheimen Laboratorien für die Entwicklung der Bombe gebaut wurden.

Hier, in völliger Abgeschiedenheit und unter bescheidenen Verhältnissen lebten und arbeiteten schließlich ca. 3.000 Menschen.

Mit unglaublichem Hochdruck wurde an der Entwicklung der Atombombe gearbeitet, galt es doch unbedingt, vor den Deutschen über die *„Wunderwaffe“* zu verfügen.

Seit 1943 unterstand das Projekt militärischer Kontrolle, namentlich dem General R. Groves.

Am frühen Morgen des 6. Juli 1945 war es soweit.
Bei Alamogordo, 180 km südlich von Albuquerque in der Wüste New Mexicos, wurde die erste Atombombe der Welt, eine Plutoniumbombe mit Namen *„Trinity“*, gezündet.
9 km davon entfernt hatte man einen Bunker zur Beobachtung errichtet:

Oppenheimer und Groves auf dem Testgelände

„Ein heller Blitz durchzuckte die Dunkelheit. Dann folgte eine unheimliche, stille Hitzeexplosion. Einen Moment später fetzte das Gebrüll der Schockwelle über den Bunker… Die Menschen im Bunker sahen von Ehrfurcht ergriffen zu, wie ein riesiger geschmolzener Feuerball vom Horizont aufstieg… Es bildete sich ein übergroßer Wolkenpilz ...“

Oppenheimer war entsetzt. Er soll angesichts dieser Auswirkung Worte aus der Bhagavadgita, dem heiligen Buch der Hindus, gemurmelt haben: *„Ich bin der Tod, der alles raubt, Erschütterer der Welten.“*
Die Bombe hatte eine Sprengkraft von 20.000 t TNT - viermal so viel, wie vorher vermutet.
Der 33 m hohe Stahlturm, auf dem die Bombe angebracht gewesen war, war verdampft und der Sand um ihn herum in einem Umkreis von mehr als 700 m zu Glas geschmolzen.

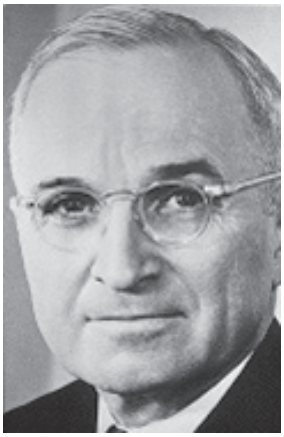
Als mit diesem Versuch die Arbeiten abgeschlossen und zwei weitere Atombomben einsatzbereit waren, war jedoch auch der zweite Weltkrieg beinahe zu Ende.
Deutschland hatte bedingungslos kapituliert.

Das Wettrennen war also vorbei; die Tests könnten nun eingestellt werden, so glaubten die Wissenschaftler. Doch man ließ sie wissen, es hätte sich nichts geändert.
Japan, das noch erbittert weiter kämpfte, war nun das Ziel.

Wiederum war es Leo Szilard, der als erster vorausschauend die Gefahr des Wettrüstens erkannte und sich gegen den Einsatz der Bomben aussprach.
Bereits im Frühjahr 1945 hatte Szilard versucht, sich mit einer Petition erneut an Präsident Roosevelt zu wenden, wiederum durch Einsteins Vermittlung. Er hatte bereits einen Termin bei ihm, als am 12.4.1945 die Nachricht vom Tode des Präsidenten kam.

Roosevelts Nachfolger wurde der seit Januar 1945 amtierende Vizepräsident, Harry S. Truman.

Weitere der beteiligten Wissenschaftler forderten mit der Unterzeichnung des sog. *„Franck-Reports“*, dass die verheerende Wirkung von Kernwaffen nur demonstriert, die Bomben aber nicht gegen Japan eingesetzt werden sollten.
Der aus Deutschland vertriebene, jüdische Physiker James Franck hatte diesen Aufruf von der Universität Chicago aus organisiert.



Harry S.Truman (1884 - 1972)

Aber die Militärs glaubten, die *„Eierköpfe“*, wie bei ihnen die Wissenschaftler hießen, hätten den Verstand verloren. Ihre Argumentation war einfach: Das gigantische Werk, am Ziel angelangt, mit einer Demonstration abschließen?
Wo es doch nur noch zwei einsatzfähige Bomben gab!

Was, wenn die Japaner trotz einer Demonstration weiter kämpften?
Der Physiker Edward Teller, aus Ungarn über Deutschland in die USA emigriert, genau wie Szilard und Wigner, fügte ein weiteres Argument für den militärischen Einsatz hinzu:

„Nur wenn der Schock, das Grauen über die Kernwaffen grenzenlos ist, werden die Menschen bereit sein, auf diese Waffe für immer zu verzichten!“
Teller wurde, wie wir wissen, später *„der Vater der Wasserstoffbombe“.*

Offenbar überschätzte er die Fähigkeit der Menschen zur Einsicht sowie sich zu erinnern.

Die Unterzeichner des Franck Reports waren weitsichtiger. Sie ahnten, dass die Amerikaner das Geheimnis der Kernwaffen vor den Russen und anderen Staaten nicht lange hüten würden können.
Ein atomarer Rüstungswettlauf werde unvermeidlich, die Menschheit würde auf einem Vulkan leben, der sie jederzeit vernichten könnte.

Präsident Truman, beauftragte seinen Außenminister Jimmy Byrnes, sich die besorgten Wissenschaftler anzuhören.
Dieser speiste deren Bedenken mit den Argumenten ab:
Erstens gebe es in Russland keine Uranvorkommen, so dass die Russen nicht die Möglichkeit hätten, ebenfalls eine Atombombe zu bauen und zweitens habe der Kongress ein Recht darauf, die Wirkung der Bombe vorgeführt zu bekommen, nachdem zwei Milliarden Dollar in das Projekt investiert worden waren.

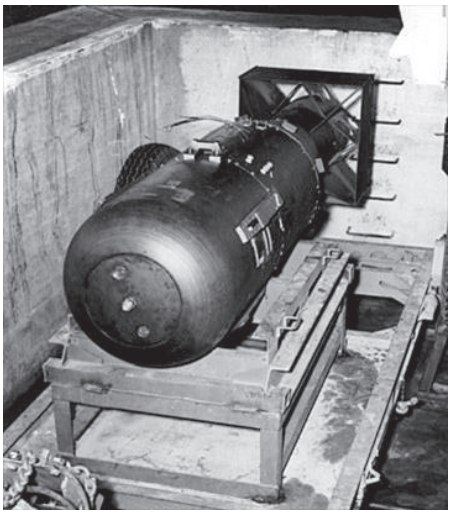
Zudem waren Truman und seine Berater davon überzeugt, dass man durch den Einsatz der zwei weiteren verfügbaren Bomben die Japaner zur Kapitulation bringen könne und damit das Leben zehntausender amerikanischer Soldaten, die sonst Insel für Insel gegen fanatisierten Widerstand erobern müssten, retten würde.

Nur 31 Tage nach der Zündung der Testbombe in der Wüste New Mexicos erhielt am 6. August 1945 um 8.13 Uhr die Besatzung des Boeing B29–Bombers *„Enola Gay“* von General Carl A. Spaatz, dem Oberbefehlshaber der US-Luftwaffe im Pazifik, den Befehl, die Atombombe - diesmal eine Uranbombe namens *„Little Boy“* - über Hiroshima abzuwerfen.

Zwei Minuten später detonierte sie mit einer Sprengkraft von 12.500 t TNT in 580 m Höhe über der Stadt.

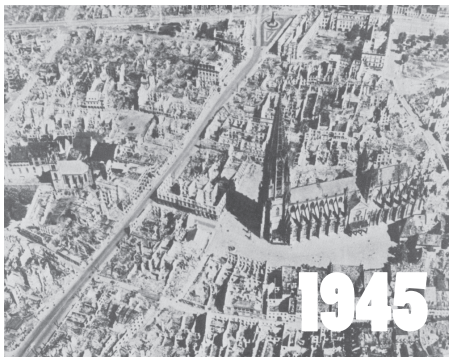
Obwohl die Amerikaner selbst von der Wirkung der Bombe überrascht waren, warfen sie nur drei Tage später die zweite Bombe namens *„Fat Man“* über der Stadt Nagasaki ab.

Die dort um 12 Uhr mittags explodierende Plutoniumbombe hatte mit 22.000 t TNT beinahe die doppelte Sprengkraft derjenigen von Hiroshima.



Bombe *„Little Boy“* (ca. 50 kg U^{235}), die am 6.8.1945 von dem Bomber *„Enola Gay“* über Hiroshima abgeworfen wurde.

Insgesamt kamen bei den beiden Bombenabwürfen 126.000 Menschen sofort ums Leben.



Sie verbrannten oder wurden durch die Druckwelle und die Strahlung getötet.
Zusätzlich starben weit mehr als 100.000 Menschen erbärmlich an den Folgen.
Auch heute noch sterben dort Menschen an den Spätschäden der Strahlung und noch immer werden missgebildete Kinder geboren.

Oppenheimer, der zunächst nur den wissenschaftlichen Fortschritt gesehen und ein begeisterter Mitarbeiter des Projekts gewesen war, geriet, als die schrecklichen Auswirkungen sichtbar wurden, in innerliche Konflikte, konnte sich nicht mehr mit dem Titel *„Vater der Atombombe“* identifizieren und trat schließlich vom Posten des Direktors der Forschungslaboratorien zurück.
Truman gegenüber bekannte er:
„Herr Präsident, an meinen Händen klebt Blut“.
Truman soll daraufhin ein Taschentuch gezückt und kühl geantwortet haben:
„Wollen Sie es abwischen?“

Hiroshima - *„danach“...*

Später, in den 50er Jahren, wurde Oppenheimer als möglicher Spion der Sowjetunion denunziert.

Während der antikommunistischen Hysterie, die durch Senator Joseph R. McCarthy ausgelöst worden war, wurde Oppenheimer 1954 wegen seiner Opposition gegen die Wasserstoffbombe und vermeintlichem Kontakt zu Kommunisten (sein Bruder Frank) vor den Sicherheitsausschuss geladen. Ihm wurde die Unbedenklichkeitsbescheinigung entzogen und er aus dem Regierungsdienst entlassen, womit seine Karriere beendet war. Erst 1963 erhielt Oppenheimer den Enrico-Fermi Preis, die höchste Auszeichnung der amerikanischen Atomenergiekommission, was als stillschweigende Entschuldigung und Rehabilitation für die fälschliche Diskriminierung betrachtet wurde.
1967 starb Oppenheimer an Kehlkopfkrebs; zeit seines Lebens war er starker Kettenraucher gewesen.

Truman schrieb Jahre später im Ruhestand über seinen Befehl für den Abwurf der Atombombe über Hiroshima: *„ Als ich meine diesbezüglichen Weisungen erteilte, machte ich es zur Bedingung, dass die Bombe als Kriegsmittel im Rahmen der Landkriegsordnung einzusetzen sei.“*

Mit anderen Worten, die Bombe musste auf ein militärisches Ziel abgeworfen werden.
Was dabei herauskam, war die Vernichtung der Stadt Hiroshima.
Wegen der Berücksichtigung des Wetters und operativer Umstände räumte Präsident Truman seinem General eine gewisse *„Freiheit“* ein.

Colonel Paul W. Tibbets, der die Atombombe über Hiroshima ausklinkte, antwortete auf die Frage, ob er nicht bereue, für den Tod zehntausender Menschen verantwortlich zu sein, später in einem Interview: *„Ich habe nie bereut und mich nie geschämt, denn ich glaubte damals, dass ich meine patriotische Pflicht tat, als ich den Befehlen folgte, die man mir gab.“*
Auch 60 Jahre danach, kannte er weder Mitleid noch Reue.
„Ich wusste, wir tun das Richtige… Ich dachte, wir werden viele Menschen töten, aber, bei Gott, auch viele Leben retten, weil wir nicht in Japan einmarschieren müssen. Ich würde nicht zögern, wenn ich noch einmal die Wahl hätte…“

Doch die militärische Notwendigkeit ist umstritten. Es soll Hinweise gegeben haben, dass der japanische Kaiser schon vorher zur Kapitulation bereit gewesen war. Aber es scheint, dass die amerikanische Regierung auf keinen Fall auf den Einsatz ihrer Bomben verzichten wollte.
So sind auch beide Abwürfe in der amerikanischen Atombombentest-Statistik als Test Nr. 2 und Nr. 3 aufgeführt.
Eines steht auf jeden Fall fest:
Hätte Deutschland nicht am 8. Mai kapituliert, wären die Atombomben mit Sicherheit auf Deutschland abgeworfen worden.

Und wie stand es nun tatsächlich um die Gefahr einer Atombombe in Hitlers Händen?

In Deutschland arbeiteten während des 2. Weltkriegs mehrere Atomwissenschaftler im Rahmen des deutschen *„Uranprojektes“* an der militärischen Nutzbarmachung der Kernspaltung zur Erreichung deutscher Kriegsziele.

Während allerdings im Manhattan Project einige hunderttausend Wissenschaftler, Ingenieure und Arbeiter unter Aufwendung einiger Milliarden von Dollar an der Entwicklung der Atombombe beteiligt waren, waren es in Deutschland mehrere kleine, z.T. unabhängig und unkoordiniert voneinander arbeitende Forschergruppen, die noch immer mit grundlegenden Problemen wie der Isotopenanreicherung und der Erprobung eines geeigneten Mediatormaterials beschäftigt waren.
Man arbeitete an den Instituten der Universitäten Berlin, Göttingen, München und Leipzig. Werner Heisenberg, der unzweifelhaft Angesehendste unter diesen Wissenschaftlern, sperrte sich gegen den frühzeitigen Bau industrieller Anlagen, solange die physikalischen Grundlagen noch nicht erforscht waren.

Das Projekt des *„deutschen Uranvereins“* endete schließlich im Uranmeiler-Laboratorium, dem sog. Atomkeller, in Haigerloch, Würtemberg, wo Heisenberg versuchte, einen Reaktor zur Energiegewinnung zu bauen. Beim Vorrücken der amerikanischen Truppen fand und beschlagnahmte die sog. „ALSOS-Mission“ im April 1945 alle Unterlagen und Maschinen nebst der Uranwürfel.

Der Eingang zum *„Atomkeller“* in Haigerloch

Sie mussten vor Ort erkennen, dass hier keine Kernwaffen entwickelt worden waren.

Aufgrund einiger gemachter Fehlschlüsse und unter den in den letzten Kriegsjahren herrschenden schlechten Bedingungen waren die deutschen Wissenschaftler erst kurz davor, eine sich selbst erhaltende Kettenreaktion in Gang zu bringen, was Enrico Fermi bereits 1942 in Chicago gelungen war.

So jedenfalls lautet die offizielle Geschichtsschreibung, auch von Seiten der Alliierten. In dem Buch *„Der Traum von der deutschen Atombombe“* des englischen Zeitgeschichtlers David Irving, Mitte der 60er Jahre recherchiert, werden als zusätzliche Belege die Abhörprotokolle aus dem Sonderinternierungslager *„Farm Hall“* in England angeführt.
Dort wurden Werner Heisenberg, Carl Friedrich von Weizsäcker, Walt-

her Gerlach, Kurt Diebner, Erich Bagge, Paul Harteck, Horst Korsching, Karl Wirtz, Max von Laue und Otto Hahn gemeinsam als Zivilgefangene bis Januar 1946 festgehalten.

Am 6.8.1945 wurden sie zur Nachrichtensendung der BBC um 18 Uhr zusammengerufen, die vom Abwurf der Atombombe über Hiroshima berichtete.
Die Zimmer waren mit Abhöranlagen ausgestattet und die britischen Abwehroffiziere wollten sehen, wie sie reagieren würden.
Die deutschen Wissenschaftler waren zutiefst geschockt.
Otto Hahn reagierte entsetzt; er fühlte sich persönlich verantwortlich für den Tod von Tausenden von Menschen.
Heisenberg glaubte fest, dass es sich um einen Schwindel handele und bestritt energisch die Möglichkeit, dass es sich tatsächlich um eine Uranbombe gehandelt haben könne.

Mit Befriedigung hörten die Engländer, dass selbst die Hervorragendsten unter den Deutschen überzeugt waren, dass eine solche Bombe nicht hergestellt worden sein könne.

***„Alsos“*-Truppen graben die versteckten Uranwürfel aus.**

Es scheint tatsächlich verbürgt, dass die universitären Gruppen der etablierten Physiker des Uranvereins um Heisenberg, von Weizensäcker, Hahn, von Laue, Abraham und Esau…, die dem Erziehungsminister unterstanden, technisch nicht so weit waren und zudem ahnungslos.
Doch existieren auch Berichte, in denen von geheimen Explosionsversuchen mit strahlendem Material gesprochen wird.
Im Jahr 2005 erschien das Buch *„Hitlers Bombe“* von dem deutschen Historiker Rainer Karlsch, der zusammen mit dem Journalisten Heiko Petermann umfangreiche neue Recherchen betrieben hat.
Nach Ende des *„Kalten Krieges“* ergaben sich für sie Zugangsmöglichkeiten zu bisher verschlossenen Archiven.

Sie kamen z..T. an militärische Geheimdokumente in Russland und der DDR, werteten Luftbilder aus, fanden Spionage- und Augenzeugenberichte und ließen Bodenproben analysieren.

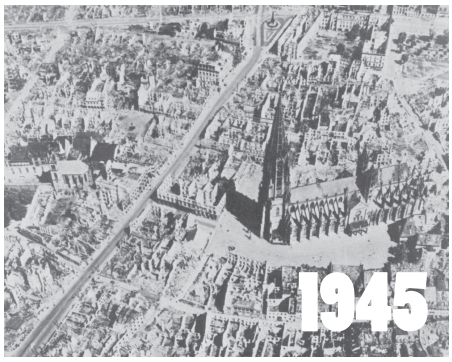
Hieraus ergab sich folgendes Bild:

Direkt Heinrich Himmler und dem Reichspostminister Albert Speer unterstellt, arbeitete eine Physikergruppe um Kurt Diebner, Walther Gerlach und SS-General Hans Kammler.

Diebner war seit 1939 ehrgeiziger Leiter des Heereswaffenamtes und Organisator der deutschen Nuklearforschung.
Da es an spaltbarem Material mangelte, beschritten diese Forscher unter absoluter Geheimhaltung einen technologischen Nebenpfad.
Sie perfektionierten die besonders effektive Sprengtechnik der Hohlladung, welche z.B. auch bei der durchschlagskräftigen Panzerfaust zum Einsatz kommt.
Am 3. und am 12. März 1945 brachten sie auf dem Übungsplatz nahe des KZs Ohrdruf in Thüringen eine unterkritische Masse Uran in einer Bombe nach dem Hohlladungsprinzip zur Explosion. Durch das synchrone Zünden vieler Sprengsätze wurde wohl die Urankugel zur Kritikalität verdichtet und Neutronen freigesetzt.

Dies ist zwar nicht mit der Atombombe der Amerikaner vergleichbar, doch kann man sie als taktische Kernwaffe bezeichnen, bei der ein nuklearer Ablauf stattfindet, der neben Hitze und Druck auch radioaktive Strahlung freisetzt und konventionelle Waffen übertrifft.

Viele Indizien und gleichlautende Hinweise ergaben, dass bereits am 12.10.44 auf Rügen, genauer gesagt



auf dem Sperrgebiet der Halbinsel Bug, bereits eine solche Bombe gezündet worden war.

Es heißt, Hitler hätte anfangs zwar die Macht der Atombombe erahnt, im Taumel rascher Siege, ihrer jedoch zunächst nicht bedurft.

Erst als sich das Blatt wendete, setzte er verstärkt auf ihre Entwicklung.

Doch da war es zu spät.

Gott sein Dank!

Ausgewählte Literatur zum Thema

LITERATUR ZUR MUSIK- UND FILMGESCHICHTE

ALBRECHT, Gerd: Nationalsozialistische Filmpolitik, München (Hanser) 1969.

HOFFMANN, Hilmar: *„Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit“*. Propaganda im NS-Film, Ff/M. (Fischer TB) 1988.

LEISER, Erwin: „Deutschland, erwache!“. Propaganda im Film des Dritten Reiches, Reinbek 1968.

HOLLSTEIN, Dorothea: *„Jud Süß“* und die Deutschen. Antisemitische Vorurteile im nationalsozialistischen Spielfilm, Ff/M. (Fischer TB) 1983.

dies.: Antisemitische Filmpropaganda. Die Darstellung des Juden im nationalsozialistischen Spielfilm, München/Berlin (Verlag Dokumentation) 1971. (*identisch mit vorgenanntem Titel*)

WEISS, Hermann (Hrg): BIOGRAPHISCHES Lexikon zum Dritten Reich. Frankfurt 2002.

JOCKWER, Axel: Unterhaltungsmusik im Dritten Reich. Phil. Diss. Univ. Konstanz 2004. (Download über Homepage der Universität Konstanz, 645 Seiten!)

LITERATUR ZU POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

HILBERG, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden, Berlin, 1982

SCHOENBERNER, Gerhard: Der gelbe Stern, München, 1982

BRACHER, Karl Dietrich: Die deutsche Diktatur. Enstehung, Struktur u. Folgen des Nationalsozialismus, Köln / Berlin, 1976

BROSZAT, Martin: Der Staat Hitlers, München, 1975

SCHOENBAUM, David: Die braue Revolution, Köln / Berlin, 1968

FEST, Joachim: Hitler. Eine politische Biographie, Berlin / Frankfurt, 1973

SCHULZ, Gerhard: Aufstieg des Nationalsozialismus, Frankfurt / Berlin / Wien, 1975

JACOBSEN, Hans-Adolf: Der Weg zur Teilung der Welt, Koblenz / Bonn, 1977

THAMER, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt, Deutschland 1939-1945, Berlin 1998

LITERATUR ZU NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK

BERG, H. / FINKE, K. u.a.: Menschen die die Welt veränderten – 50 berühmte Persönlichkeiten in Lebensbildern und Bilddokumenten.- Praesent-Verlag, Augsburg 1995

IRVING, David: Der Traum von der deutschen Atombombe.- Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967

KARLSCH, Rainer: Hitlers Bombe.- Deutsche Verlagsanstalt, München 2005

PUIG, J.M./VIVES, G.P.: Wissen im Bild – Physik.- Tosa Verlag, Wien 1998

STRATHERN, Paul: Oppenheimer & die Bombe.- aus der Reihe Köpfe & Ideen vom Fischer TB, Ff/M. 1999

ZIMEN, Karl-Erik: Strahlende Materie – Radioaktivität – ein Stück Zeitgeschichte.- Bechtle Verlag, Esslingen 1987

www.WIKIPEDIA.de die freie Enzyklopädie im Internet sowie weitere links im Internet

LITERATUR ZUR FRAUENGESCHICHTE

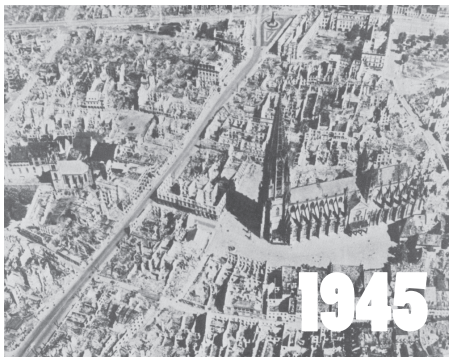
CHIAPPE, Jean-Francois : Die berühmten Frauen der Welt von A-Z.- Somogy, Paris.

LEY, Astrid: Wertloser Orden für wertvolle Volksgenossinnen: das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter.- Beitrag in: Die Erlangischen Mädchen sind recht schön und artig ..: ein Erlan ger Frauengeschichtsbuch / Bennewitz, Nadja – Cadolzburg, S. 186-193., 2002

LILIENTHAL, Georg: Der „Lebensborn e.V.“ – Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik.- Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main.

OLSEN, Kåre: Schicksal Lebensborn – Die Kinder der Schande und ihre Mütter.- Knaur Taschenbuch, München 2004

WEYRATHER, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz – Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus.- Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 1993



LITERATURLISTE ZUR KUNST- UND ARCHITEKTURGESCHICHTE

Deutsche Kunst 1933–1945 in Braunschweig. Kunst im Nationalsozialismus. Hildesheim 2000.

ELGER, Dietmar: Expressionismus. Köln 1998

ENGELS, H./MEYER, U.: Bauhaus. München 2006

Entartete Kunst. Das Schicksal der Avantgarde im Nazi-Deutschland (Ausstellungskatalog). München 1992.

GÖSSEL, P./LEUTHÄUSER, G.: Architektur des 20. Jahrhunderts. Köln 1990.

HOFFMANN-CURTIUS, K.:: Die Kampagne „Entartete Kunst“. Die Nationalsozialisten und die moderne Kunst. In: Funk Kolleg Moderne Kunst. Studienbegleitheft 9. Tübingen 1990, S. 49–87.

LUPFER, G./SIGEL, P.: Gropius. Köln 2006.

MITTIG, H.-E.: Kunst und Propaganda im NS-System. In: Funk Kolleg Moderne Kunst. Tübingen 1990, S. 11- 45.

PEHNT, W.: Deutsche Architektur seit 1900. München 2005

The GUGGENHEIM. Die Sammlung (Ausstellungskatalog). Bonn 2006

SYRING, E./KIRSCHENMANN, J.: Scharoun. Köln 2007

WILHELM, K.: Das Bauhaus. Architektur und Design. In: Funk Kolleg Moderne Kunst. Studienbegleitheft 8. Tübingen 1990, S. 45–83.

ZIMMERMAN, C.: Mies van der Rohe. Köln 2006

LITERATUR ZUR KIRCHENGESCHICHTE

BESIER, G./PIOMBO, F.: Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2004

LEUGERS, Antonia : Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941-1945. Verlag Josef Knecht, Ff/M. 1996.

dies.: Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus I. Imprimatur März 2006

TAXACHER, Gregor: Wenn der Löwe brüllt - Clemens August von Galen - ein Widerstandskämpfer? WDR 2006

SENG, Matthias: Hitler und der Vatikan. Rezension des Buches: Godman, Peter: Der Vatikan und Hitler. Die geheimen Archive. Droemer Verlag München 2004.

RHONHEIMER, Martin: Das Gewissen reinigen: Sich erinnern, wie es wirklich war. (Katholische Kirche und die Vernichtung der Juden). in: Die Tagespost, 28.06.2003

ders.: Warum schwieg die Kirche zu dem Vernichtungskampf? (Gedanken zum Brief Edith Steins an Pius XI.), in: Die Tagespost, 22.03.2003

BADDE, Paul: „Die Verantwortung fällt auf die, die schweigen“. (Brief Edith Steins an Pius XI.), in: Die Welt, 18.02.2003, darin: Der Brief im Wortlaut

BANSE, Holger: Im Schatten des militärischen Erfolgs. Kirchliche Kriegshilfe am Beispiel der Feldprediger bei der Division „Edelweiß“, ohne bibliograph. Angaben (Quelle: Internet)

RENNER, Jens: Christliches Trauerspiel (über Pius XII.), in: Freitag, 04, 21.01.2000

Lemhöfer, Lutz: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion. In: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Herausgegeben von Gerd R. Ueberschär und Wolfram Wette. Frankfurt/M. 1991

Ausstellungs-Katalog: Kardinal Michael von Faulhaber 1869-1952. München Juli 2002

REISER, Rudolf: Kardinal Michael von Faulhaber - des Kaisers und des Führers Schutzpatron. Buchendorfer Verlag München 2000

DESCHNER, Karl-Heinz: abermals krähte der Hahn, rororo TB 6788, Hamburg 1973

ders.: Die Politik der Päpste im im 20. Jahrhundert. Rowohlt 1991

KERTZER, David. I.: Die Päpste gegen die Juden. Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus. Propyläen Verlag Berlin 2001

Texte der Enzykliken „Mit brennender Sorge“ und „Über den atheistischen Kommunismus (Divini redemptoris)“ sowie viele andere Informationen zum Thema liegen in vielen Quellen im Internet.

LITERATUR ZUR PHILOSOPHIE

STÖRIG, H. J.:	Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Fischer-TB, Bd. 14432, 4. Aufl. Mai 2003
HIRSCHBERGER, J.:	Geschichte der Philosophie, 2 Bände, Verlag Zweitausendeins, 11. Aufl. 1980
RUSSELL, B.:	Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung. Europaverlag, 9. Aufl. 2000
BOR, J./PETERSMA, E.:	Illustrierte Geschichte der Philosophie, Scherz-Verlag 1997
LAUXMANN, F.:	Der philosophische Garten. 33 Spaziergänge durch Denklandschaften. Nymphenburger, 2000
GAARDER, J.:	Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. Hanser-Verlag, München 1993
SCHIER, B.:	Hexenwahn und Hexenverfolgung. Rezeption und politische Zurichtung eines kulturwissenschaftlichen Themas im Dritten Reich. in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1990, S. 43-115
WILDGEN, W.:	Die Gewalt des politischen Mythos: Eine Analyse anhand von Hitler und Rosenberg. Bremen 2003
Der Spiegel:	Spiegelreihe “Spiegel des XX. Jahrhunderts. Folge XI: Das Jahrhundert des Faschismus, 34-38/1999
ders.:	Der Marsch in die Barbarei. 8/2004
GÜNZEL, S.:	Linien: Neitzsche - Jünger - Heidegger. ohne bibliograph. Ang.
Digitale Bibliothek der Philosophie:	Von der Antike bis zur Moderne. 45.000 Seiten ungekürzte, grundlegende Meisterwerke der Philosophie, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M. 2001
WALTHER, H.:	Heidegger und Nietzsche, ohne bibliograph. Ang.
BANNWART, A. u.a.:	Perzeptionen des Untergangs. Grundlagen und Perspektiven, Mainz 2004
SHOA.DE	Alfred Rosenberg - der “Chefideologe” des NS-Regimes (Internet)
KLEINHANS, Dr. B.:	Der Mythus des XX. Jahrhunderts - rassistisch geprägtes Hauptwerk des “NS-Chefideologen” Alfred Rosenberg. ohne bibliograph. Ang.
KOENEN, G.:	Mythen des 20. Jahrhunderts. in: Neuer Antisemitismus - eine globale Debatte. Hrsg.: Rabinovic, D., Suhrkamp TB Ff/M. 2004
BOLLMUS, Reinhard:	Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. München 2006
ders.:	Alfred Rosenberg. Chefideologe des Nationalsozialismus? in: Smelser, Ronald (Hrsg.): Die braune Elite. 22 biographische Skizzen. Band 1. Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1989

sowie viele Quellen im Internet